Deutschlands Frauen und Deutschlands Krieg

Ein Rat- Tat- und -Trostbuch

Gesammelte Blätter aus Frauenhand, herausgegeben von Karl Jünger

Verlag von Robert Lutz Stuttgart

G. m. b. H.

Zweite Auflage

Bi 66. 888j

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht vorbehalten.
Amerikanisches Copyright 1916 by Robert Lutz in Stuttgart.
Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht

Seite

Die deutsche Frau und der Weltkrieg. (Vorwort) . . . 9
Wir wollen Deutsch sein! Gedicht von Maria Stona . 15

I. Die Kraft

Der Gestalter Krieg. Von Elsa Asenijeff 19
Die Armee der Frauen. Von Grethe Meisel-Heß . . . 22
Die aufrechte Frau. Von Liesbet Dill 25
Niemals! Von Claire Dux 28
Durchhalten! Von E. M. Hamann 29
Aushalten! Von Tony Schwabe 31
Der Strom der Kraft. Von Anselma Heine 33
Eiserne Selbstzucht. Von M. Herbert 35
Der Platz an der Sonne. Von Frau Staatsminister Alberta von Puttkamer 38
Wir werden ernten, was wir säen. Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem 44
Nieder mit England! Von La Mara (Marie Lipsius) . 46
Starker Wille. Von Dr. jur. Marie Raschke 47

II. Der Stolz

Die sittliche Notwendigkeit. Von Wilhelmine von Hillern 53
Begeisterte Hingabe. Von Margarete Böhme 54
Der Weg zur Ernte. Von Marthe Renate Fischer . . 57

Seite

Der Sonne entgegen. Von Hans von Hekethusen (Elisabeth von Muellern) 59
Der feste Wille. Von Baronin Bülow-Wendhausen . . 63
Unbesiegbar. Von Leonore Nießen-Deiters 67
Pflichterfüllung. Von Dr. Ilse Reicke 68
Deutsche Weltanschauung. Von Dr. Kaethe Schirmacher 72

III. Die Liebe

Der neue Wille zur Liebe. Von Anna Behnisch-Kappstein 79
Dem Manne zur Seite. Von Charlotte Niese 87
Vaterlandsliebe. Von Hermine Proschko 89
Die innere Welt. Von Dr. phil. Helene Stöcker 92
Gedicht von L. Rafael (Hedwig Kiesekamp) 95

IV. Die Arbeit

Das Arbeitsgebiet der Frau im Krieg. Von Frau Staatsminister von Boetticher 99
Hütet das heilige Brot! Von Ilse Franke-Oehl 103
Die Waffe der Arbeit. Von Goswina von Berlepsch . . 107
Kriegsdienst im Haushalt. Von Hanny Brentano . . . 110
Die Bedeutung der Hauswirtschaft. Von Elisabeth Gnauck-Kühne 114
Das deutsche Frauenziel. Von Käte Lubowski 116
Herzensbildung. Von Pauline Herber 126

V. Das Opfer

Fürs Vaterland! Von Marie Diers 133
Heldenmütter. Von Therese Köstlin 136
Mut und Tat. Von Franziska Mann 138

Seite
Stille Helden. Von Hermione von Preuschen-Telemann 144
Mithelfen! Von Gräfin von Schwerin-Löwitz 148

VI. Der Segen

Friede ... Von Auguste Hauschner 153
Die Feuerprobe. Von Anna Freiin von Krane 154
Die Frauenarbeit im Staatshaushalt. Von Anna Bernau 157
Die große Hoffnung. Von Helene Christaller 167
Die neue vaterländische Verantwortung der Frau. Von Sophie Hoechstetter 170
Neue Grundlagen. Von Hermine Möbius 176
Helft erziehen! Von Margarete Pochhammer 182
Schulung. Von Klara Schletter 184
Ringen um dauernden Kriegserfolg. Von Eugenie von Soden 186
Das große Auferstehen. Von Margarethe von Meerheimb (Gräfin von Bünau) 189

Namen-Verzeichnis 195

Die deutsche Frau und der Weltkrieg

Lieben heißt opfern. In keinem anderen Wort wohl ist das Wesen allen Frauentums klarer umschlossen, und niemals auch wohl hat es sich wahrer erwiesen als in diesen Tagen voll schweren Kampfes und heiliger Not.

Unsere Helden zogen hinaus ins Feld — aber hinter jedem stand eine Frau und Mutter, die ihn mit ihren Wünschen begleitete. Fremd war ihr des Kriegs hartes Handwerk — nicht zu hassen und zu kämpfen, zu lieben und zu beten, zu warten und zu hoffen, war sie da. Leben zu geben, zu nähren und zu pflegen, war sie geschaffen — und sie legte ihren Mann und Sohn und Vater, ihren Bräutigam und Bruder als Opfer auf den Altar des Vaterlandes. Zuckenden Herzens und tränenschweren Auges oft, in Sehnsucht und Trauer — aber das Leben der Nation, das in ihrem Atem, in ihrem Fleisch und Blut pochte, ließ sie Taten der Liebe und Lebenshingabe tun, deren Spur nicht in Aeonen untergeht.

Zum Wirken in der Familie war die Frau berufen, deutsche Sitte und deutsche Frömmigkeit, deutschen Geist und deutsche Art im Hause zu pflegen und in der Heimat zu verbreiten — aber darüber hinaus wuchs ihr Wille und ihre Tätigkeit: mit jeder Kraft und jeder Leistung, mit jeder Arbeit und jedem Opfer half sie mit Freuden, die Widerstandsfähigkeit unserer wirtschaftlichen und sozialen, ja sogar unserer militärischen Rüstung zu schirmen und zu stärken.

Notleidenden zu helfen, Trauernde zu trösten, Mutlosen den Mut zu stählen, war ihres Geschlechts und ihres mütterlichen Geschlechtsbewußtseins Anteil — aber die gewaltige Woge der Zeit hat auch sie gefaßt, sie über sie selbst hinausgehoben und sie begnadet, daß der Pflug des Krieges, der ihr Herz durchackerte, einen Schatz ans Licht brachte, den eine lange Entwicklung nicht zu Tage fördern konnte: den Bürgersinn, der ihr zu einer lebendigen Macht geworden.

So wuchs ihr die Kraft täglich stärker und die Einsicht täglich klarer empor, durchhalten zu helfen bis zum letzten Blutstropfen und zur letzten Brotkrume, in Rausch und Opferseligkeit fast, in himmelstürmender Kampfeslust und ahnender Siegesfreude oft — ein Gefühl, weit über alles Glück und allen Schmerz hinaus, die Erde bereitend für den Samen zu kommender Ernte. In der Liebesarbeit Lösung für Sehnsucht und Sorge findend um die Fernen, an denen die Herzen und Hoffnungen der Heimat hängen, für Vater- und Kindes-

land, für Kinder und Kindeskinder mitſtreitend um unſer Aller heiligſtes Recht, ſelbſt unſer Haus zu verwalten, auch ſelbſt reifer, treuer und ſtärker geworden, wenn einmal die Glocken des Friedens durch die Lande gehen . . .

Alles das ſpiegelt ſich in den Stimmen deutſcher Frauen wieder, die dies Buch vereinigt. Allen Gebieten des öffentlichen Lebens angehörend, alle Konfeſſionen, Parteien und Richtungen vertretend, liefern dieſe deutſchen Frauen den Beweis, wieviel ſtilles Heldentum in dieſem Kriege in der deutſchen Frau wach und tätig geweſen iſt — ein Denkmal aufrichtend für alle kommenden Zeiten und Wege weiſend für die Entwicklung der deutſchen Frau bis in eine ferne Zukunft.

In ihnen allen lebt fürwahr gleich ihren Lieben da draußen der heiße Wille, es möge einmal, wenn dieſes Krieges Menſchlichkeit und Grauſamkeit, Liebe und Haß, Zerſtörung und Wiedergeburt zu Ende gegangen ſind, das Wort zur Wahrheit werden:

Deutſchland in der Welt voran!

Im Felde, im Januar 1916

Karl Jünger

„Das Vaterland ist stolz auf seine Frauen und vertraut auch für die Zukunft auf ihre treue Mitarbeit an der schweren Aufgabe, die durch den Krieg entstehenden Nöte zu lindern und zu beseitigen."

Wilhelm II.

Maria Stona

Wir wollen Deutsch sein!

Nun wollen wir endlich Deutsche werden!
O seht, an allen Enden auf Erden
Lohnt uns der Haß für Ströme von Licht,
Die wir gegossen auf manchen Wicht.
Mit deutschen Herzen und deutschen Sinnen
Wußten wir Besseres nicht zu beginnen,
Als fremde Völker zu bewundern. — —
Mit englischen Moden, französischen Plundern
Suchten wir zierlich uns zu bestecken,
Das Fremde tät uns gar köstlich schmecken!
Mit unserer herrlichen deutschen Art
Haben wir ängstlich gegeizt und gespart. —
— Da ward uns plötzlich offenbart,
Nichts sei so verachtet wie deutsche Art.

Nun wollen wir uns auf uns selber besinnen,
Die fremden Brocken sollen zerrinnen —

Sich selbst genügen macht groß und stark,
Wir wollen deutsch sein bis aufs Mark.
Heil Deutschland! Gesegnet sei dein Schwert —
Es hat uns die deutsche Art gelehrt!

I

Die Kraft

Elsa Asenijeff

Der Gestalter Krieg

Man kann theoretisch noch so sehr eine Gegnerin des grausamen, männermordenden Krieges sein — praktisch wird man ihn als den großen, seelen- und vernunftaufrührenden Gestalter preisen müssen. Der Krieg hat erst den vergeistigten unter den Menschen zum Bewußtsein gebracht, daß z. B. unsere Ethik keine ist, sondern eher ein nicht ernst zu nehmendes Schaukelpferd für Kinder, das nach Bedarf einmal den Kopf und einmal den Schwanz in die Höhe streckt und so fröhlich durch alle verbotenen Hintertüren klappt.

Aber auch der Menschen Gesetzestafeln bedürfen einer gehörigen Revision. Das Personalrecht des Einzelnen auf ein allgemeingültiges, auf einfache, präcise Formeln gebrachtes Recht zwischen Volk und Volk zu erweitern, wird einem großen Genius vorbehalten bleiben. Denn alles Recht basiert auf Pflicht und Gegenpflicht. Wir haben aber noch kein endgültiges Völkerrecht; noch weniger aber ein Gemeinsamkeitsgesetz der Völker.

Außer völkerrechtlichen und Gemeinsamkeitsaufgaben werden sich innerhalb der Staatsgrenzen eine Menge neuer Tätigkeitsformen nötig machen. Ist doch der deutsche Staatsgedanke an jenem historischen 4. August durch die großzügige Art des deutschen Kaisers zu einer Glorie erwacht, wie sie seit Jahrhunderten undenkbar schien. Die großzügige Gestalt dieses Kaisers macht das Imperium zur modernsten und fortschrittlichsten Regierungsform.

Das Deutschland vor dem Kriege war das Zentrum der Vergeistigung für die ganze Welt. Das universale, nach außen drängende, keine Grenzen kennende des deutschen Geistes war immer auf Entdeckungsreisen nach genialen Menschen und ihren Werken. Enge und Neid ist dem Deutschen gänzlich fremd. Wo er geniale Werke fand, war er immer ihr heißer Förderer. So kam es, daß die genialen Menschen Englands, Frankreichs, Amerikas, Italiens, von ihren Landesgenossen noch unerkannt, erst in Deutschland zum Genie gekrönt werden mußten, um dann den Weg in ihre Heimat zu finden. So wird es auch nach dem Kriege sein. Aber vorerst muß Deutschland siegen. Es muß siegen, denn wenn das kultivierteste Volk der Welt unterliegen würde, käme die Welt in eine Kulturebbe, die für Europa nicht mehr gut zu machen wäre. England und Frankreich sind sozialpolitisch und völkerrechtlich weit hinter Deutschland zurück. Die Welt verdankt der französischen Kultur aus der Blütezeit der französischen Könige innerlich viel — der Republik nichts.

Das Ideal des Engländers und Franzoſen von heute iſt das Philiſter- und Penſioniſtenideal der Bequemlichkeit. Viel Geld haben und ſich bequem zur Ruhe ſetzen und genießen. Aber dieſen Genuß würde der Deutſche verſchmähen. Sein unbändiges, drängendes Naturell will viel Arbeit und Mühe. An ihnen erprobt er das Übermaß ſeiner Kräfte. Sein Geiſt iſt mäzenatiſch, wie es immer der Geiſt aller Übermenſchlichen war, die ganz das Genie förderten, weil „Sie-Selbſt" Genie beſaßen.

Darum heißt es für Deutſchlands Frauen: durchhalten, durchhalten, damit die Männer draußen unbehindert ſind und nicht zurückſchauen brauchen, ſondern ihren Weg zum Sieg nehmen. Denn welche Schmach wäre es für das Weib, wenn um ihrer Bequemlichkeit und gewohnten Koſt wegen ein vorzeitiger Friede beſchloſſen werden müßte. Seien wir groß und opferwillig, jede Entbehrung ſoll uns kein Opfer, ſondern eine Ehre ſein!

Grete Meisel-Heß

Die Armee der Frauen

Gleich in den ersten Tagen der Mobilisierung ist der gewaltigen Armee unserer Männer eine andere, in ihrer Art ebenbürtige zur Seite getreten: die der Frauen. Kaum faßbar ist die Schnelligkeit und Präzision, die großartige Weitzügigkeit aller jener Hilfsunternehmungen, die, wie durch Zauberschlag, sozusagen über Nacht, aus dem Boden gestampft wurden. Das Wesen dieser Organisationen ist nahezu militärisch. Mit einer Genauigkeit ohnegleichen, mit der Bereitschaft auf die Minute, mit der Vollzähligkeit aller Hilfsmittel bis ins Kleinste ist alles, was Frauenwerk zu solcher Stunde schaffen kann, zur Stelle.

Daß in solcher Zeit zunächst an die arbeitenden Klassen, zu denen man nur jene, die körperliche Arbeit leisten, zu rechnen pflegt, gedacht wird, ist selbstverständlich. Und daß hier wieder Ernährungs- und Bekleidungsfragen an die vorderste Stelle rücken, ergibt sich ebenfalls sofort aus der Situation. So wurden

denn auch zunächst und mit überraschender Schnelligkeit die Fragen der Ernährung des Volkes und der Bekleidung unserer Soldaten ins Auge gefaßt.

Es hängt dies mit einer Kulmination, einer Bewegung zusammen, die sich schon in den letzten Jahren angebahnt hat: nachdem eine zeitlang rein geistige Berufsbestrebungen für Frauen, aus wohlberechtigten Gründen, um immer weitere Daseinsmöglichkeiten gerungen hatten, bereitet sich — wir wollen nicht sagen, ein Rückschlag, — wohl aber eine Parallelbewegung mit derselben Notwendigkeit vor. Und jetzt in Kriegszeiten hat sie wohl den Gipfel ihrer Daseinsberechtigung erreicht: das Wiederaufleben rein häuslicher und wirtschaftlicher Tätigkeit, geleistet von Frauenhand. Fertigkeiten, die man längst „überwunden" glaubte, steigen jetzt wieder zu hohen Ehren auf, wie das Handstricken und Handarbeit jeder Art, ja man kann ruhig sagen, die ganze weibliche Bevölkerung unserer Nation ohne Unterschied aller Klassen und fast ohne Unterschied aller Berufs- und Bildungsstände strickt zur Zeit, oder kocht, oder pflegt. Und wie notwendig ist das, denn die kurzlebigen Fabrikate der Maschine würden die Strapazen kaum aushalten, die heute den Strümpfen unserer Soldaten zugemutet werden. Handgestrickte Strümpfe, das war eine Kostbarkeit, nach der man sich vergebens sehnte, siehe, jetzt haben wir welche und bald für die ganze Armee. Und die lieben guten Pulswärmer und die schönen warmen, festen Leibbinden, — sie alle entstehen

jetzt nicht durch die Maschinen, sondern durch die Hände unserer lieben Frauen. Und das Kochen und das Walten am Herd, — das haben die Haushaltungsschulen und die Versuche, die Technik der Haushaltung schon in den Volks- und Fortbildungsschulen zu lehren, in den letzten Jahren wieder hoch zu Ehren gebracht. Die erneute besondere Schätzung dieser Tätigkeit ergab sich durch die zunehmende Abwanderung der Dienstboten in die Fabriken. Frauenarbeit im Hause wurde wieder ein hoch ansehnlicher ökonomischer Wert und war, wie es immer geht, wenn ein echter Bedarf vorhanden ist, sofort zur Stelle . . .

Über diesen Werken waltet, wie über den meisten Leistungen unserer Frauen in diesen Kriegstagen, die echte große weibliche Liebe zum konkreten Gegenstand — zur kleinen unentbehrlichen, tausendfach sich zersplitternden häuslichen Sache, deren Erhaltung und Pflege für die Grundlage des Lebens unerläßlich ist. Was der Geist gebildeter Frauen im Haushalt bedeutet, kann man jetzt wahrlich lernen, und die praktische Mitwirkung an solchen Unternehmungen der praktischen Kriegshilfe ist nicht nur als Werk der Nächstenliebe und der nationalen Solidarität, sondern auch als Schulung jeder beteiligten Frau für ihren eigenen Haushalt von höchstem Wert.

Liesbet Dill

Die aufrechte Frau

Ich habe als Kind schon viel von dem siebziger Krieg gehört, Saarbrücken, meine Heimat hat ja wohl mitten drin gestanden, der Gang nach dem Spichererberg ist ein Nachmittagsspaziergang, man sieht dort Forbach liegen, die frühere französische Grenze, es ist historischer Boden, jeder Platz, jede Brücke, jede Straße, jeder Waldpfad, und überall begegnen wir den Spuren des Kriegs, Granaten sitzen noch in den Mauern des Bahnhofs und einzelner Häuser, und Gräber grüßen uns überall mit ihren eisernen Kreuzen. Ich habe immer gewünscht, damals gelebt zu haben in dieser großen Zeit, und dieser Wunsch ist nun so unerwartet in Erfüllung gegangen. Nun stehen wir mitten drin, und die Ereignisse, traurige und freudige, die uns erschauern und erbeben lassen, überstürzen sich unaufhörlich, man lebt von Zeitung zu Zeitung, man wartet, hofft, erlebt unaufhörlich Neues, Großes, Erschütterndes. Ich habe den Aufmarsch auf dem Bahnhof erlebt, wo

wir täglich im Dienst des vaterländischen Frauenvereins auf der Verpflegungsstation tätig waren, die Tage des Sturms, der Begeisterung, die wie ein Rausch alle Deutsche gepackt hatten, und habe dann ein Sammelwerk ins Leben gerufen, eine Reichswollwehr im Kleinen, die unseren Soldaten im Feld mit allem versorgen sollte, was er nötig hatte. Ich habe gesehen, daß fast keine deutsche Frau müßig dabei stand, daß verwöhnte zarte Frauen Mägdedienste verrichteten, monatelang, freudig, daß Kranke gesund wurden, Wunder habe ich erlebt, niemand klagt mehr über seinen Körper, seine Nerven, jeder lebt in diesem großen Krieg, dieser einmütigen Verteidigung einer Nation, in einem gesunden ehrlichen Haß gegen ein stammverwandtes Land, das Deutschland vernichten wollte. Ich habe in den letzten Monaten wieder Theater und Konzerte besucht, vorher wäre es mir frivol erschienen, jetzt hat sich der Gedanke, daß Deutschland sich unbedingt befreien wird, derartig befestigt, daß wir auch einmal aufatmen und wieder Schönheiten und Kunst atmen können. Das erste, was ich hörte, waren die Meistersinger und ein Konzert im Gewandhaus zu Leipzig . . und der Gedanke, daß man uns mit unserer Musik, unseren Orchestern, Dichtern, Denkern und Gelehrten einfach vernichten will, hat mich fast lächeln machen.

Zu denen, die sich darüber unterhalten, ob man morgens zum Kaffee Weißbrot oder Schwarzbrot, oder gar kein Brot ißt, gehöre ich nicht, auch nicht zu

denen, die aus Bequemlichkeitsgründen für einen faulen Frieden sind. Im allgemeinen muß ich sagen, daß ich bei diesen unerhörten Menschenverlusten, den tragischen Einzelschicksalen, die der Tod eines Mannes in das Leben der Zurückgebliebenen reißt, verhältnismäßig wenig Trauer und Tränen erlebt habe. Gewiß, das sieht man nicht, aber auf diese aufrechte Haltung der Frauen, ihre Hilfsbereitschaft, ihre Freudigkeit, sich aufzuopfern, zu geben, zu schenken, zu sorgen, darf jeder stolz sein. Auf die Haltung eines ganzen Volkes kommt's jetzt an, schrieb mir ein Kämpfender, auf die Haltung der Frauen, der Mütter . . .

Ich habe das eigentlich erst jetzt ganz verstanden, nachdem ich gesehen habe, wie sich alle Hände regen, sich bewußt, — selbst beim Erleben des Schrecklichsten — in einer großen Zeit zu leben, helfen zu müssen an einem großen Werk, vor dem ein Einzelschicksal nicht mehr in Betracht kommt. Man spricht kaum noch von sich, es ist ein Volk, eine Nation, ein Kopf, und, wie der Franzose sagte, ein Körper, der dem folgt, den er sich zum Führer erwählt.

Deutschland läßt sich nicht vernichten! Mit diesem Gedanken müssen wir siegen!

Claire Dux

Niemals!

In der Kunst findet die Seele eines Volkes ihren verklärten Ausdruck! — Kann ein — endlich in sich geschlossenes — Volk erdrückt oder in seiner Entwicklung aufgehalten werden, dessen Seele sieghaft die Länder der Erde umspannt? Wir künstlerisch arbeitenden Frauen, die in dieser ernsten Zeit das Glück haben, in Deutschland unvermindert wirken zu können, wissen es:

Niemals!

E. M. Hamann

Durchhalten!

„Durchhalten!“ Ja, was anderes ſollten denn wir deutſchen Frauen wollen? Die wir doch auch gelernt haben, über das Allernächſte und Nächſte hinweg zu ſchauen in die Ferne der Entwicklungsmöglichkeiten. Die wir, gerade kraft unſerer Mütterlichkeit, ein Herz haben für die Kommenden, für das Heil der künftigen Geſchlechter. Und wir wiſſen: Kein anderer Abſchluß dieſes furchtbaren Weltkrieges kann frommen als der auf Deutſchlands Ehre, auf Deutſchlands friedensſichere Entfaltungsfreiheit gegründete. Alſo auch für uns Frauen ein unerſchütterliches „Durchhalten“ — bis zu dieſem Ausgang! — Gewiß, auch wir tragen und trugen ſchwer. Am ſchwerſten vielleicht, da wir brennenden Auges als die „Zurückbleibenden“ unſern Kämpfern nachſchauten: „Könnten wir mit, dürften leiſten und leiden mit Euch für das geliebte Vaterland!“ Aber für uns gab und gibt es kein Durchhalten da draußen, ſondern nur eines da drinnen. Eine mit allen

Kräften zu erfüllende hohe Aufgabe, eine hehre, heilige Mission: die besten Güter des Heims, der Heimat und des Herzens für uns alle, die vor der Front und die auf vaterländischem Boden, zu wahren und zu mehren, Zucht und Sitte, Ordnung und Wohlfahrt, Gesinnungsadel und zielsichere Kraft zu wecken und zu fördern, dies alles für unabsehbare Zeiten sichern zu helfen. Das ist euer „Durchhalten", echte deutsche Frauen, auf die einst unsere Feinde das alte Heidenwort über die Christinnen dahin anwenden werden: „Welche Frauen haben doch die Deutschen!"

Toni Schwabe

Aushalten!

Meine Gedanken über den Krieg wenden sich, wie die aller Frauen wohl, vor allem dem Wunsch nach Frieden zu. Aber nur einem guten und gerechten Frieden, bei dem Deutschlands kulturelle Blüte nicht gebrochen wird. Nicht einem erzwungenen Frieden irgend welcher Art, den uns die Not aufdrängt.

Ich glaube, wir deutschen Frauen sind alle mit den Männern eines Sinnes. Wir hören es an jedem Tag, wie unter den einfachsten Leuten, deren Namen bisher niemand kannte, die Helden hervorwachsen. Wir lesen ihre furchtlosen Taten, die wie unsre alten Heldenlieder klingen, und sind stolz und froh darüber, daß unser Volk auch heute solche Helden hat. Wie sollten wir Frauen da nicht bereit sein, alles, was an uns liegt, zu tun, um eine schwere Zeit mit durchzuhalten?

Wenn die Männer unseres Volkes kämpfen können, so können wir aushalten. Wenn unsere Aufgabe sein wird, zu hungern, so werden wir hungern lernen.

Da wir aber nicht bloß Fanatikerinnen sind, die entschlossen die Zähne aufeinanderbeißen, sondern auch Vernunft und tätige Hände haben, so werden wir von unsrer Regierung hoffen, daß sie uns noch viel mehr Ländereien zur Verfügung stellt, und daß sie uns noch mehr Arbeitskräfte aus den Gefangenenlagern hergibt, damit es uns gelingt, unsrer lieben deutschen Erde so viel Frucht abzuringen, daß alle Not, die zu vermeiden ist, vermieden werden kann.

Wir alle wollen etwas beitragen, daß uns die Not nicht nahe kommt. Wenn jede von uns diesen kleinen Anteil auf sich nimmt, so kommen wir ganz gewiß alle zusammen ein bedeutendes Stück vorwärts. Erst wenn jede von uns getan hat, was sie für ihren Teil zu tun imstande ist, erst dann fängt die andere Aufgabe an, die wir uns stellen:

Das Aushalten!

Anſelma Heine

Der Strom der Kraft

Krieg zu führen gegen den Krieg, war von jeher Frauenart. Selbſt die Wagenburg der Germanenfrauen war nichts anderes. Sie wollten inmitten des Kampfes eine Friedensſtätte bereiten für ihre Männer. Denn Krieg führen gegen den Krieg heißt einmal: ihn hindern; dann aber auch: ihn lindern.

Wir Frauen haben wohl nie eine ſtärkere Erſchütterung erlebt wie in den Auguſttagen 1914. Alles, an dem wir uns gehalten hatten, wankte, alle unſere Ziele fielen um. Bisher war unſer Mühn geweſen, aufzubaun, zu erhalten; jetzt ging es an ein begeiſtertes Zerſtören.

Der Gefühlsſtrom riß uns mit, wir fühlten nach, was unſere Männer hinaustrieb. Ein ſeltſamer Rauſch war in uns, fortzuwerfen, zu opfern für die Allgemeinheit. Bedürfnislos fühlte man ſich und unperſönlich. So geleiteten wir die Unſrigen bis zur Schwelle des Krieges.

Wir aber, wir blieben daheim. Und während die Männer sich einreihten in die eherne Schlange, die sie unwiderstehlich mitriß, war es uns bestimmt, zu warten, zu helfen, zu hoffen und zu bewundern. Das alte Frauenlos! Uns „vorgeschrittnen" Frauen aber wieder neu geworden und fremd. Man hatte sich gleich gefühlt mit dem Manne, der Krieg stellte die alten Unterschiede wieder her. Das, was der Mann unter den Gewohnheiten und Anforderungen moderner Kulturbegriffe selbst nicht mehr in sich gewußt hatte, die verborgene Wildheit seines Blutes, kam jetzt wieder zu Tage, vor Allem kam eins wieder zu Tage: das Heldische. Das eben ist das große Frauenerlebnis dieser furchtbaren, grausam großen Zeit. Der Mann ist wieder zum Manne geworden und die Frau wieder zur Frau. Selbstverständlich und leicht tritt sie an ihren alten Platz zurück. Es ist wieder Ungleichheit und gegenseitige Bewunderung anstelle der bisherigen Durchschaubarkeit Gleichberechtigter und Gleichstrebender getreten.

Die Frau wartet, pflegt, hofft und bewundert. Und alles das wird wie ein Gebet aus Millionen Frauenherzen hinausgesendet — zu einem einzigen Strom von Kraft, der draußen siegen hilft.

M. Herbert

Eiserne Selbstzucht

Ohne Zweifel bedeutet der gegenwärtige Krieg ein Ringen um die Existenz für das deutsche Vaterland. Damit ist auch für die deutsche Frau die Richtung angegeben. Sie muß auf ihrem Posten stehen und aushalten. Sie hat es vielleicht damit nicht so einfach als der ins Feld hinauskommandierte Mann, der fortwährend unter dem Befehl steht. Sie muß sich selbst kommandieren. Gewaltige, eiserne Selbstzucht ist jetzt die oberste Bedingung. Die nächste Pflicht ist mehr als sonst die heiligste. Große Opfer werden nur von großen Seelen verlangt. Daran sollen die Mütter der Gefallenen denken und ihren Schmerz aufrecht tragen.

Die Familienmütter haben jetzt doppelte Lasten. Das Oberhaupt des Hauses ist den Geschäften und allen Anforderungen des täglichen Lebens entrückt — also muß die Frau an seine Stelle treten. Große Lasten werden da oft auf Schultern gewälzt, die der Bürde

ungewohnt waren. Nun müssen wir alle tätig und energisch sein. Keine Kraft darf brachliegen. Das Haus ist jetzt die Verantwortung des Weibes. Keinen Schritt breit soll sie von ihren Kindern weichen. Durch die Mutter sollen die Kinder die große Zeit erleben und verstehen. Der Zukunft der Kinder gilt das ungeheure Opfer, das der Mann an Blut und Leben bringt.

Daraus kann die Frau ermessen, welch kostbares Gut sie sind, sollte sie es vorher nicht gewußt haben.

Weder die Pflege im Lazarett, noch das Wirken im vaterländischen Verein ist für die Mutter junger Kinder so wichtig — als die unermüdliche Sorge um dieser Heranblühenden geistiges und körperliches Wohl.

Jeder Weg, der von den Kindern wegführt, ist ein Irrweg. Aber die kinderlose Witwe, die verlassene Braut, das junge Mädchen — die sollen sich selbst auf den Posten vaterländischer Hilfe kommandieren und auch die geringe und von Keinem beachtete Arbeit nicht scheuen. Zu großen Zeiten ist auch das Kleine von Bedeutung. Der Verdienstorden unseres Herrgotts — unsichtbar in der Seele getragen — ist herrlicher als Medaille, Kreuz, Schleife und Band.

Wie traurig wäre sonst das unbekannte Grab im Feindesland. Sogenannte Verdienste gibt es jetzt nicht. Wer das äußerste vollbrachte, hat nur seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit getan. Wir wissen, daß nur der Anspannung der letzten Kraft der Sieg werden

kann. Vor allem müssen wir den Begriff „Wohltätigkeit" gründlich umformen. Die Hilfeleistung an Hinterbliebene der Gefallenen ist nur die Teilzahlung einer Rechnung, die überhaupt nie bezahlt werden kann. Jeder durch den Krieg Verwaiste hat ein Recht auf das mütterliche Herz der deutschen Frau.

Allumfassend — weit und groß, grundlos an Güte und liebender Bereitschaft muß dieses Herz werden.

Das walte Gott!

Frau Staatsminiſter Alberta von Puttkamer

Der Platz an der Sonne

Die wachſende Größe Deutſchlands, der ungemeine Aufſchwung der geſamten Volkskraft, der fortſchreitende und königliche Rhythmus ſeines geiſtigen, materiellen, wirtſchaftlichen Lebens, der breite „Platz an der Sonne", den es ſich errungen hatte, dies alles forderte den Neid, die Furcht, überflügelt zu werden, die Mißgunſt und mit dieſen: den Haß heraus ... Ich glaube, in dieſen häßlichen Regungen des höheren und niederen Ehrgeizes unſerer Feinde allein die Gründe für dieſen Krieg gegen Deutſchland zu erkennen. Nur Haß und Häßliches, geweckt von mannigfachen Eitelkeits- und Vorherrſchaftsſtrebungen, entfachte dies furchtbare Kämpfen. Nur aus dem Haß unſerer Feinde und der daraus folgenden Verblendung und Verdunkelung des Blickes entſtand jene Verzerrung der Linien, jenes falſche Anſchauen, welche die abſolute Verkennung des deutſchen Volkes und ſeiner Kultur, des Geiſtes, der den Kaiſer, die Reichsfürſten, das Heer, überhaupt

ganz Deutschland beherrscht, einigermaßen erklären. — Wer haßt, ist blind für die Vorzüge, dagegen überscharfblickend für die Schwächen des gehaßten Wesens...

Es ist der große Vorzug der Deutschen, daß sie objektiver, mit mehr Erkenntnis und Anerkennung fremder Kulturwerte die andern Nationen anschauen und beurteilen. Da nun die Deutschen eher hoch- als geringschätzen, wappnen sie sich auch der Kraft des Gegners gegenüber besser. Ein wesentliches Moment für den Sieg... Nicht ihre vermeintliche Unliebenswürdigkeit hat den Deutschen Unbeliebtheit, Haß, Mißachtung eingetragen, sondern einfach und lediglich: Neid, Mißgunst und Macht- und Landgier unserer Feinde.

Deutsche Gelehrte, Dichter, Denker, Philosophen und Persönlichkeiten, die mitten im flutenden praktischen Leben stehen, Theoretiker und Praktiker, sie alle haben die Ursachen der merkwürdigen Erscheinung untersucht: der Unbeliebtheit der Deutschen. Es sind da viele dazu gekommen, diese Unbeliebtheit aus inneren Gründen, Gründen der Begabung unserer Nation herzuleiten. Bald sollte es eine gewisse Schwerfälligkeit im Denken und in der Ausdrucksform sein, was den Deutschen nicht beliebt und nicht liebenswürdig macht; bald sollte es sein zurückhaltendes Wesen sein, was ein internationales Kennenlernen erschwere; bald seine leicht doktrinäre, lehrhafte Bildung, seine fast pedantische Gründlichkeit, sein Mangel an geschmeidiger Gewandtheit und leichtflatternder Unterhaltungsgabe.

Ich habe nun über alle diese angeführten Gründe tief nachgedacht und sie gemessen an den reichen Erfahrungen, die mir mein Leben in großer, interessanter Geselligkeit und die Berührung mit vielen Persönlichkeiten aus der Gesellschaft anderer Nationen gegeben hat. Da muß ich nun erstens bekennen, daß ich weder Schwerfälligkeit, noch doktrinäres Wesen, noch Pedanterie, noch Ungewandtheit, noch mangelnde Unterhaltungsgabe als irgendwie hervorstechende Eigenschaften der Deutschen gefunden habe. Im Gegenteil: geistreiche Plauderei wird in Deutschland besonders gepflegt, und sie wirkt um so glänzender, weil sie auf einer tiefgründigen, gediegenen Bildung ruht. Doktrinäres Wesen habe ich nur da gesehen, wohin es gehört: auf dem Lehrstuhl der Schule und der Hochschule. Exakte Wissenschaften und die Lehrmittel der Schule können gar nicht anders gegeben werden als in der ernsten Toga der Gelehrsamkeit. Daß das Lehrhafte auch manchmal von den Lehrenden etwas in ihr Leben und dessen Stil übernommen wird, ist nicht unnatürlich.

Wenn man von der Unbeliebtheit und Unliebenswürdigkeit des Deutschen sprach, hatte man seine Persönlichkeit im internationalen Verkehr im Auge; und da kann ich nur sagen, daß ich den Deutschen immer so liebenswürdig, gewandt, gebildet und ritterlich fand, als den Engländer, Franzosen und Russen; meistens standen jene Eigenschaften sogar im Komperativ und Superlativ bei ihm . . .

Daß der Deutsche von den fremden Nationen nicht richtig beurteilt wird, liegt daran, daß unsere Gegner uns überhaupt nicht recht kennen. Uns, d. h. den Einheitsdeutschen, wie ich ihn von der Gründung des Reiches an nennen möchte. Die fremden Nationen, wenigstens die uns feindlichen, sehen und beurteilen in uns meist noch den Kleindeutschen, der naturgemäß nicht die Bedeutung haben konnte wie der Großdeutsche, der ein Darsteller der Kraft, der Kultur und des Wertes eines einheitlichen, gewaltigen Reiches ist. Auch in der geringen Kenntnis, teils sogar völligen Unkenntnis unserer Sprache (Engländer und Franzosen sprechen sehr wenig Deutsch) ist ein Grund der falschen Einschätzung unseres Wesens und unserer Kultur zu suchen ...

Die Ziele der Deutschen in diesem Kriege sind nicht Ländergier oder Erweiterung ihrer Macht, sondern ein klares, bewußtes Fortschreiten auf einer großen Bahn: die Verteidigung ihrer Weltstellung, ihrer Heimat und ihrer gesamten Kultur! Diese Ziele sind ins Ideal gehoben und jeder begehrlichen Selbstsucht bar. Sie sind die reineren und klareren, die alle großen Eigenschaften der Volksseele wachrufen und sie zur Begeisterung anfachen, während die Ziele unserer Feinde wesentlich unreiner sind, da sie Eigensucht, Gier nach Macht und Land, ausgesprochene Vernichtungswut gegen Deutschland heißen.

Weil wir nun von den heiligsten Überzeugungen und Strebungen getrieben sind, die auf die Verteidi-

gung des Vaterlandes und seine hohen Kulturwerte gehen, erwächst uns auch eine in der reineren Glut jener Aspirationen geläuterte und erhöhte Kraft.

Maßvoll, sicher und stark ist der Rhythmus unserer Schritte, dem Ziel entgegen, nicht von dem fieberhaften Unmaß und Übermaß der feindlichen Bewegungen.

So schreiten unsere Helden der Übermacht und Vielheit der feindlichen Völker entgegen, und, so ruhig, siegvertrauend, gehen auch die Daheimgebliebenen vorwärts. Sie wirken (auch die Frauen) in einer stilleren Art, aber auf demselben Weg der Werktätigkeit, der Bescheidenheit, der Kraft und des Stolzes!

Das Daheim ist *auch* ein weites Feld, das verteidigt und befestigt sein will. Da ist es uns gegeben, vor allem in wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung zu wirken.

Hüterinnen des Schatzes „Heimat" sollen wir sein; sparsam mit den Gütern des Bodens, rührig mit unsern Händen zur Pflege, und erzieherisch und vorbildlich für die ganz Jungen und Aufstrebenden unter uns ...

Die starke, ruhige Einheitlichkeit der Ziele, so unsres Heeres im Feld, wie der Daheimgebliebenen, alle vom gleichen Geiste tief durchdrungen, die gewährleistet wohl auch deren Erreichung. Der Frieden, auf den wir mit allen aktiven und passiven Kräften, mit Kämpfen und Leiden zustreben, soll ein ehren- und ruhmvoller sein, der uns die Sicherheit und Ruhe für alle Entfaltungsmöglichkeiten der nationalen Kraft gibt, und der unsre

Feinde nötigt (ob sie nun heimlichen Grimm im Herzen haben, oder Achtung), uns den Platz an der großen Sonne zu lassen, deren Lebensstrahlen zu vollem Erblühen der reichen Triebe und Kräfte in uns wirken müssen . . .

Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem

Wir werden ernten, was wir säen

Ursache und Ziel des Weltkriegs!? Wer anders darüber urteilt und denkt wie die leitenden Stellen und die Kämpfenden selbst, kann einem leid tun, denn der (oder die) hat weder ein Urteil, noch auch Ohren, um zu hören, oder Augen, um zu sehen.

Was die Durchkämpfung des Kriegs von Seiten der Daheimgebliebenen, besonders der Frauen, betrifft, so sollte es darüber nur eine Meinung geben: bis zum letzten Pfennig und bis zur letzten Brotkruste. Jedes persönliche Interesse, jede Voranstellung des lieben Ich soll und muß nicht nur in den Hintergrund treten, sondern überhaupt aufhören, damit, was jetzt gesät wird, reiche Ernte trägt in der Zeit des endlichen, ehrenvollen Friedens. Wer aber Disteln sät, wird keinen Weizen ernten, — wer jetzt kein Kriegsbrot essen kann, ist des Blutes nicht wert, das draußen im Felde vergossen wird; wer selbst nicht entbehren kann, während unser Heer mit beispiellosem Heldenmut kämpft und sich für

Gott, König und Vaterland jede Entbehrung auferlegt, der kann mir gestohlen werden. Und hoffentlich jedem vernünftigen Menschen gleichfalls.

La Mara
(Marie Lipsius)

Nieder mit England

Dieser Weltkrieg ist ein Verbrechen, das nach menschlichen Begriffen nur durch den Untergang seines Urhebers, England, einigermaßen gesühnt werden könnte.

Dr. jur. Marie Raschke

Starker Wille

„Es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!“ Neid, Rachsucht und Ländergier trieb die bösen Nachbarn, mit ihrem starken Aufgebot aller Völkerrassen über das friedliebende Herz Europas herzufallen. Je größer die Not, desto stärker die Kraft. „Siegen oder sterben!“ Dieser Ruf durchbrauste und durchbraust noch heute einmütig die Lande der Bedrohten. Vom Jüngling bis zum Greise, von der Jungfrau bis zur Greisin — sie alle wollen siegen oder sterben für Freiheit und Bestand des teuren Vaterlandes, und in nicht wenigen der Frauen löst sich der heiße Wunsch aus, mittun, mitkämpfen zu können, insbesondere gegen die falsche, heuchlerische, neidische Brut jenseits des Kanals. „Jeder Tritt — ein Britt!“ Solch Wort prägt nicht der Haß, sondern nur tiefe Verachtung, und Verachtung allein verdient eine Nation, die sich von einer scheelsüchtigen, mit Lug und Trug arbeitenden Regierung in einen allem Völkerrecht hohn-

sprechenden Kampf treiben und darin festhalten läßt. Durchhalten, keinen Frieden, ehe nicht diese bisherige Großmacht eine Kleinmacht geworden, dem hinterlistigen Neidhart die begehrlichen Krallen beschnitten und die Giftzähne ausgebrochen sind. Erst dann ist der Frieden Europas verbürgt.

Wie die Männer, so sind die Frauen um dieses Zieles willen zu jedem Opfer bereit. Sie wollen und werden durchhalten. Das Vaterland hat seine Frauen nicht für den Kriegsfall nach allen Richtungen hin geschult. Aber ihre tiefe Vaterlandsliebe lehrt sie das Fehlende, läßt Quellen von echt germanischer Heilkraft aufspringen, die alles fortspülen, was nichtig und klein und schwach war. Als Hüterin des Herdfeuers hält die Frau Wacht im Lande, hält durch bis zum Empfange des heimkehrenden Siegers. An Mannes Stelle rückt sie, wo sie's darf, wo ihr Raum dazu gelassen wird. Der kommende Frühling erweitert ihr Tätigkeitsfeld. Gleich den Urmüttern unseres Volkes wird sie den Boden beackern, säen und ernten, helfen Nahrung schaffen für alle Volksgenossen drinnen und draußen auf den Kampfplätzen, damit der Friede echt geschlossen werde, wenn wir und unsere Verbündeten ihn als Sieger diktieren und ihm Dauer für lange Zeit geben können. Ist Frauenwille geweckt, dann ist er zäh im Durchhalten bis zur Erreichung des Zieles; er zieht Kraft aus der Not und Stärke aus dem Widerstand. Englands Aushungerungspolitik wird zerschellen

an dem ſtarken Willen der Frauen, wie Englands Neidpolitik an dem Heldentum und der Intelligenz des deutſchen Volkes und ſeiner Verbündeten.

II

Der Stolz

Wilhelmine von Hillern

Die ſittliche Notwendigkeit

Ich halte dieſen Krieg, den ich die „rote Sündflut“ nennen möchte, für eine furchtbar tragiſche, aber ſittliche Notwendigkeit.

Margarete Böhme

Begeisterte Hingabe

Das deutsche Volk hat den Weltkrieg weder gewollt, noch heraufbeschworen, aber nachdem er nicht mehr zu umgehen war, hat es mit beispielloser Einheit und Begeisterung den Gedanken, diesen Krieg zu einem für Deutschland siegreichen Ende zu führen, erfaßt und in tatkräftiger, zielbewußter Weise angepackt und ausgestaltet.

Unsere Feinde spielten in Bezug auf ihre Ziele von Anfang an mit offenen Karten. Das Fell des Bären war schon lange vor Beginn des Weltkrieges von ihnen verteilt. Mit anerkennenswertem Freimut ließen sie die Welt nicht im Zweifel, daß der Krieg letzten Endes für sie ein Rechenexempel bedeutete, eine spekulative Idee großen Stils, einen gewaltigen Börsenkoup, der Rußland mit einem Schlage seiner drückenden Schuldenlast entledigen und ihm gleichzeitig eine Straße zum Mittelmeer bahnen, Frankreichs Grenzen vorteilhaft regulieren und England einen lästigen Konkurrenten zur Strecke bringen sollte.

Über Deutschlands Endziele ist bis jetzt noch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Aber das Eine fühlen und wissen wir alle: Die Aussicht auf Ländererwerb und Milliardenschluckerei hätte nicht die Begeisterung unserer Krieger so hell auflodern lassen, hätte unseren wundervollen Heeren nicht die Kraft gegeben, im Kampfe mit den an Zahl weit überlegenen Gegnern die glorreichen Siege zu erringen. In jedem, auch dem primitivsten Deutschen steckt ein Stückchen Weimargeist, ein Ende Nachdenklichkeit, ein wenig Sentimentalität und ein feines, instinktives Unterscheidungsvermögen von Recht und Unrecht. Deutsche, die allein für äußere Ziele zu kämpfen gezwungen würden, wären den Engländern, Franzosen und Russen nicht gewachsen. Wir „Barbaren" sind nur dann riesenstark und unüberwindlich, wenn wir für Ideale kämpfen. Die moralische Wirkung unseres Sieges über einen Ring von Feindeslegionen wird unsere Weltmachtstellung sicherer verankern, als Hunderttausende Meilen eroberter Gebiete. Wir kämpfen für einen jahrzehntelangen Frieden. Das ist unser Ziel, das wir erreichen müssen und werden.

Deutschsein heißt Stark- und Tapfersein. Deutschsein heißt Treusein und Treubleiben. Deutschsein heißt Ausharren, Durchhalten, Sichwehren; nicht nur gegen den Feind, der von außen unsere Grenzen bedroht, standhalten, sondern auch den kleinen Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten, Entbehrungen und Härten, die die Kriegslage dem wirtschaftlichen Leben und dem

Margarete Böhme

Begeisterte Hingabe

Das deutsche Volk hat den Weltkrieg weder gewollt, noch heraufbeschworen, aber nachdem er nicht mehr zu umgehen war, hat es mit beispielloser Einheit und Begeisterung den Gedanken, diesen Krieg zu einem für Deutschland siegreichen Ende zu führen, erfaßt und in tatkräftiger, zielbewußter Weise angepackt und ausgestaltet.

Unsere Feinde spielten in Bezug auf ihre Ziele von Anfang an mit offenen Karten. Das Fell des Bären war schon lange vor Beginn des Weltkrieges von ihnen verteilt. Mit anerkennenswertem Freimut ließen sie die Welt nicht im Zweifel, daß der Krieg letzten Endes für sie ein Rechenexempel bedeutete, eine spekulative Idee großen Stils, einen gewaltigen Börsenkoup, der Rußland mit einem Schlage seiner drückenden Schuldenlast entledigen und ihm gleichzeitig eine Straße zum Mittelmeer bahnen, Frankreichs Grenzen vorteilhaft regulieren und England einen lästigen Konkurrenten zur Strecke bringen sollte.

Über Deutschlands Endziele ist bis jetzt noch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Aber das Eine fühlen und wissen wir alle: Die Aussicht auf Ländererwerb und Milliardenschluckerei hätte nicht die Begeisterung unserer Krieger so hell auflodern lassen, hätte unseren wundervollen Heeren nicht die Kraft gegeben, im Kampfe mit den an Zahl weit überlegenen Gegnern die glorreichen Siege zu erringen. In jedem, auch dem primitivsten Deutschen steckt ein Stückchen Weimargeist, ein Ende Nachdenklichkeit, ein wenig Sentimentalität und ein feines, instinktives Unterscheidungsvermögen von Recht und Unrecht. Deutsche, die allein für äußere Ziele zu kämpfen gezwungen würden, wären den Engländern, Franzosen und Russen nicht gewachsen. Wir „Barbaren" sind nur dann riesenstark und unüberwindlich, wenn wir für Ideale kämpfen. Die moralische Wirkung unseres Sieges über einen Ring von Feindeslegionen wird unsere Weltmachtstellung sicherer verankern, als Hunderttausende Meilen eroberter Gebiete. Wir kämpfen für einen jahrzehntelangen Frieden. Das ist unser Ziel, das wir erreichen müssen und werden.

Deutschsein heißt Stark- und Tapfersein. Deutschsein heißt Treusein und Treubleiben. Deutschsein heißt Ausharren, Durchhalten, Sichwehren; nicht nur gegen den Feind, der von außen unsere Grenzen bedroht, standhalten, sondern auch den kleinen Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten, Entbehrungen und Härten, die die Kriegslage dem wirtschaftlichen Leben und dem

Einzelnen auferlegt, mit erhobenem Haupt begegnen. In dieſem letzten Punkte ſollen alle, ohne Ausnahme, aktive Kämpfer ſein, und der Geiſt des deutſchen Volkes, der ſich bis jetzt in ſozialer Liebestätigkeit aller Art opferfreudig bewährte, wird auch die bitterlich ſchmeckenden Notwendigkeiten, manchen liebgewordenen Gewohnheiten zu entſagen, Anſprüche an die tägliche Lebensführung herabzuſtimmen, und ſo Hand in Hand mit unſerer bewaffneten Macht den Krieg weiter zu führen, verſüßen, und mit dem heiligen Feuer jener begeiſterten Hingabe an eine große Sache durchglühen, die allein zum Siege führt.

Marthe Renate Fiſcher

Der Weg zur Ernte

Neid gepaart mit Selbſtüberſchätzung, die ihrerſeits teils aus welker Überlebtheit, teils aus Kulturunreife der Feinde Deutſchlands hervorwächſt, haben uns den Weltkrieg von 1914 beſcheert. Der grimmige Haß, mit dem er geführt wird, zeigt, wie unerträglich ſtark die Spannung war, und daß es nötig iſt, ihn bis zum ſiegreichen Ende durchzuhalten. Selbſt nach Vollzug eines Vollfriedens, bei dem unſere Gegner Deutſchlands Machtgeboten ſich würden fügen müſſen, werden wir immer noch die Waffe griffbereit zur Hand halten müſſen. Dabei iſt vorausgeſetzt, daß dieſer Friedensſchluß uns zu unſerem Schutze ein breites Ausgangstor zum Erdteile verbindenden Ozean zuerkennt.

Was den Kampf der Daheimgebliebenen anbelangt, unſerer Landwirte und Induſtriellen, unſeres Handwerker-, Kaufmanns- und Beamtenſtandes, unſerer Künſtler, Gelehrten, Rentner, Arbeiter, die ſich gegen den eiſernen Druck veränderter wirtſchaftlicher Verhältniſſe

zu stemmen haben, so glaube ich, daß wir auch hier, dank unserer vorzüglichen behördlichen Maßnahmen, sowie der durch nichts lahm zu legenden deutschen Tüchtigkeit, mit Ehren bestehen werden. Selbstverständlich ist es, daß wir unseren Küchenzettel bescheidener einrichten, unsere Erholungen einfacher gestalten, dem Unrastteufel der Mode engere Grenzen ziehen und in Bezug auf Erwerbsmöglichkeit uns gewandt den Verhältnissen einfügen. Alles ist endlich! Nach dem Vollfrieden können wir uns wieder dehnen.

Freilich werden auch von den Daheimgebliebenen viele im Verlauf der schweren Monate auf der Wahlstatt bleiben. — Krieg ist Krieg! Diejenigen, die überdauern, werden die Ernte einbringen.

Wir haben den besten und deutschesten Kaiser, den Gott der Herr uns hätte bescheeren können. Wie er uns zur Mahd geführt hat, so wird er uns zum Einbringen der Frucht in die Scheuern führen: zu einer Rückkehr zu deutschem Wesen, einer wirtschaftlichen und geistigen Hochentwicklung, die in ihrer Wahrhaftigkeit kein Volk der Welt uns würde nachmachen können.

Hans von Hekethuſen
(Eliſabeth von Muellern)

Der Sonne entgegen

Der große Moltke hat einmal geſagt: „Ein Krieg iſt der größte Kulturträger . . . .“ Ich geſtehe ehrlich, daß ich an der mir unbegreiflich ſcheinenden Wahrheit dieſer Worte in den verfloſſenen Friedensjahren herumgeraten habe, ohne ihre Tiefe zu ergründen. — Erſt der Krieg ſelbſt hat mir ihre unerbittliche und zugleich leuchtende Wahrheit erſchloſſen.

. . . . Wir alle müſſen „umlernen“ . . . Hoch ſtehen wir mitten darin. — Haben wir nicht oft das Gefühl, als ſei die Wucht des jetzigen Erlebens von übergewaltiger Kraft —, als laſſe dieſer ungeheure Eindruck noch gar keinen rechten Ausdruck hervorbrechen, der auch nur annähernd vermöchte, die große Zeit richtig zu bewerten?

Wie ein himmelhoher Dom wölbt ſich die Gegenwart über uns; wir gehen wie im Bann — und auch wie im Schutz dieſes ſeltſamen Gefühles dahin. — Überall ſpüren wir ſeine Nähe, ſeine erſchreckende, unaus-

meßbare Größe. Und inmitten dieses Erhabenen und zugleich Grauenhaften empfinden wir die reinigende Kraft, die unsere Herzen wie in heiligem Feuer fester schmiedet . . . .

Wir alle, alle haben ja doch nur ein Ziel: „Sieg!" Wie von selbst tragen uns unsere Füße zur Stelle, wo die eigene, kleine Kraft sich dem großen Werke als kleinstes, aber nützliches Glied anreihen kann —, helfen möchte, — wohltun darf . . . .

Ungeahnte, schlummernde Kräfte sind zu lebensvoller Arbeit erwacht und drängen zur Betätigung. — Und je schwerer das Arbeitsfeld, je mühevoller der Weg, umso bewußter, zäher und stärker der heilige Wille: „Durchhalten!" „Siegen —!"

Und ihr, die ihr versteht in den Augen der Menschen zu lesen, seht ihr es leuchten, das unvergängliche Licht, das die Menschenherzen aufwärts zieht? Dieses mit Worten nicht völlig auszudrückende Große, das unser deutsches Volk jetzt erlebt und durchringt — und was trotz aller Trauer und allem Jammer doch schön und herrlich ist? . . . .

Hat nicht jeder von uns Stunden, in denen er den Dank, diese Zeiten miterleben zu dürfen, eindringlich fühlt?

Aber auch eine andere Erkenntnis drängt sich hervor: das zunehmende Erstaunen über die Qualität unserer Feinde —. Ich denke jetzt nicht an die Verbrecher auf den Thronen und in den Ministerstühlen,

nicht an die Zeitungsschreier und bezahlten Lügenfabrikanten, sondern an die schier abgrundtiefe Unwissenheit und unglaubliche Bildungslosigkeit der ganzen Völker.

Der Krieg hat sie schonungslos enthüllt. — Und nicht ohne eine gewisse Erschütterung wird der mehr entsetzte, als mitleidige Blick über Nationen, die trotz „ehrwürdiger" Tradition in einem solchen Sumpf von Lüge, geistiger Dunkelheit und Kulturlosigkeit dahinleben.

Mit gutmütigem Spott haben wir Deutschen uns wohl früher selbst zum Besten gehabt und die „anderen" höher eingeschätzt, als sie es verdienten . . . Ich glaube, ja ich hoffe, dieser gutmütige Spott ist durch den Krieg hinweggefegt und hat sich beim „Umlernen" in heilsame, scharfe Selbstbesinnung gewandelt —. Möchten wir es doch endlich begreifen, daß wir mit jenen „anderen" herzlich wenig in der Tiefe unseres deutschen Wesens gemein haben —, daß wir jene „anderen" so garnicht brauchen — sie kaum vermissen werden. —

Die große Zeit schreibt ungeschriebene Bücher, zeichnet Linien ohne Farben — und Werte ohne Zahlen! Aber wer da Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören, vernimmt den Flügelschlag der Zeit und ihre dumpfe Schwere, die über jenen „anderen" lastet. Und durch das Rauschen dieser dunklen Flügel klingt es:

„Verfall — Verfall!! Alles morsche Leben sinkt."

Da schüttelt sich der deutsche Aar und flieht jene

Stätten, in denen Fäulnis und todbringende Goldgier herrschen; asiatische Garden als Bestien hausten.

Flieg' deutscher Adler! Der Sonne entgegen! Sie wird alle Schrecken und alle Not des Krieges dereinst verklären. — Werde dir deiner Kraft nun endlich voll bewußt. —

Paula Baronin Bülow-Wendhausen

Der feste Wille

Es ist das Großartige, Erhebende der Zeit, in welcher wir den furchtbaren Weltkrieg miterleben, daß es die Gemeinsamkeit, das Solidaritätsgefühl stärkt, und dort, wo es nicht bestand, zur Flamme entfacht. Denn auch die deutsche und die österreichische Frau kämpft mit hinter der Front mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln praktischer und geistiger Art. Aufopferung bis zum Tode im Pflegedienst, christliche Ergebung im schweren Leide des Verlustes seiner Lieben, Stärke im Ertragen monatelanger Sorge und Qual und im Stützen anderer Bekümmerter — das alles ist unsere Aufgabe, unser Kriegsdienst. Wenn auch manchmal der schwache Körper, die überanstrengten Nerven die lange Spannung nicht mehr zu ertragen vermögen, dann ein Blick aufwärts zu Gott um Kraft und Trost, ein Blick abwärts zu denjenigen, die noch schwerere Bürde kraftvoll und ergeben tragen, und dem festen Willen folgt dann der schwache Körper. Denn durch-

halten müssen wir, durchkämpfen bis zum Schlusse, bis zum ehrenvollen Frieden, der uns die Zukunft sichert. Wenn seit Jahren Englands Neid auf Deutschlands aufblühende Industrie und Handel die Einkreisung seines gehaßten Rivalen durch Lügen und Intriguen beim eigenen Volke und fremden Regierungen systematisch betrieb, so hat anderseits Frankreichs unter der Asche glimmendes Vergeltungsgefühl und der den Zaren terrorisierende Einfluß der panslawistischen Partei die drei heterogenen Großmächte zusammengeführt — die französische Republik mit der despotischen Monarchie und diese mit England, der herrschsüchtigen Krämernation. Diese beiden letzteren kollidieren naturgemäß in der sich jetzt zuspitzenden Frage der Dardanellen und Konstantinopels, dessen Besitz der schlaue Engländer als künftig international hinstellt, um Rußland zu beruhigen. Vorläufig besitzen sie das kostbare Bärenfell noch nicht! Die Eröffnung des Schwarzen Meeres bis zum Mittelländischen wäre die Lahmlegung Englands und der übrigen Großmächte. Außerordentlich klar und geistreich schreibt von Winterstetten in seiner Broschüre „Berlin—Bagdad", wie die einzige Rettung von Mitteleuropa in dem engen Bunde Deutschlands, Österreich-Ungarns mit den Balkanstaaten und der Türkei darin besteht, durch diese ununterbrochene feste Mauer die östliche Gefahr der panslawischen Überflutung, die westliche Bevormundung Britanniens in seiner unerträglichen Suprematie an allen Meeresengen und Küstenpunkten

zu brechen, den freien Weg bis an das Indische Meer zu erkämpfen und zu erhalten. Unser großer Dichter Grillparzer spricht schon vor einem halben Jahrhundert von Englands Neid: „Ihr schwärmt entzückt mit begeisterten Blicken für die Freiheit der Länder, die ohne Fabriken." Und Pitt sagte: „Englands Politik ist Englands Handel." Für diesen gemeinen Handelsneid sollen Millionen aller Länder bluten — England erträgt es mit gutem Gewissen, denn es überwälzt die Verantwortung auf uns. Deutschlands Schicksalsstunde schlug etwas früher als seine Kassandra, der treffliche Frobenius, weissagte. Trotzdem funktionierte bei beiden Bundesgenossen der Mobilisierungsapparat ganz ausgezeichnet, und unsere vereinten Truppen leisten Bewundernswertes im Osten und Westen. Conan Doyles kurz vor Kriegsausbruch lebendig geschriebenes Werkchen „England in Gefahr",* schildert die Möglichkeit, wie einige deutsche Unterseebote Englands Küsten durch Torpedierung aus- und einlaufender Schiffe derart isolieren können, daß die drohende Hungersnot England zum Friedensschluß zwingt. Nun, die Blockade hat begonnen, die deutsche Marine hat schon vieles geleistet, und vor allem das Prestige der unüberwind-

* Eine vollständige deutsche Ausgabe von Konter-Admiral a. D. St. Schanzer erschien unter dem Titel: Der Tauchbootkrieg, oder Wie Kapitän Sirius England niederzwang, im Verlag von Robert Lutz in Stuttgart (Preis Mk. 1. —) D. H.

lichen englischen Armada gebrochen. Möge sie noch weitere Fortschritte machen! Je früher England auf die Kniee gezwungen wird, desto größer wird die Zahl der braven Kämpfer unserer Armeen sein, denen das Leben erhalten bleibt. Und haben wir das ersehnte Ziel erreicht, leuchtet abermals die Friedenssonne über die blutgedüngten Äcker und Fluren, dann wird in neuer Spannkraft Industrie und Handel aufblühen, verlorene Absatzquellen, aus denen England uns verdrängte, sich neu für uns eröffnen. Das alte Europa macht einen Verjüngungsprozeß durch, freilich eine schmerzhafte Operation. Mit mächtiger Stimme spricht der Schöpfer der Welten zu uns; möchte der entfesselte Orkan alles wegfegen von der Oberfläche der Erde, was an steigendem Luxus und Wohlleben, an Genußsucht und Frivolität von Jahr zu Jahr die Bevölkerung aller Länder zu demoralisieren suchte. Wir sehen jetzt den guten Kern, der ohne Ansehen von Person und Partei in einmütiger Begeisterung, in Tapferkeit und Ausdauer sein Höchstes leistet für Gott, Kaiser und Vaterland. Möge uns der Friede werden — wir haben ihn erkämpft und verdient, in Tapferkeit, Leid und Ausdauer.

Leonore Nießen-Deiters

Unbesiegbar

Siegen wir, so werden wir am Tage des Friedensschlusses mit doppelter Kraft unsere Arbeit wieder aufnehmen.

Siegen wir nicht, so werden wir sie eben mit vierfacher Kraft wieder aufnehmen!

Das schließliche Endergebnis wird dasselbe sein. Denn solange man den kategorischen Imperativ nicht mit Kanonen totschießen — solange man die deutsche Intelligenz nicht einfach vor ein englisches Prisengericht stellen — solange man den Idealismus nicht an der Börse handeln kann: solange ist das Deutschtum unbesiegbar!

Dr. Ilse Reicke

Pflichterfüllung

Daß wir deutschen Frauen an unserem Teile diese Zeit mitzutragen, diesen Kampf mitzukämpfen, den Sieg mitzugewinnen bestrebt sind, ist ja selbstverständlich; schwer aber, und durchaus nicht selbstverständlich, ist es, daß eine jede den Anteil, der ihr zukommt, auch wahrnehme, den Platz, den sie ausfüllen kann, auch finde. Und weniger die positive als die negative Seite in der Stellung der deutschen Frau zum Kriege scheint mir einer Betrachtung wert zu sein. Nicht allein der sittliche Trieb zum Helfen und Handeln, sondern mindestens ebensosehr das soziale Gewissen, die soziale Pflicht soll mitsprechen bei aller Hilfstätigkeit. Wenn, zum Beispiel, in den ersten Kriegswochen verwöhnte höhere Töchter, Medizinstudentinnen, stellungslos gewordene Ladenmädchen und Fabrikarbeiterinnen, alle von der gleichen, brennenden Begier: zu helfen erfüllt, sich in Scharen zu dem schweren, verantwortungsvollen Krankenpflegedienst drängten, so daß durch die

übergroße Zahl freiwilliger, unbezahlter, unerfahrener Helferinnen die geprüften, geübten Berufsschwestern zurückgedrängt, ja: ihres Brotes beraubt wurden, — so zeigt uns dies, daß das edle, lebendige Gefühl nicht allein bestimmend sein darf, sondern daß ruhige, abwägende Klugheit mitzureden hat. Und eben diesem ruhigen Sichbesinnen auf die eigene Stellung und auf das eigene Können, jener besonderen, notwendigen und guten Pflichterfüllung, welche die anderen „nur für das Vaterland Tätigen" mitunter mißachten oder nicht sehen, will ich das Wort reden, — und nicht will ich sprechen von jener großen Opferwilligkeit und Hingabe deutscher Frauen draußen im Felde, in den Krankenhäusern, in der anstrengenden Arbeit des nationalen Frauendienstes, in Notstandsküchen — — ach, wer vermag heute die tausend Arten der Frauenhilfe aufzuzählen! Andere werden sie gewürdigt haben, diese Werktätigkeit der Frauen, die von der Kaiserin bis hinab zur jüngsten Pfadfinderin oder bis zu dem kleinen Mädchen, das mühsam an Soldatenpulswärmern strickt, für Deutschlands Heil, zum Segen Deutschlands sich regt.

Organisation, Einordnung, Unterordnung: das ist es, was unser Reich heute stark macht, draußen im Felde und drinnen im Lande. Pflichterfüllung gegen das Vaterland, das heißt heute: „Jeder an seinem Platze!" Und darum wollen wir auch derer als dem Vaterlande dienend gedenken, deren Platz unbeachtet, nach außen nicht sichtbar, der gleiche wie in Friedenszeiten ist. Die

Bauernmagd, die irgendwo in Pommern, unbekümmert um Krieg und Kriegsgeschrei, die Kühe melkt, buttert und bei der Wintersaat hilft, ist ebenso für das Vaterland tätig, wie die vornehme junge Frau, die ihren Säugling pflegt, oder wie die Mutter, die nichts weiter tut, als ihren erwachsenen, arbeitenden Kindern ein warmes, gemütliches Zimmer und eine gute Mahlzeit zu bereiten. Jene Lehramtskandidatin, die der Universität fernblieb, und auf das baldige Examen, das ihr aus pekuniären Gründen so sehr erwünscht war, verzichtete, um in einem abgelegenen Städtchen die verlassene, hilfsbedürftige Mutter zu pflegen, — sie dient dem Vaterlande besser als die Dame, die in hundert Sitzungen und Vereine läuft und mit tausend unsicheren Kriegsnachrichten und -Vermutungen die Behaglichkeit ihres vernachlässigten Hauses zerstört. Es gibt soviele Arbeit und Tätigkeit, deren Wert wir erst erkennen, wenn sie einmal nicht da ist, und ich glaube, gerade diese verschwiegene Pflicht ist in besonderem Maße Sache der Frau. Falsch und töricht ist die Anschauung, die eine sozial arbeitende Dame vorwurfsvoll und fast beleidigt zu einer Studentin sagen ließ, die wieder an ihr Studium gehen wollte: „Was, so etwas können Sie überhaupt noch?!“ — Ist es nicht ausgesprochenermaßen unser Wille, alle Betriebe aufrecht zu erhalten wie im Frieden? Und müssen die Lernenden und die Lehrenden nicht zu allererst, im Interesse der kommenden Verhältnisse, auf dem Posten sein? Sind nicht die Hochschulen geöffnet, geben

nicht Forscher und Gelehrte ihr Bestes her, um den Geist und das Wissen weiterzufördern? Und dann sollte jemand, der in diese Arbeit gehört, sie fallen lassen, um vielleicht einem jungen Mädchen, das noch nie etwas getan hat, und sich nach Arbeit für das Vaterland sehnt, nur den Platz fortzunehmen? Wahrlich, hüten sollen wir uns, aus unserer Leidenschaft eine Mode und aus der Pflichterfüllung einen billigen Ruhm zu machen! — Ich glaube aber, jetzt, nach den Monden, die seit Anfang des Kriegs verflossen sind, gibt es nur noch vereinzelte, die nicht ihren Platz gefunden und nicht auch der Verpflichtung, andere nicht zu stören, einmal gedacht hätten.

Wer aber heute aufmerksam und mit offenen Augen seinen Weg schreitet, der wird Grund finden, stolz zu sein, stolz auf das Deutschland in Waffen, stolz auf die wackere deutsche Jugend, die in ihren straffen Verbänden die sicheren Grundlagen bildet für das Deutschland nach dem großen Kriege, — stolz auch auf Deutschlands Frauen: nicht nur auf jene, die in den großen Organisationen schaffen und helfen, sondern auch auf jene, die in engem Kreise, unbeachtet, ungerühmt, ihrer verschwiegenen Pflicht genügen.

Dr. Kaethe Schirmacher

Deutsche Weltanschauung

Zwanzig Jahre habe ich in Frankreich gelebt, und das persönlich Erlebte spiegelt den Gang der Geschichte wieder:

Als 1887, bei der Schnäbeleaffäre, die Gemüter sich erhitzten und einige Kommilitonen (ich studierte damals auf der Sorbonne) — mich hinaustrampeln wollten, griff — ich erfuhr es erst um Jahre später — Professor E. Lichtenberger ein und forderte anständiges Verhalten.

Zehn Jahre darauf brachte Faschoda einen Wutausbruch Frankreichs gegen England, so schwer, so elementar, und eine so deutliche Annäherung an uns, daß Elsaß-Lothringen vergessen schien. Die junge Generation begann auch zu vergessen.

Denn bis 1904 sind die deutsch-französischen Beziehungen immer bessere geworden. Als damals Rußland am Boden lag, von Japan besiegt, als Frankreich sich uns wehrlos gegenüber sah, als nur das deutsche

Heer und die englische Flotte Europa im Gleichgewicht hielten, da war Frankreich für uns zu haben; es bot sich sogar an, England aber griff zu, nicht wir.

Seit dem, 1905, wurden die guten Beziehungen Frankreichs zu Deutschland planmäßig zerstört. Wer den alten Englandhaß der Franzosen kannte, einen Haß, der nur zu gerechtfertigt ist, denn England hat Frankreich den 100 jährigen Krieg gebracht, Calais entrissen, Johanna Darc verbrannt, ihm seine Kolonien in Ostindien, ihm Kanada, Louisiana, Virginia u. s. f. genommen, Napoleon I. zu Tode gequält, Ägypten eingesteckt — wer diesen Erbhaß kannte und Faschoda miterlebt hatte, der wußte, was für uns die Glocke schlug, als Frankreich England in die Arme fiel.

Seither waren für sehende Deutsche und Franzosen in Paris unbefangene Beziehungen nicht mehr möglich, ich sah es kommen, „schwarz und blutig rot," entweder eine soziale Umwälzung in Paris, das ein Verwesungshauch sozialer Zersetzung füllte, oder einen Krieg oder beides.

Da packte ich meine Habe und ging 1910 in die Heimat zurück.

Frankreich ist Englands Vasall in diesem Kriege. Die „Cavallerie de Saint George," das englische Gold, hat wieder einmal seine Aufgabe erfüllt, die französische Presse, voran der „Temps", hat dem französischen Volk ein Bild Deutschlands entworfen, das Abscheu erwecken soll und auch erweckt: Deutschland, ein gieriger Angriffs-

ſtaat (während wir 1905 ſowohl Rußland wie Frankreich ſchonten und uns dann in Marokko kalt ſtellen ließen), Deutſchland, vom Rüſtungsteufel beſeſſen (während wir alljährlich Tauſende Militärtauglicher unausgebildet ließen), Deutſchland, der Hort eines brutalen Militarismus, ein geknechtetes Volk, ohne parlamentariſche Regierung, ohne Gedankenfreiheit, erſtickend in Materialismus (der Temps hatte eine ſtehende Rubrik für Mißhandlungen im deutſchen Heer und Beſtechungsverſuche deutſcher Beamter, Firmen uſw.).

Das ergab ganz von ſelbſt den Weltkrieg 1914/15.

Das heutige Frankreich widerſtrebt jeder feſtgeſchloſſenen, auf Unterordnung des Einzelnen beruhenden Organiſation, es hat und hegt einen ganz unſozialen Begriff der Freiheit. Das heutige Deutſchland iſt groß durch die auf Hingabe an das Ganze beruhenden Organiſation, es hat und hegt einen ſozialen Begriff der Freiheit. Die Kämpfe des franzöſiſchen „principe de liberté“ und des deutſchen „principe d'obligation,“ die ich durch 20 Jahre in Paris erlebt, ſetzen ſich auch in dieſem Kriege fort.

Moderne Aufgaben aber, die faſt immer Maſſenaufgaben ſind, laſſen ſich nicht mehr durch „Elan“, Impuls des Einzelnen löſen, ſie bedürfen der willigen, verſtändnisvollen Hingabe des Einzelnen an die Allgemeinheit. Dieſe Organiſation beſteht bei uns auf allen Gebieten, dieſe Weltanſchauung hat uns alle ergriffen. Sie iſt das Fazit unſerer Geſchichte ſeit über 100 Jahren.

Wir haben die Notwendigkeit dieſer Organiſation erlebt, ſie iſt zu unſerer Weltanſchauung geworden, wir begreifen und lieben ſie. Die anderen haben ſie nicht erlebt, fühlen dumpf ihre Überlegenheit, ſehen klar ihre — Unbequemlichkeit für den Einzelnen und haſſen ſie. Denn ihre führende Rolle iſt damit ausgeſpielt. Solche politiſch-philoſophiſche Erkenntnis iſt Mann und Frau in Deutſchland heute gemeinſam: wir ſind das Volk der Zukunft, ſo lange wir die höchſte Eignung für Löſung moderner Aufgaben beſitzen. Wir ſind der Damm gegen den unſozialen, perſönliche Willkür fördernden Freiheitsbegriff Frankreichs (und Englands) und werden ſiegen, ſo lange wir „den Grad der Freiheitsentwickelung erſtreben, der mit der Sicherheit des Ganzen irgend vereinbar iſt“ (Bismarck).

III

Die Liebe

Anna Behnisch-Kappstein

Der neue Wille zur Liebe

Die Männer stehen bei den Fahnen; die Frauen haben Muße nachzusinnen, wie es kam — das Ungeheuerliche, das jäh über uns hereinbrach. Die Männer greifen zu den Waffen und gehorchen der gebietenden Stunde; die Frauen versuchen über das große Fragezeichen, das die Zukunft uns ist, hinauszudenken und zu überlegen: wie wird es weitergehen? Der Verlauf des äußeren Geschehens entzieht sich menschlicher Voraussicht und menschlichem Ermessen. Innerlich aber spüren wir schon heute das Brausen eines neuen Geistes, der die Zukunft regieren wird. Den „Aufstand der Seelen" hat ein Dichter diese große Bewegung genannt, und es ist kein besseres Wort dafür geprägt worden.

Ein heiliges Selbstbesinnen erfaßte uns alle; Hüllen fallen von dem Kern unseres Wesens, Schleier lösen sich, und hundert schlummernde oder verschüttete Kräfte werden in dem gewaltigen Wettersturm erlöst. Aber auch Lasten fallen ab, an denen wir schleppten, vielleicht

eingebildete Lasten: ein Ballast von Vorurteilen, Verpflichtungen, überflüssigen Sorgen um entbehrliche Güter und Genüsse, und diese Befreiung ist auch eine Erlösung. Sie trifft uns Frauen tiefer als die Männer, denn wir Frauen trugen mehr von jenem Ballast mit uns herum, auch wenn er uns, so stark ist die Macht der Gewohnheit, nicht drückte. Er zog uns doch herab, schwächte unserer Seele Schwingen! Und nun wir frei geworden sind von ihm, rauschen unsere Flügel auf. Und ob auch noch in einer großen Finsternis: über uns sind die Sterne.

Segnungen des Krieges: ist der Ausdruck vermessen in einer Zeit, da die apokalyptischen Reiter verwüstend durch die Lande sausen? Doch wie sollten unsere Gedanken den grauenvollen Ereignissen standhalten, wenn wir nicht wenigstens einen innerlichen Gewinn zu verzeichnen hätten, und bestände dieser Gewinn auch nur in der Erkenntnis, daß wir auf einem Wege waren, der — nicht zu den Sternen führt? Wir Frauen sind und waren auch abgesehen von der bereits zu einer wirtschaftlichen Macht gewordenen Frauenbewegung treibende Kräfte im Leben der Welt. Frauen sind die Anregerinnen und Abnehmerinnen der meisten Luxusartikel, die die Industrie herstellt; Frauen, die sich und ihren Überfluß der Welt zeigen wollen, sind der Mittelpunkt der meisten Gesellschaftsveranstaltungen; Frauen sind die guten oder bösen Dämonen der Männer und vermögen sie durch ihre maßlose Begehrlichkeit in Unter-

gang und Verbrechen zu reißen; Frauen sind die Hüterinnen der Sitte, und wo moralische Dämme niedergerissen werden und Schranken brechen, bot die Frau die Hand dazu. Gibt die Frau den sittlichen Stützpunkt auf, ohne den sie auf Vorposten nicht arbeiten kann, so verwirrt sich auch des Mannes Sinn, und der eiserne Panzer deutscher Charakterstärke verrät den drohenden Feinden Angriffsstellen. Hat die deutsche Frau sich keinen Vorwurf zu machen? Gab sie sich nicht willig Strömungen hin, die bald spielerisch, bald mit großer Wucht an solchen Schranken rüttelten?

Deutschland war ein reiches Land geworden. Wir alle konnten uns „etwas leisten". Doch berechtigte Lebensfreude wuchs sich öfter zu einem Taumel von Genußsucht aus. Manchen Damen genügte der rauschende Abend und die sorgsame Vorbereitung dafür nicht als Inhalt des Tages; eine Matinee, ein Fünfuhrtee mußten voraufgehn. Erst ein zwei- bis dreimaliger Kleiderwechsel am Tage verlieh dem Leben Reiz. Ist es ein Unrecht, schön zu sein, ein Unrecht, sich zu schmücken? Auch die Natur ist schön und schmückt sich. Doch es ist eine Auflehnung gegen die Weltordnung, die die Werktage und den Feiertag fordert, jeden Alltag in Festtag zu wandeln und dem Festtag und Festschmuck die Besonderheit und Weihe zu rauben, indem das Prunkgewand zur selbstverständlichen Hülle wird. Das Kostbarste an Seiden und Brokat, an Goldgeweben und erlesenen, echten alten Spitzen, einst die Zierde des

Hochzeitstages oder der Hofschleppe im Kaisersaal, wurde von Modedamen bürgerlichen Standes bei Erstaufführungen durch einen Theatersaal geschleift, und der Wert des Kleides überstieg gelegentlich die Monatseinnahme des Ehemanns, der es zu bezahlen hatte.

Modeblätter aber gaben die Losung aus, daß die elegante Frau sich in derselben Gewandung höchstens dreimal zeigen dürfe. Welche möchte nicht die Schmeichelei verdienen, eine elegante Frau zu sein? So entstand die Begierde nach ständigem Wechsel, die Rastlosigkeit einer Unzufriedenheit, die heute das verachtete, was sie gestern erwählte.

So entstanden auch aus dem wirklichen Bedürfnis die vielfältigsten neuen Bedürfnisse, und Frauen, deren Männer ausgezogen sind in den Kampf für Deutschlands Ehre, die jetzt, des Ernährers beraubt, in denkbarster Vereinfachung ihres Hausstandes auskommen müssen, denken nun mit einem halb wehmütigen, halb befreiten Lächeln an die „eisernen" Grundgesetze der Eleganz zurück, zu denen in erster Linie der seidene Strumpf und die handgenähte Batistwäsche gehörten. Der hauchzarte Strumpf, der leichte dünne Seidenschuh bedingten wiederum für Wege, für die sonst die Straßenbahn genügt hätte, das kostspielige Auto, und zwei- bis viermalige Autofahrten am Tage bürgerten sich als Gewohnheiten ein. Wozu in dem einen Hause die Mittel ausreichten, das wurde in dem anderen unter heimlichen Opfern nachgeahmt, um mit falschem Schein zu blenden.

Aus demſelben fadenſcheinigen Grunde erwuchs der Zwang, Gaſtereien mit ſieben Gängen, teuerſten Weinmarken und Lohndienern zu veranſtalten, obgleich das Einkommen nur für eine freundſchaftliche Bewirtung am häuslichen Tiſch langte und obgleich eigentlich auch die Luſt nur danach ſtand. So behängten ſich ganze Kreiſe freiwillig mit Sorgen, die des Mannes überanſtrengte Arbeitskraft zerrieben und den Sinn der Frau ganz in jene Oberflächenbildung verſtrickten, die ſich als billiger Erſatz des Ausreifens der Perſönlichkeit faſt auf der ganzen Linie einſtellte.

Der Oberflächenkultur mußte es bald bange um ſich ſelber werden; daher ihre natürliche Feindſchaft gegen alles Tiefe, Gründliche und Gerade. Ihre wirkſamſte Waffe war der Spott. Auch mancher tüchtige Menſch ſteckt leichter eine Grobheit ein, als daß er Spott über ſich ergehen läßt. Verſpottet nicht nur von den Törinnen des eigenen Geſchlechts, ſondern mehr noch von der männlichen „goldenen Jugend", wurde die Frau, die keinen Aufwand trieb oder die ſich zu gut war, durch die Keckheit ihres Anzuges zu Verwechslungen herauszufordern. Verſpottet die, deren Hand nur weiß und ſauber war, doch deren Nägel nicht wie Butter glänzten, weil ſie in ihrer Wirtſchaft mit angriff.

Die Freiheiten, die man ſich in der Kleidung geſtattete, wurden zum Zeichen der Kühnheit, mit der gewiſſe Gruppen gegen jede Überlieferung ſtürmten. Frauen, die noch an der altmodiſchen Scheu feſthielten,

verfielen gleichfalls der Witzelei. Alle erotischen Erkenntnisse und Bekenntnisse, auch der Unmündigen, fanden ihre „Gemeinde". Das sexuelle Sichausleben war unter den vielen Lebensrechten das begehrteste. Und immer war von irgend einem Recht die Rede. Der Gegenpol der Pflicht war hinter unklaren Nebeln verschwunden. Die selbstverständliche Lebenslust wurde zum schrankenlosen Individualismus übersteigert, die künstlerische Freude am Schönen zu einem Kultus der Ästhetik, der so lebensfremde Entartungen schuf, wie sie in Eulenbergs „Belinde" im Hyazinth gezeichnet sind. Das Leben wurde Traum oder Spiel oder Sport. Und man wußte von keinen Zielen des Lebens mehr . . .

— — Plötzlich, unerhört plötzlich ist Tausenden ein Ziel gesetzt, Tausenden der Jüngsten: der Tod. Sie sind betäubt, sie begreifen nicht . . . langsam, ganz langsam dämmert die Erkenntnis der unentrinnbaren Zwangslage auf . . . sie recken sich, — sie strecken die Arme, — werfen ab, was fesselt, — fühlen, daß sie frei werden, fühlen, daß sie sind, nicht spielen . . . dringen durch zu ihres Wesens Kern und entdecken, daß sie Mark in den Knochen haben und Mut im Herzen! In aller Bitternis der Zeit eine wundervolle Erlösung! Aus Knaben wurden Männer . . .

Und die jungen Mädchen verlernten das Lächeln. Der Ritter ihrer Tangotänze und Tennistourniere, dessen silbernen Armreif und dessen Parfüm sie bewunderten, ist abgerückt von allen Gefühlchen . . . ein Mensch, der allen

Plunder von sich warf, weil er die Waffe zu tragen, vielleicht eine Fahne zu erbeuten hat! Mag es erst nur Furcht sein, was die armen Seelchen beklemmt: in den Tagen des Wartens werden sie, einfach um von der allgemeinen begeisterungstrunkenen Volkserhebung nicht über den Haufen gerannt zu werden, tiefer in sich hineinlauschen und Fähigkeiten finden, die nützen können und darum beglücken. Die Not schaufelt verschüttete Kräfte frei, und Kraft gesellt sich zu Kraft. Der Individualismus, hinter dem sich oft der platteste Egoismus versteckte, verzichtet auf sich selbst in loderndem Gemeinsamkeitsbewußtsein, das die Zeit gebiert. Standesunterschiede, Parteitrennungen sind weggespült. Die natürliche Zusammengehörigkeit von Mensch und Mensch entscheidet. Die Ehe, durch französische Ehebruchsdramen in manches Menschen Anschauung fast zu einer überwundenen Einrichtung geworden, gewinnt neue Heiligkeit; was da wankte, rafft sich; was da klaffte, schmiedet sich wieder zusammen. Denn selig, wer ein Menschenherz besitzt, das um ihn zittern wird, wenn die Schlacht dröhnt; selig die, die im Grauen dieses Völkerringens weiß, daß ihre Liebe Flügel hat und ein Ziel findet!

Das ernste Bündnis der Kriegstrauungen geleitet zukünftiges Glück durch eine schwerschattende Pforte. Wer so den Bund begann, wird ihn nicht leicht durch Laune, Langeweile und wie die Gründe des „Unverstandenseins" noch heißen, in Gefahr setzen. Mit dem Willen zur Tat der Männer ist in den Frauen ein

neuer Wille zur Liebe aufgeblüht. Auch zur Arbeit. Sie schändet nicht, sagt das Sprichwort. Doch man vergaß es. Nun ehrt sie, und die nicht dienen mag, sei sie Fürstin oder Magd, wird verachtet.

Und unser Besitz, unsere vergänglichen Güter? Wir schämen uns, um sie zu sorgen, solange wir um Millionen Menschenleben bangen. Wie leicht ist das Entbehren uns geworden! Und wie schnellt die Sehne unsere Kraft, wenn wir uns klar machen, daß, wer heute besitzt, morgen verarmt sein kann. Wir werden nicht klein beigeben, wir werden neu erwerben! Wir haben's ja gelernt. Die Frauenbewegung erntet ihre Frucht. Sie hat auch jetzt zu leiten, zu erziehen, zu organisieren. Aber das höchste muß jede Seele in sich vollbringen. Sie muß sich in sich selber lösen von dem, was unwert wurde. Dann dürfen wir in allem Zagen schon jetzt von Segnungen des Krieges reden.

Charlotte Niese

Dem Mann zur Seite

Es ist einfach selbstverständlich, daß die deutsche Frau dem Mann in jeder Beziehung zur Seite stehen muß: insofern, als sie eben eine deutsche Frau und kein internationales Geschöpf ist, das über den Reizen des Auslandes ihr eignes Vaterland vergißt. Solche Wesen gibt es leider, ebenso wie wir auch Kriegerfrauen haben, die es zufrieden sind, ohne ihren Mann, und mit mehr Wirtschaftsgeld als sonst zu leben.

Es gibt manche Frauen unter uns, auf die man nicht stolz sein kann: wiederum eine stolze Reihe, die ihre ganze Kraft, ihre Arbeit und Gesundheit dem Vaterlande geben. Auf sie blicken wir in Liebe und Ehrfurcht. Wir wissen, daß unser Vaterland niemals so edle Weiblichkeit hervorgebracht hat, als in diesem Kriege. Aus mancher eitlen Puppe hat sich ein schöner Schmetterling entwickelt, der aber nur ein Schmetterling in des Wortes edelster Bedeutung ist.

Und die sind am besten, von denen nicht gesprochen

wird, die bescheiden und still ihre Arbeit tun, die lindern und trösten, wo sie nur können, die Seite an Seite mit dem Mann stehen, die ihm helfen, ihn fördern, ohne jemals ihre eigene Weiblichkeit zu vergessen.

Von diesen Frauen wissen wir, daß sie den Krieg mit gewinnen, daß sie teil haben werden an einem ehrenvollen Frieden.

Hermine Proschko

Vaterlandsliebe

Wir, die wir uns noch vor einem Jahre der Segnungen des Friedens erfreuten, sahen jählings die Glut eines verheerenden Brandes aufleuchten, fast am ganzen Kontinente bis über dessen Grenzen, weit über die Meere . . . .

So grauenhaft aber auch dieser Weltbrand seine Feuergarben auflohen läßt, so werden sie doch von einem Lichte überstrahlt, dessen wunderbarer Glanz wie von oben herniederfließt: Vaterlandsliebe, du erscheinst mir wie ein helleuchtender Stern am Himmel der Nacht. Wenn die Sonne schied und ringsum Finsternis herrscht, da flammt ihr auf, ihr lieben Himmelslichter in wunderbarer Schönheit und Klarheit, sanft tröstend, still mahnend: daß keine Nacht so dunkel, kein Unglück so groß ist, um nicht wieder einen segnenden Strahl der Hoffnung aufschimmern zu lassen. Und deshalb sehen wir alle, so weit die deutsche Zunge klingt, einem glücklichen Ziele, einem ehrenvollen Siege, einem

ruhmreichen Ausgange dieſes Rieſenkampfes, des Weltkrieges, entgegen.

Aber es gilt ein ſchwierig Durchkämpfen, dieſes große Ziel zu erreichen, nicht nur auf dem blutüberſtrömten Boden des Schlachtfeldes, nicht zum mindeſten gilt es auch ein ehrenfeſtes, kraftvolles Durchkämpfen auf dem Boden der Heimat, ein Durchringen im Zeichen des Entſagens.

Entſagen, Ertragen, Maßhalten, Sparſamkeit! Ein hochbedeutſames Vierblatt! Und das iſt das eigentliche Kampfgebiet der wackeren ſelbſtloſen deutſchen Frau!

Sparſamkeit, kluge Berechnung im Verbrauche der Lebensmittel im Haushalte, und haushalten mit allem dem, was dem Leibe nötig iſt; darauf ruhen in unſerer hochernſten und bedrängten Zeit mehr denn je die Pfeiler der Staaten, und — als cœur dieſer klugen Fürſorge betreffs des Lebensunterhaltes, ein warmfühlend Herz, hilfreiche Hand, wo es die Pflicht gebeut, vor allem jenen Tauſenden und Abertauſenden, die ihr Gut und Blut dem Vaterland zum Opfer bringen, ja ſelbſt, wo es Menſchlichkeit erheiſcht, dem Feinde Gutes tun, das ſind hehre, heilige Flammen, Himmelslichter im grauſigen Weltbrand!

Entſagen! Vor allem dem Glücke ſtill entſagen, welches des Friedens holde Tage boten. Aufwärts Kopf und Sinn:

„Ziel gekannt! Kraft geſpannt!
Mut voran! Herz obenan!“

Wenn die edle Frau kraftvoll, ungebeugt sich aufrecht hält, schweres Los ergeben zu tragen versteht, dann werden die Ihren sich an ihr erbauen und sich bestreben, es ihr gleich zu tun, und alle werden vereint einen Wall bilden gegen Zaghaftigkeit, Entmutigung und — Gottverlassenheit.

Aber ohne Händefalten, ohne Aufblick nach oben, ohne Beistand einer höheren Macht gibt es kein glücklich Vollbringen. Und vor allem die Kleinen sollt ihr dies lehren. Das, edle Frau, ist deine wichtigste Aufgabe! Solches Fühlen ist die heiligste Flamme, die aufleuchtet zum Himmel im lohenden Weltbrand!

In diesem Sinne wird sich die hochernste Zeit, die schwerste der Jahrhunderte, die durchzukämpfen unserer Generation vorbehalten war, glücklich bemeistern lassen, wie denn auch dem Rechte der glorreiche Sieg nicht vorenthalten bleiben kann, denn:

Nicht fließe in Stömen unschuldiges Blut
Um Ländergewinn, um fremdes Gut —
Es kämpft ja nur um sein heiliges Recht
Mit Östreich im Bund Deutschlands
Heldengeschlecht!

Dr. phil. Helene Stöcker

Die innere Welt

Wenn wir Frauen oft im Leben schmerzlich empfinden, daß wir von Natur und Kultur benachteiligt, in der Entwicklung noch zurück sind, so muß uns angesichts des entfachten Weltbrandes das Eine als ein großer Vorzug des weiblichen Geschlechts erscheinen: wir haben unseren Dienst dem Vaterlande nicht dadurch zu leisten, daß wir töten, sondern daß wir Leben geben. Dieser verschiedenen physiologischen Leistung sollte aber auch eine ihr gemäße seelische Einstellung entsprechen. Solange es Frauen und Männer geben wird auf dieser Erde, solange scheint mir das Wort der Antigone für die Frauen letzte Gültigkeit zu haben: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da!" Dem Kriegsdienst des Mannes steht die Mutterschaft der Frau, die Tätigkeit als Pflegerin und Helferin zur Seite.

Dieser Dienst der Pflegerin und Helferin, die keine „Feinde," sondern nur hilfsbedürftige Menschen kennt,

der gilt auch jetzt im Kriege, auch im geistigen, übertragenen Sinne. Man beweist, meine ich, sein Deutschtum nicht durch Worte des Hasses und der Verachtung gegen andere Nationen, sondern dadurch, daß man deutsches Wesen von je als unzerstörbare Natur in sich trägt und durch alle seine Handlungen verwirklicht. Sind wir die überlegene Nation, als welche die in gemeinsamer Not heiß aufgeflammte Liebe zum eigenen schwer bedrohten Volke uns jetzt empfindet, so beweisen wir das am sichersten und unwiderleglichsten, indem wir uns nicht in blindem ungerechtem Haß verhärten gegen alles, was wir in lebenslanger Arbeit, an Überzeugungen, an menschlichem Tiefblick und Verständnis, an seelischer Verfeinerung bisher erworben haben.

Man sagte früher gerne, die Frauen seien und sollten sein die „Hüterinnen der Sitte", und meinte damit oft dumpfe sklavenhafte Gebundenheit an allgemeine Gewohnheiten, an „Sitten". Wir meinen auch, die Frauen sollten die Hüterinnen der Sittlichkeit, der höchsten, menschlichen Moral sein — in einem etwas anderen, vertieften Sinne freilich. Die Frau hat die Pflicht (natürlich auch der Mann, nur die Frau als ihre besondere Aufgabe), den Blick der Menschheit auf die inneren Werte zu lenken, die Welt des Innern, des Herzens, der Seele immer mehr zu vertiefen und zu bereichern, wie der Mann im allgemeinen mehr die äußere Welt sich untertan zu machen bemüht ist. In einer Zeit, in der die „irdische" Liebe, der Eros, schwei-

Dr. phil. Helene Stöcker

Die innere Welt

Wenn wir Frauen oft im Leben schmerzlich empfinden, daß wir von Natur und Kultur benachteiligt, in der Entwicklung noch zurück sind, so muß uns angesichts des entfachten Weltbrandes das Eine als ein großer Vorzug des weiblichen Geschlechts erscheinen: wir haben unseren Dienst dem Vaterlande nicht dadurch zu leisten, daß wir töten, sondern daß wir Leben geben. Dieser verschiedenen physiologischen Leistung sollte aber auch eine ihr gemäße seelische Einstellung entsprechen. Solange es Frauen und Männer geben wird auf dieser Erde, solange scheint mir das Wort der Antigone für die Frauen letzte Gültigkeit zu haben: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da!" Dem Kriegsdienst des Mannes steht die Mutterschaft der Frau, die Tätigkeit als Pflegerin und Helferin zur Seite.

Dieser Dienst der Pflegerin und Helferin, die keine „Feinde," sondern nur hilfsbedürftige Menschen kennt,

der gilt auch jetzt im Kriege, auch im geistigen, übertragenen Sinne. Man beweist, meine ich, sein Deutschtum nicht durch Worte des Hasses und der Verachtung gegen andere Nationen, sondern dadurch, daß man deutsches Wesen von je als unzerstörbare Natur in sich trägt und durch alle seine Handlungen verwirklicht. Sind wir die überlegene Nation, als welche die in gemeinsamer Not heiß aufgeflammte Liebe zum eigenen schwer bedrohten Volke uns jetzt empfindet, so beweisen wir das am sichersten und unwiderleglichsten, indem wir uns nicht in blindem ungerechtem Haß verhärten gegen alles, was wir in lebenslanger Arbeit, an Überzeugungen, an menschlichem Tiefblick und Verständnis, an seelischer Verfeinerung bisher erworben haben.

Man sagte früher gerne, die Frauen seien und sollten sein die „Hüterinnen der Sitte", und meinte damit oft dumpfe sklavenhafte Gebundenheit an allgemeine Gewohnheiten, an „Sitten". Wir meinen auch, die Frauen sollten die Hüterinnen der Sittlichkeit, der höchsten, menschlichen Moral sein — in einem etwas anderen, vertieften Sinne freilich. Die Frau hat die Pflicht (natürlich auch der Mann, nur die Frau als ihre besondere Aufgabe), den Blick der Menschheit auf die inneren Werte zu lenken, die Welt des Innern, des Herzens, der Seele immer mehr zu vertiefen und zu bereichern, wie der Mann im allgemeinen mehr die äußere Welt sich untertan zu machen bemüht ist. In einer Zeit, in der die „irdische" Liebe, der Eros, schwei-

gen und zurücktreten muß — wieviel für immer zerstörtes Ehe- und Liebesglück umschließen allein diese Monate des Krieges! — muß die „himmlische" Liebe, die menschliche Güte, um so stärker und machtvoller sich entfalten. Was soll aus der Welt werden, wenn auch die Frauen den Haß in sich großziehen wollen? Denn so große Dienste uns auch die 42 cm-Geschütze leisten, — wir wollen und dürfen doch nie vergessen, daß sie immer nur Mittel bleiben, nie Selbstzweck werden dürfen.

Mag für die Männer noch die Notwendigkeit bestehen, ihre Kämpfe mit Blut und Eisen auszufechten, die Frauen haben andere Aufgaben, als den Haß zu schüren.

Neben die Übermacht, die die äußere Welt erobert, stellt sich immer wieder die alte Mahnung: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Daß diese innere Welt über dem äußeren Ringen jetzt nicht vergessen werde, dafür haben in erster Linie die Frauen in diesem furchtbaren Weltbrand zu sorgen.

L. Rafael
(Hedwig Kiesekamp)

Der Krieg, ein Ausfluß der ewigen Liebe,
der ewigen Barmherzigkeit Gottes, ist
Welterlöſung:
Erlöſung, aus der tiefſten Tiefe,
Aus dem Urquell des Leides:
Aus der Schuld!
Erlöſung, durch Meere von Leiden,
von Blut und Tränen,
zum höchſten Gipfel,
zum Urquell alles Glückes:
Zu Gott!

Nun iſt der heilige Krieg entbrannt!
Weg welſche Sitte, weg welſcher Tand:
Wir ſchwören, deutſches Vaterland:
Ganz wollen wir dein,
Stark, ſtolz und rein,
Einfach, wie unſere Ahnen ſein!
Iſt worden eine andre Zeit,
Sind andre Ziele uns heut bereit?

Des Hauses Ehre heilig halten,
In selbstloser Liebe rastlosem Walten.
Des Lebens Leid zum Licht gestalten:
Sei höchstes Ziel, in Ewigkeit!
Dann sind wir der herrlichen Helden wert,
Die fürs Vaterland kämpfen, mit blutigem Schwert.

IV

Die Arbeit

Frau Staatsminiſter von Boetticher

Das Arbeitsgebiet der Frau im Krieg

Die Apoſtelgeſchichte ſchon berichtet uns von Frauen, welche in den Gemeinden der erſten Chriſten Almoſen verteilten und gute Werke verrichteten. Sie bildeten die Vorläuferinnen der Nonnen, welche ſpäter in den geiſtlichen Klöſtern ſich beſonders der Heilkunde widmeten und Verwundete, Kranke und Arme pflegten. Die Griechen und Römer kannten Krankenhäuſer im heutigen Sinne nicht. Die erſten chriſtlichen Wohltätigkeits- und Heilanſtalten errichtete um 370 der heilige Baſilius, Biſchof von Cäſarea. Einen Aufſchwung nahm das Krankenhausweſen im 17. Jahrhundert. Im Jahre 1600 baute Biſchof Julius Echter von Mespelbronn das Julius-Spital in Würzburg, das noch heute ſeinen altbewährten Ruf als Krankenhaus genießt. Ähnliche Einrichtungen folgten in den übrigen Ländern Europas. 1710 gründete König Friedrich I. in Berlin die Charité, 1784 Kaiſer Joſeph II. das Allgemeine Krankenhaus in Wien.

Das 19. Jahrhundert erlebte die Schöpfung des

großen Diakonissen-Mutterhauses zu Kaiserswerth am Rhein durch Pastor Fliedner (1836). Es bildet den Grundstock der weiblichen Diakonie. Die Schwestern arbeiten teils in der Anstalt, teils auf Außenstationen, teils werden sie im Gemeindedienst verwendet. Sie haben ihre eigene Tracht, wie wir sie in der Ausstellung des Reichstags studieren können.

Als im Jahre 1864 auf das unermüdliche Betreiben des edlen Schweizers Henri Dunant die Genfer Konvention im Zeichen des Roten Kreuzes zustande kam, da war es Preußens Königin Augusta, deren Energie und Eifer vor allem diese segensreiche Einrichtung zu danken war. Sie trat auch an die Spitze des „Vaterländischen Frauenvereins", der sich im November 1866 aus den weiblichen Hilfsarbeitern des Preußischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger bildete. Bereits 1870/71 zählte dieser Verein 364 Zweigvereine. Heute arbeiten fast eine Million Frauen, auf 2000 Vereine verteilt, an seinem Liebeswerke ehrenamtlich mit. Zur Durchführung der Fürsorge für die Kriegsverwundeten besitzt der Verein berufsmäßig ausgebildetes, weibliches Krankenpflege-Personal. Diese Schwestern vom Roten Kreuz sind, abgesehen von den Beamten der Organisation, die einzigen in ihm berufsmäßig tätigen Kräfte. Zu ihrer Ergänzung müssen im Kriegsfall, wie es jetzt geschehen ist, freiwillige Hilfskräfte ausgebildet werden, die Hilfsschwestern und die Helferinnen.

Neben der Verwundeten-Pflege aber gibt es in der jetzigen ernsten Zeit noch unendlich viele Anforderungen an die Frau. So haben sich z. B. in der großen Königlichen Gartenbau- und Lehranstalt in Dahlem die Frauen zusammengetan, um im allergrößten Maßstabe die ihnen gesandten reichen Gaben des Landes zu verwerten. Unendlich viel Wild und Geflügel wurde unter fachkundiger Leitung für das kommende Frühjahr im Weckschen Apparate eingekocht. Waggonweise wurde durch die Eisenbahn das Gemüse herangeschafft und zur Konservierung vorbereitet. Opferwillige Frauen auch sorgen für die Neuausstattung der Lazarettzüge, ergänzen immer wieder das für den Betrieb Notwendige und rüsten die Züge mit Liebesgaben aus. Sie sorgen bei Tag und Nacht in geregelter Abwechslung auf den Bahnhöfen für die ankommenden und durchfahrenden Verwundeten, stärken die Hungrigen und verbessern oder erneuern die Verbände. Ganze Armeen von strickzeugbewaffneten Händen helfen der Heeresverwaltung, für unsere Millionenheere schnell wärmendes Unterzeug und andere praktische Sachen zu fertigen. Die vielen bisher nach Osten und Westen abgegangenen Wollzüge legen dafür ein glänzendes Zeugnis ab. Und fast 1000 Eisenbahnwaggons voll Weihnachtsgaben sandten die daheimgebliebenen Frauen an die westliche, viele Hunderte an die östliche Grenze. In der Ausstellung des Reichstags, welche gegenwärtig so vorbildlich neben dem gesamten von der Heeres- und

Marine-Verwaltung organisierten Kriegs-Sanitätswesen dem Beschauer auch die freiwillige, und zumal auch die weibliche Arbeit in der Krankenpflege und sonstigen Kriegsfürsorge vorführt, kann man sich auf das Beste darüber unterrichten, daß ohne die Hilfe der Frau keine ganze Arbeit in den unzähligen Lazaretten geleistet werden kann.

Frauen, die nicht die Krankenpflege als innersten Beruf ergreifen können, haben unendlich viel Möglichkeiten, in unserer schweren Zeit der Allgemeinheit zu nützen: sei es in Feindesland, sei es in der Heimat, sei es im Krankensaal oder in der Flickstube, im Lazarettzug oder im Wöchnerinnen- und Säuglingsheim, in der großen Versammlung, wo sie die Kriegskochkunst lehrt, in den Notstandsküchen und in den Nachmittags- oder Abendheimen für unsere Kranken und Verwundeten, und es darf uns aufs Tiefste beglücken, daß die deutsche Frau gegenwärtig überall bereit ist, freudig ihre Pflicht zu tun, ihre Pflicht, die sie oft unterm tiefen Trauerschleier im wehmütigen Gedenken an einen gefallenen Nächsten mit größter Treue und Selbstaufopferung ausübt.

Ilse Franke-Oehl

Hütet das heilige Brot!

Was haben wir deutschen Frauen über den ungeheuren Weltbrand zu sagen? Ach, es gilt für uns nur eins: die Riesengröße der Zeit erkennen, uns unserer vollen Verantwortung bewußt werden und danach leben und handeln!

Längst ist an uns der Ruf ergangen: Frauen vor! Haben wir ihn alle gehört? Das Vaterland braucht sein zweites Heer, braucht seine Frauen so notwendig, wie es die Männer an der Front braucht. Das muß uns immer klar vor Augen stehen: das edle Blut in den Schützengräben fließt umsonst, wenn wir daheim nicht auf dem Posten sind.

Da kommen unsre alten, ureigensten Frauentugenden wieder zu Ehren, wie der Krieg auch im Manne die alten Ideale von Heldenmut, Standhaftigkeit und Todesverachtung wieder neu belebt hat. Das ist unsre Frauen- und Mutteraufgabe: aufklären, sammeln, hüten, zu Mut, Geduld, Zuversicht, Vernunft, Sparsamkeit, Opfer-

willigkeit anfeuern; den Lauen, Zaghaften, Murrenden ein Vorbild tapferen, unbeirrbaren Ausharrens sein! Da gibt es alle Hände voll zu tun für die innerlich reifen Frauen, die die ganze Schwere der Zeit und die Pflicht der Einzelnen erkannt haben.

Noch ist es nicht glühend genug ins Bewußtsein des Volkes eingebrannt, daß es für uns und die höchste und feinste Kultur in der Welt um Tod und Leben geht. Daß dieser Krieg letzten Endes ein Wirtschaftskrieg ist, in dem der wirtschaftlich Stärkere Sieger bleiben wird. Noch haben nicht alle deutschen Mütter ihre Kinder gelehrt, daß keine Krume Brot unnütz vergeudet werden darf. Noch findet man in den Schulen, auf den Höfen, auf der Straße achtlos fortgeworfene Brotrinden. Lehrer und Erzieher haben Mühe, den Kindern das Unrecht ihres gedankenlosen Verschwendens klarzumachen, denn das Haus hat nicht mitgearbeitet an der großen, vaterländischen Aufgabe, hat das Verantwortungsgefühl in den jungen Seelen nicht geweckt. Und doch ist auch ein Kind fähig, den Geist der Zeit zu erleben und an sich fruchtbar werden zu lassen.

Heut schreibt mir ein einfaches, herzenswarmes Mädchen aus einer großen, rheinischen Stadt, voll Trauer darüber, daß die Frauen dort nicht opfern und Geduld haben wollen. Sie führen einen heimlich wühlenden Kampf gegen die Brotverteilung, deren Notwendigkeit sie nicht begreifen. Da muß vor allem vernünftige Aufklärung wirken. — In anderen Städten fand ich eine

Reife der Auffaſſung, einen freudigen Willen zum Opfern und Ausharren, der mich ſtolz auf unſer Volk machte. —

Wohl wiſſen wir, daß dieſer gute, deutſche Geiſt ſiegen wird. Aber bis dahin gibt es für uns noch viel, viel Arbeit, in der wir nicht einen Augenblick erlahmen dürfen. Ein herrlicher Sieg — außen und innen — wird der Lohn für unſere Treue ſein:

Hütet das heilige Brot!
Seht ihr die ſchleichende Not?
Sie hat unſere frevelnden Freuden,
Sie hat unſer feiges Vergeuden
Mit knöchernen Fäuſten bedroht:
Hütet das heilige Brot!

Achtet das goldene Korn!
Seht, zum Meer ſchwillt der Born
Rauchenden Bluts unſrer Beſten.
Wollt ihr träge euch mäſten?
Fürchtet die Schale voll Zorn:
Achtet das goldene Korn!

Jede Krume iſt wert!
Schirmt das Feuer im Herd.
In eiſigen Schützengräben
Opfert ſich edelſtes Leben,
Von Froſt und Hunger verſehrt.
Jede Krume iſt wert!

Hütet das heilige Brot!
Hört ihr der Heimat Gebot?
Helft zum würdigen Frieden!
Verdient euch, was euch beschieden.
Fühlt die eiserne Not:
Hütet das heilige Brot!

Goswina von Berlepsch

Die Waffe der Arbeit

Die große, furchtbar große Zeit von Deutschland-Österreich-Ungarns neuen Befreiungskriegen hat auf einen Schlag vollbracht, wonach die moderne Frau so lange gestrebt und gerungen hat: um Raum und freie Bahn für ihre Fähigkeiten. Sie hat sie gefunden im vollsten, herrlichsten Maß, das ihr werden konnte, durch die Waffe, die der Krieg ihr in die Hand drückte, die Waffe der Arbeit. Und welch' erhabener Arbeit! Der Hilfe, der Pflege, des Trostes, der tiefsten Menschenliebe und des mutigsten Kampfes zugleich auf allen wirtschaftlichen Gebieten. Ein unabsehbares Heer von Frauen steht hinter den kämpfenden Männern in Ost und West, schauer- und todesmutig wie sie, in freiwillig geübter Pflicht. Die Mütterlichkeit im Weibe ist wunderreich in ihnen allen erwacht. Sie will dienen, lindern, erhalten, will helfen, wo immer ihre Kräfte es können. Und was können sie nicht! Sie nimmt entschlossen den Kampf auf gegen Krank-

heit, Siechtum, Tod. Sie breitet die Arme, rührt rastlos die Hände zum Schutz vor Hunger und Not. Sie will die geliebte Heimat, den heimischen Herd schützen für die, die eines Tages heimkehren mit Wunden und Narben, aber hochgetragenen Fahnen. Und sie hat auch wieder stricken gelernt, was zuvor kaum noch die alten Pfründnerinnen taten. Wie ist das traulich im Sturm dieser Zeit! Vom kleinen Mädel bis zum Urgroßmütterchen sitzen sie in den Stuben beisammen und lassen eifrig die Nadeln fliegen für alle die Lieben und alle die Unbekannten da draußen in den Schützengräben, in Nacht und Schnee. Und dabei werden Feldpostkarten und -Briefe gelesen, mit Andacht, Bangen, mit Freude und Zuversicht. Und in Allem ist nur ein Gedanke, eine große Opferliebe fürs Vaterland.

Der Schicksalsmut der Tat und mildeste Mütterlichkeit haben sich in Eins verschmolzen: zu dem Weib von heute, das es wert sein will, diese Zeit zu erleben. Raum und freie Bahn für die Entfaltung ihrer Fähigkeiten — das hat die Frauenbewegung des Krieges siegreich, weil auf dem natürlichsten Wege, geschaffen.

Welch' eine Menschensaat wird aus dieser Zeit hervorgehen! Welch' heilige Achtung, welch' tiefe Schönheit im Verhältnis der Geschlechter zu einander. Sie haben sich jetzt erst recht kennen gelernt in Tagen, die Keiner vergißt, — nicht im Kampf um gegenseitige,

sondern im Kampf um gemeinsame Rechte. Die ewige Natur hat ihr Banner über ihnen entfaltet. Es flattert im Zuge eines ferne leuchtenden Frühlings.

Wer den jung erleben kann!

Aber auch die Alten werden jubelnd ihn grüßen mit grünen Zweigen und glänzenden Augen.

Hanny Brentano

Kriegsdienst im Haushalt

Was uns Frauen zu Beginn des Krieges vielleicht am meisten bedrückte, das war das Gefühl, nicht „mittun“ zu können. In allem Leid und aller Bangigkeit, in die das so plötzlich hereinbrechende Weltenschicksal uns versetzte, beneideten wir die Männer, die gegen den Feind ziehen durften, während wir ihnen nur mit Blumen und Segenswünschen und vielen heißen Gebeten das Geleite geben konnten. Denn in solchen Zeiten ist es leichter, selbst im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen und im Ringen um einen hohen Preis den Alltag zu vergessen, als in quälender Ungewißheit daheim bei Kochtopf und Kinderwiege, Nähmaschine oder Schreibtisch auszuharren und für das möglichst glatte Weiterrollen des Alltags zu sorgen; es ist leichter, in *unmittelbarem* Dienst des geliebten Vaterlandes zu stehen, als still im Hintergrunde zu bleiben und nur *mittelbar* dienen zu können. Aber wir dürfen diesen mittelbaren Kriegsdienst der Frauen nicht gering ein-

schätzen, denn auch er ist notwendig, und ohne ihn stünde es schlimm um unsere Heimat, trotz unserer tapferen Soldatenschar. Auch wir Frauen dürfen uns sagen, daß uns das Vaterland jetzt braucht, daß es auf unsere Hilfe angewiesen ist, auf unser Mittun rechnet. Allüberall, auch im gewöhnlichsten Alltag, brauchen wir jetzt starkmütige Frauen mit klarem Blick und klarem Kopf, die in äußerlicher Ruhe, mag auch das Herz noch so bang pochen, überall dort Hand anlegen, wo Hilfe nottut, — und wo täte jetzt Frauenhilfe nicht not?! Ganz abgesehen von der Pflege der Verwundeten und Kranken, der Fürsorge für die Angehörigen unserer Krieger und für die durch den Krieg in Not Geratenen, von der Liebestätigkeit für die im Felde Stehenden, von der Witwen- und Waisenunterstützung und dem Invalidenschutz, — ganz abgesehen von allen diesen Gebieten der Charitas und sozialen Hilfsarbeit, auf denen sich jetzt Frauengeist und Frauenkraft bewähren wie nie zuvor, die aber doch in mancher Hinsicht eine gewisse Schulung oder besondere Veranlagung voraussetzen, kann jetzt jede Frau „Kriegsdienste" leisten, auf die das Vaterland nicht verzichten möchte: Kriegsdienste auf hauswirtschaftlichem Gebiet, also im ureigensten Bereich der Frau, in dem sie Herrscherin von Gottes Gnaden ist. In die Hände der Hausfrauen ist die Macht gelegt, den Aushungerungsplan der Feinde zunichte zu machen, dem Vaterlande im „Durchhalten" zu helfen und so mit beizutragen zum endgültigen Siege.

Wahrlich, eine herrliche Entschädigung für das Daheimbleiben müssen, für das Warten und Bangen und Sehnen Tag für Tag und Stunde um Stunde!

Nicht alle Frauen haben die Bedeutung dieser Aufgabe sofort begriffen; erst allmählich brach sich die Erkenntnis Bahn, daß das prosaische und kleinlich anmutende Sparen im Haushalt eigentlich etwas Großes ist, und daß z. B. die viel bejammerte Mehlnot den Hausfrauen Gelegenheit bietet, ihre persönlichen Interessen hinter die der Allgemeinheit zu stellen und so dem ganzen Lande einen großen Dienst zu leisten. Aber als sich diese Erkenntnis einmal durchgerungen hatte, da fand sie mit jedem Tage mehr Anhängerinnen, und heute dürfte es kaum noch eine in Betracht kommende Anzahl von Frauen geben, die nicht wüßten, wie und vor allem warum sie sparen müssen. Nun ist ihre mühsame, so oft in Kleinigkeiten sich verlierende Hausfrauentätigkeit, die in Friedenszeiten dadurch verschönt wurde, daß alle Mühe und Arbeit um des geliebten Mannes willen geschah, — des Mannes, der jetzt in der Ferne für Weib und Kind die Waffe führt, — diese Hausfrauentätigkeit ist nun zu etwas Großem geworden, zu etwas, das selbst in dieser schicksalsschweren Zeit nicht übersehen, nicht vernachlässigt werden darf. Die Frau ist die Mitkämpferin des Mannes geworden, sie ist gleich ihm „eingerückt" zum Dienst für das Vaterland. Und sie wird ihre Pflicht ganz gewiß nicht weniger treu erfüllen als er, sie wird in ihrer Art und an

ihrem Platze tapfer mitkämpfen, bis der Sieg errungen ist. Und der Herr der Heerscharen im Himmel droben, der die Waffentaten unserer Helden segnet und den Männern schier wunderbare Kräfte verleiht zum Ertragen und Dulden, er wird auch den Frauen seinen Beistand nicht verweigern!

Elisabeth Gnauck-Kühne

Die Bedeutung der Hauswirtschaft

Die deutsche Frau hat wohl noch nie wie in der Gegenwart Gelegenheit gehabt, auf ihrem ureigenen hauswirtschaftlichen Gebiete unmittelbar am Weltgeschehen teilzunehmen, bewußt Größtem gegenüber zu stehen. Durch den englischen Aushungerungsplan tritt die Bedeutung der Hauswirtschaft plötzlich in helles Licht. Die unscheinbare stille Frauentätigkeit im Familienheim, in Küche und Keller, wird plötzlich erkannt als das, was sie ist: die Grundlage von Familie und Staat. Der stolze Bau des Deutschen Reichs ruht auf der Familienwirtschaft als auf einer Grundmauer, und die lebendigen Steine dieser Grundmauer, die alles trägt, aber selber bescheiden im Dunkel bleibt, das sind die Hausfrauen. Sie sind entschlossen, den deutschen Männern an Treue und Aufopferung nicht nachzustehen. Komme, was da wolle — sie halten durch!

Wenn aber erst die Friedensglocken läuten, dann wird hoffentlich nicht vergessen, welche Wichtigkeit man

der Hausfrauentätigkeit in schwerer Zeit beigemessen hat, und man entschließt sich, für eine geregelte Vorbildung auf diesem Gebiete zu sorgen. Das „weibliche Dienstjahr" würde dem Kriege ein lebendiges zukunftsreiches Denkmal aere perennius setzen. Noch nie hat das Deutsche Reich so herrlich in seiner kraftvollen Einigkeit dagestanden. Der bewunderungswürdige Bau ist umso fester, je sorgfältiger auch der kleinste Teil bis in den untersten Grund beachtet und planmäßig in den Zusammenhang eingefügt ist.

Käte Lubowski

Das deutsche Frauenziel

Im Juli 1914 rief der Herr über Leben und Tod die deutschen Schnitter und Schnitterinnen zur Ernte auf das Schlachtfeld des Weltkrieges! — Es galt die reifen gesegneten Ähren einzubringen, die sich unter dem wuchernden Unkraut von Neid und Haß, Lüge und Verzerrung der Sonne entgegenhoben. Es ist eine alte Regel — die vornehmste des Landwirtes — und meine eigene Erkenntnis als Kind einer großen hinterpommerschen Scholle von Beginn meiner ersten Denkfähigkeit an, daß eine Erntearbeit ohne weibliche Hilfe ein Unding ist. Die Kraft des Schneidens, das Heben der goldenen Lasten gebührt dem Mann. Das Zusammensuchen, Binden und Schichten aber muß das Werk der Frau sein.

So ist denn auch die Durchführung des großen heiligen Krieges ohne die Hand und den festen, unerschütterlichen Durchhaltungswillen der Frau undenkbar.

Wie haben sich nun am Anfang die deutschen Frauen

zu diesem Kriege gestellt? — Sie waren sofort voll des allerbesten Willens, bereit, es den Männern gleich zu tun in ihrem Leben, und kaum eine Frau der besitzenden Klasse unterließ es, sich in irgend einer Weise zur Verfügung zu stellen. Daß dadurch mehr Kräfte zur Hand waren, als zuerst unbedingt erforderlich waren, erhellt leicht. Und zwar durfte man, so hart es auch erscheinen will, diese freiwilligen Helferinnen einteilen in solche, welche die innere Not zu dem großen Liebeswerk trieb, in andere, die es einfach für die Pflicht der Anständigkeit hielten, sich zu betätigen, und schließlich in jene, welche einen eigenen, prickelnden Reiz in der künftigen Ausübung einer öffentlichen Arbeit erblickten.

Das große Sieb der im Lauf der Monate zu einer wohlorganisierten Vereinigung gewordenen Wohlfahrtspflege hat inzwischen seine rastlose Arbeit auch bei diesen verschiedenen Freiwilligen vollbracht! — Und zwar ist es die seltsamste Erscheinung, die es zu beobachten gab, daß es keinen äußeren Anlasses, keines zarten Winkes bedurfte, um nur das wertvollste Material zu behalten, sondern, daß einfach, wie von selbst, diejenigen Frauen, welche nicht die flutende Notwendigkeit zum Helfen zwang, nach einer gewissen Zeit sich der öffentlichen sozialen Arbeit entzogen.

Es darf auch nicht an dieser Stelle verhehlt werden, daß die Frau, gerade durch Ausübung einer impulsiven Liebestätigkeit, sich zuweilen in den geeigneten Mitteln der Hilfe vergriffen hat. Es ist wohl das schwerste in

diesem heißen Kriege, wenn man von einer Frau verlangt, daß sie dabei absolut kühl bleiben soll. Wohlverstanden — ihr Inneres darf glühen, so viel es Bedürfnis hat, aber eine strenge maßvolle Selbstzucht muß alle Zeit geübt werden, soll ihre Arbeit von einem Segen begleitet sein. Leicht, leicht ist es gekommen, daß die Frau sich in zweierlei gefiel:

Erstens: In einer raschen Hilfe, die weder abwog noch untersuchte, sondern einfach, weil ihr Herz es also wollte, geklagte Not linderte. Daß sich naturgemäß im Lauf des Krieges Bittsteller fanden, welche, dies erkennend, es oft genug auf unerhörte Weise ausnützten, weiß Jedes, das sich öffentlich betätigt hat. Der dadurch entstandene Schaden wäre ja auch nicht so groß, wenn die mit jeder Hilfe streng Hand in Hand zu gehende Besserungs- und Erziehungspflege dadurch nicht gänzlich unterbunden wäre.

Zweitens: In einer äußerlichen schroffen Beurteilung von moralischen Fehlern und Mißgriffen. Eine Frau ist ihrer Mitschwester gegenüber allemal ein härterer Richter, als es der Mann der Frau gegenüber sein mag. Sie hört — und verurteilt! Auch das war nicht richtig, weil es mancherlei Bitterkeit schuf und zur Heuchelei, das heißt zur Verbergung wahrer Geschehnisse verleitete.

Der Erfolg einer Liebesarbeit besteht in einer klugen und taktvollen Untersuchung aller Behauptungen, ohne zuvor in Erwägungen, die verletzen oder vergnügen könnten, eingetreten zu sein!

Nachdem unsere deutschen Frauen in schweren, blutigen Monaten, in welchen sie, das eigene Herz bezwingend, sich selbst erzogen, Großes gelernt und Starkes geleistet haben, dürfen wir die erste Frage als erledigt betrachten und uns der zweiten entgegenwenden.

Wie stehen die deutschen Frauen jetzt in der Arbeit des Weltkrieges? Die Antwort ist:

Fester, reifer und geschlossener als je zuvor!

Nicht zum Wenigsten hat dazu die harte Gewöhnung an eine Gefahr beigetragen, die uns allen zuerst unerträglich dünkte. Wir haben unter heißen Schmerzen unser absolutes Unvermögen, diesen Krieg auch nur um Minuten zu kürzen, einsehen müssen und haben . . . darum resigniert. Es gibt wohl nur sehr wenige Frauen, die sich nicht klar gemacht haben, was sie tun oder lassen werden, wenn der Held, den sie als ihren besten Freund und ihr edelstes Teil hinausgeben mußten, nicht wiederkehren darf. Daß der Krieg die deutsche Frau zu solchen Erwägungen zwang, ist ein starker Sieg für sich.

Denn die meisten deutschen Frauen dachten diesen schwersten aller Gedanken nicht um Sich zu Ende, sondern für diejenigen, an denen sie Pflichten zu erfüllen hatten. Und dadurch ist die deutsche Frau zum Erwachen und Erkennen gebracht, zum Erkennen des eigentlichen Lebenswertes, denn keine ist mehr geeignet, für das Deutschtum zu kämpfen, als die Frau, die um Deutschland gelitten hat.

Die dritte Frage, welche dieser heilige Kampf

auslöst, ist die schwerste. Wie werden unsere deutschen Frauen in Zukunft zu stehen haben?

Vielleicht einsam und darum doppelt stark und unüberwindlich! Das Vaterland gibt uns selbst diese Hoffnung der Unbesiegbarkeit. Niemals waren wir einsamer als eben jetzt . . . und doch niemals größer und unüberwindlicher!

Die Zukunft will viel von der deutschen Frau! Noch versucht erst der allerbeste Wille zum Durchhalten in wirtschaftlicher Beziehung seine Betätigung. Daß hierbei Mißgriffe, genau wie am Anfang der sozialen Liebestätigkeit, gemacht werden müssen, ist gerade erfreulich zu nennen. Denn jeder Sieg ist um so ehrenvoller, je schwerer der Kampf, der ihm vorangehen mußte, sein durfte. Die geistig hochstehende Frau wird vor schwere, große Aufgaben gestellt. Jetzt ist es an der Zeit, die einfache Schwester zu sich emporzuheben durch Vorbild und Lehre.

„Tat" ist von jeher ein Riese dem zwerghaft anmutenden Wort gegenüber gewesen. Tat ist Ereignis! Wort ist Alarmglocke und nichts weiter! Predigt die Einfachheit, so viel ihr wollt, redet mit Menschen- und mit Engelzungen . . . es hilft kaum etwas! Liebt die Einfachheit und schweigt. Laßt sie lediglich sehen, und ihr werdet Großes vollbringen. Danach erst lehrt sie! Es brauchen dazu nicht immer Vorträge in öffentlichen Lokalen stattzufinden. Eine Jegliche wirke in ihrem Kreis durch ihr Vorbild. Wir wollen uns einfach —

deutsch kleiden, wir wollen mit einem frohen Lächeln Kleinigkeiten auf dem Tisch der Alltäglichkeit entbehren und keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne stolz auf unsere Einfachheit zu sein.

Hiermit allein ist aber die Frauenaufgabe noch nicht gelöst! Zweierlei Wichtiges wird noch erwartet, als schweigsamer Beweis eines oft in Versen und tönenden Worten geäußerten schrankenlosen Vertrauens, das wir Frauen in unsere für uns — ihre höchsten Güter — kämpfenden Helden zu setzen behaupten.

Erstens: das größte soziale Hilfsgeschenk an die einfache Schwester, die zur Kriegswitwe werden mußte.

Zweitens: die Herstellung der alten heiligen Weltordnung.

Das Beste nun, was man einer sozial gesunden Hilfe nachsagen kann, ist, daß sie eine gesunde Seele schafft. Unsere Kriegswitwen und -Waisen werden so gut und sorgenlos gestellt werden, daß die äußere harte Not nicht an sie heran kommt. Die innere aber wird wachsen, je größer bei der ungebildeten deutschen Frau die von außen her sie überflutende Hilfe wird! Darum müssen wir das größte soziale Geschenk der Witwe darbringen!

Mit andern Worten, wir müssen ihr eine ihrer Veranlagung und Neigung gemäße Tätigkeit vermitteln, und zwar, wenn es nicht anders gehen will, mit harter Strenge nach einer etwa umsonst aufgewendeten Erziehung in Liebe! Es leidet ja nicht nur die Witwe

durch ein arbeitsloses Leben. Das wäre ja schließlich noch nicht so hart.

Aber das neue Geschlecht, die Kinder — die Zukunft unseres Staates — leiden, wenn darin ihr nicht geholfen wird.

Es ist eine Tatsache, die jeder Arbeitende am eigenen Leib mit tausend Freuden erfahren hat, daß gegen das sprießende tiefe Glück einer zusagenden Tätigkeit kein anderer Lebensgenuß auch nur annähernd heranreichen kann. Und zwar erscheint mir die Vermittlung dieses Segens so überaus wichtig zur Neugestaltung und Festigung eines gesunden Zukunftsvolkes, welches die Ströme von Tränen und die Bäche von Blut auch in Wahrheit sich verdient haben wird, daß die Gesetzgebung sich mit diesem Punkt nach Beendigung des Krieges auf das Energischste und Strengste zu befassen haben wird!

Wir deutschen Frauen sollen nur das Ackerland der vereinsamten Schwesternseele so vorbereiten, daß ein dahin zu erlassendes Gesetz, das vielleicht jeder Kriegerwitwe Abzüge macht, wenn sie nicht in einer ihr möglichen Weise arbeitet, als etwas absolut Selbstverständliches empfunden wird. Und mit dieser Vorarbeit sollen wir alle beginnen, sobald es nur irgend geht! Ich hab' mir gedacht, daß alle Frauen, die an öffentlichen Vereinen mitarbeiten, sich nach Besprechung mit den Vorstandsmitgliedern an die Landwirtschaftskammern der verschiedenen Provinzen wenden, die ihnen kleine und große Güter namhaft machen werden, welche der Anlernung und

Unterbringung von Frauen und Kindern gern und freudig entgegensehen! Denn ich weiß aus eigenster Erfahrung, wie auf dem großen Gut meiner Eltern schon damals in der Zeit des Friedens das Fehlen geeigneter Hilfskräfte bei der ländlichen Arbeit, vor allem das Fehlen der weiblichen Kräfte, mit tiefem Schmerz empfunden wurde.

War es nicht eine Schmach für unser deutsches Vaterland, daß wir uns haufenweis Russen und Russinnen hineinholen mußten, uns die sauberen kleinen Häuslein und die blühenden Vorgärten mit Unrat verpesten ließen — und dazu noch schwiegen — weil wir fürchten mußten, daß uns sonst mitten in der Ernte oder in der Kartoffeleinheimsung diese fremden Kräfte, mit denen man sich noch nicht einmal verständigen konnte, einfach im Stich ließen?

Damals schon ist viel heimlicher Zorn, viel mühsam unterdrückter Auslandshaß gewachsen.

Dieses Verschaffen von fremden Landarbeitern darf also in Zukunft unter keinen Umständen wieder kommen.

Wollen wir deutsch bleiben, wollen wir unseren toten deutschen Helden das schweigsam ragende Denkmal nicht herniederreißen, dann dürfen wir nicht wieder den Ausländern und dem Auslandstum Tor und Tür öffnen! Sage keine dagegen, daß dies die Kultur hintanhalten würde. Die schönste und ehrlichste Kultur ist allemal die, welche sich aus dem eigenen Herzen und Geist heraus entwickelt. Was an Fremdem hinzukommt, bleibt fremd und wird, wenn es trotzdem vom deutschen

Geiſte aufgenommen wird, ein Körper, der zu dem Ganzen nicht paßt. Jetzt ſtehen wir groß und erhaben vor unſern Feinden da, weil unſere deutſche Kraft ſich durchrang. Zuvor aber ſind wir im Ausland oft genug wegen unſerer Nachahmungsſucht verſpottet worden. Wären wir deutſch geblieben, im innerſten Kern, wie wir uns jetzt zeigen, wer weiß, ob dieſer Krieg jemals ausgebrochen wäre! Iſt er nicht vielleicht im feſten Vertrauen auf unſer zerbröckeltes Deutſchtum, das kein Ganzes mehr war, begonnen?

Und nur dem Lenker aller Dinge und unſerer deutſchen geſunden Kraft iſt es zu verdanken, daß lediglich das abgebrochen und geſchwunden iſt, was an Fremdem um uns gehüllt war ...

Wenn wir ſo mit Einſetzung unſeres Willens zur Hilfe und Schweſternliebe der Kriegswitwe und damit unſerm Vaterland einen der wertvollſten Dienſte geleiſtet haben werden, iſt es für uns Frauen an der Zeit, die Herſtellung der alten Weltordnung zu bewirken.

Speziell ich bin von jeher meiner als unmodern empfundenen Weltauffaſſung wegen belächelt worden.

Ich habe, unberührt von den Strömungen der Zeit, den Mann als den Herrn der Welt anerkannt. Mir galt das Ringen der Frau um eine Gleichberechtigung mit ihm niemals mehr als die Liebhaberei von Sportsdamen ... Das Ringen um Frauenwürde und Frauengeltung hat damit auch nicht das Geringſte zu ſchaffen.

Nur ſoll und darf man das emſige Bienchen nicht

zur Lerche, und den fröhlichen Vogel des Lenzes nicht zum Süßigkeitsträger machen wollen. Erlaubte und sanktionierte Werte zu heben, ist ein hohes Verdienst. Das Nachgraben und Schürfen aber in fremden Gruben ist ein Diebstahl. Gewiß ist es der Frauenbewegung zu danken, daß die Frau vielleicht beherrschter und auch leistungsfähiger geworden ist, als sie es einst war. Und doch gab es 1870/71 genau solche stillen Heldinnen, wie heute. Und doch würde unser Deutschland genau so starke, gesunde Frauen haben, wenn die, welche so glühend in der Zeit des Friedens um eigene Bewertung kämpften, keine Waffen in der Hand gehabt hätten.

Die größte Stärke der Frau liegt in ihrer Schwachheit. Das soll sagen, in der Erkenntnis, daß der Mann von jeher der streitbare Held, und sie diejenige zu sein hat, welche ihm die erstrittenen Güter heilig halten muß. Den Heimatsherd — das Kind — sich selbst!

So ist unser großes, deutsches Frauenziel, zu dienen und in diesem Dienen des Mannes würdig und wert zu werden, der für uns starb oder uns wiederkehren darf, wenn die Friedensglocken endlich erklingen!

Pauline Herber

Herzensbildung

Als „Zeichen aus der Höhe“ hat der Krieg Gedanken, Geistesrichtungen und Sinnesarten offenbar gemacht. Zwar ohne Wahl hat es unsere wehrfähigen Männer in die wabernde Lohe hineingezogen, hat dann aber die Muskel ihrer Seelen gestrafft und unbezwinglichen Heldenmut in ihnen entfacht, Heldengröße in den dem Tode Geweihten. Wir haben von den jungen Regimentern gelesen, die in Flandern im Monat Dezember unter dem Gesang: „Deutschland, Deutschland über alles,“ den todspeienden feindlichen Geschützen entgegenstürmten, von der Besatzung unseres bei den Falklandinseln ruhmreich untergegangenen Geschwaders und von der unserer „Emden“ unvergänglichen Angedenkens und der „Blücher“, die in der vorjährigen Januarwoche vom Kriegsgeschick ereilt wurde. Es hat uns mit Schauer ergriffen und ein neues Licht über uns selbst, die Zurückgebliebenen, aufgehen lassen. Über die Gesamtheit, doch bei weitem nicht über alle Einzelnen.

Begehrlichkeit, Ungebundenheit, Unbotmäßigkeit, die vor dem Krieg gute, alte deutsche Denkungsart und Sitte, bei Männern wie bei Frauen, bei der männlichen wie bei der weiblichen Jugend zu überwuchern drohten, sind noch nicht aufs Haupt geschlagen und besiegt.

Während nun der Krieg mit seinem Eisenring die Zügellosigkeit männlicher Jugend enger gefesselt hält, während der Tod, dem so viele tagtäglich ins Auge sehen müssen, Rückkehr zu den Ewigkeitswerten des Lebens wirkt, sind unsere Frauen und Mädchen ohne solch unmittelbare, gewaltige Zuchteinwirkung geblieben. So ist es denn fast natürlich, daß Fehler und Mängel der alten Erziehung an ihnen haften geblieben sind, natürlich auch, daß solche sich von dem schweren Ernst der Tage in schroffem Mißklang abheben. Alle haben eine Erschütterung erlebt, aber nicht alle eine Erhebung, ein Weitwerden der Seele, das Raum schafft für die Opferaltäre, die großen und die kleinen. Vieles auch weist auf eine bedauerliche Enge des Gesichtskreises und des Interesses hin, deren tieferen Ursachen nachgeforscht werden muß.

Was hat man die Frauen und Mädchen, um die es sich handelt, in den Schulen gelehrt und wie? — Weit mehr als früher, vieles, allzuvieles — in gekürzten Unterrichtsstunden, in unerbittlichem Gleichschritt mit den Knaben, im Hinarbeiten auf sofort greifbare Unterrichtsergebnisse, nicht selten unter dem Druck einer vorwiegend auf Äußerlichkeiten gerichteten Schulaufsicht.

Wo blieb da die Zeit, den von Natur mehr am Nahen, Kleinen, Konkreten haftenden Blick der Mädchen darüber hinaus zu weiten und ihn behutsam und mit Sorgfalt für die Erkenntnis der großen Gesetzmäßigkeiten und verborgenen Werte des Lebens zu schärfen? Zu viel auch hat man in unsern Schuleinrichtungen außer acht gelassen, daß alle Kultur mit der Religion anhub, und daß zu den Gütern eines Volkes zunächst sein Glaube gehört. — Wird die Zeit nach dem Kriege die organische Einheit der geistig-sittlichen Werte in unserer Mädchenbildung wiederherstellen? — Wird sie auch die Organisation unseres Mädchenschulwesens selbst zum Abschluß bringen durch die Einführung der allgemeinen Fortbildungsschule, die ich mir jedoch weniger als ein weibliches Dienstjahr mit neuem Vielerlei von Wissensvermittlung in der Verfolgung eines rein natürlichen Kultusideals denke, denn als eine mindestens bis zum 18. Lebensjahr planmäßig betriebene Bildung der Einsicht in den häuslichen Beruf in Verbindung mit Willens- und Gemütsbidung auf religiöser Grundlage, gewirkt in christlicher Freiheit durch ausgewählte Erzieherpersönlichkeiten. Hätten wir einen solcherart innerlich gerichteten und äußerlich ausgebauten Mädchenschulorganismus gehabt, das Einsehen in die Begriffe Haus, Heimat, Vaterland, Ehre, Pflicht, Liebe, Treue wäre tiefer, das Einstehen für das Erkannte rascher, wärmer, opferbereiter und — allgemeiner gewesen.

In diesem Augenblick sind Belehrungen über die vom Krieg gebotene Wirtschaftsführung im großen Maßstab ins Werk gesetzt. Sie sind notwendig, denn ohne nüchternes Wissen und Erkennen kein allgemein sachgemäßes Handeln. Um die Frau aber fest und dauernd für eine Idee und eine Ordnung zu gewinnen, ist es nötig, die Seelen tiefer zu erfassen, die Herzen zu rühren, das weibliche Gemüt in Mitleidenschaft und Mittätigkeit zu versetzen:

„Lehr und lerne Wissenschaft:
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald zum Staube hin."

(Fr. Schlegel.)

Volks- und hauswirtschaftliche Vorträge, die zugleich eine starke und nachhaltige Wirkung auf das Gemüt ausüben und Hingebung an die Interessen des Vaterlandes erzeugen, tragen die Bürgschaft ihres Erfolges auch in anderer Hinsicht in sich. Welch hoffnungsreiche Aussicht, wenn bis ins fernste Dorf die Herzen neu erglühen in Heimatliebe und Heimattreue, in tieferem Verstehen der Vaterunserbitte „Unser täglich Brot gib uns heute", in der freudigen und darum rückhaltlosen Unterwerfung unter die Anordnungen der Behörde!

Mit Rücksicht auf die in der weiblichen Natur besonders lebhaften Gemütsregungen möge man der Frau das Widerstreben gegen die Verluste, Schmerzen und

Leiden des Krieges, wofern es sich in gemessenen Formen äußert, nicht zum Vorwurf machen; denn es ist im Grunde nichts anderes als ein Wahrzeichen jener bis zum Herde des Lebens hinabreichenden, diesen schützenden seelischen Vorgänge, die wir eben Gemüt nennen.

So stehe die deutsche Frauenwelt unter dem Kreuz, das der grimme Krieg auch ihr aufgerichtet hat, eins mit den Männern, die mit ihrem Leib und Leben, in Blut und Wunden daran hängen. So sei das auch von den Schulbehörden anerkannte Ziel der Vermittlung von Wissen und Können an die weibliche Jugend: Religiös vertiefte Herzensbildung. Ohne diese ist verständige deutsche Weiblichkeit auf keinem Felde denkbar.

„Das bunte Wissen mehrt die Last;
Ein Tor ist, wer gelehrt und nicht verständig."

V

Das Opfer

Marie Diers

Fürs Vaterland

Treitschke spricht von der „unerbittlichen Wahrhaftigkeit des Krieges". Nie ist dies mächtigste aller Erlebnisse schlagender gekennzeichnet. Alle glatten Masken sind gefallen, wie von einer wildschönen, auflodernden Flamme beleuchtet, stehen wir plötzlich da, ein Jeder von uns in seinem wirklichen, persönlichen Wesen. Wohl ist alles Kleine und Unwerte nun sichtbar geworden, aber auch all die verdeckten, verschütteten, mißachteten Kräfte in uns, die Herzenskraft, die einfache Nerven- und Willenskraft tritt jetzt ans Licht. Mütter — wir sind alle eines Stammes jetzt! Unsere Sorge, unsere Not, unser armes, zitterndes Menschenherz — es ist uns allen gemeinsam. Das Schwerste und Schwärzeste, woran früher kaum ein Gedanke zu rühren wagte, ist uns jetzt das Selbstverständliche. — Nimm hin mein Kind, ich habe es nicht für mich geboren. Dir gehört es, mein Vaterland. — Auch die Zarteste und Bängste unter uns, sie schloß jetzt eine stille, tapfere

Waffenbrüderschaft mit dem Tode. — Und das Höchste und Herrlichste ist uns auch gemeinsam: der Stolz auf unsere lieben Jungen — der stille Stolz, daß auch wir mitberufen sind zum großen Opfer ganz für unser Volk.

Wer sind die, die jetzt nach einem faulen Frieden jammern? Ich traue: keine einzige rechte Soldatenmutter ist unter ihnen. An den Leibern unserer geliebten Männer und Söhne draußen zerschellt des Feindes blutige Wut. Aber hier innen steht noch eine zweite Mauer. Wir Mütter, wir stärken euch den Rücken, wir halten aus wie ihr, unsere tapferen, treuen Kämpfer:

Und wenn es sieben Jahre währt
und Gut und Blut uns frißt,
der Friede sei des Blutes wert,
das ihm geflossen ist.
Wir wollen keinen Frieden
aus Angst und Not und Jammer!
Deutschland soll eisern werden
unter dem Eisenhammer!

Wir wollen keinen Friedensschluß,
der weichlich, sanft und gut,
damit die Welt im Liebeskuß
für hundert Jahre ruht.
Daß wieder Tangotänze
das Wichtigste auf Erden,
daß wieder wir die Schwänze
der fremden Völker werden.

Ein Friede ſei es, ehern ſchwer,
von Waffen ſtarrend — groß —
in heißer Arbeit trage er
die Zukunft erſt im Schoß.
Das ſei die Zukunft der Erde,
eines ehernen Geſchlechts,
und ein ehernes Deutſchland werde
der Schirmherr des eiſernen Rechts.

— — — Und wenn es ſieben Jahre währt
und Gut und Blut uns frißt,
der Friede ſei des Blutes wert,
das ihm gefloſſen iſt.
Im Namen unſrer Toten,
im Namen der ſchweigenden Heere,
Gebot über allen Geboten:
Deutſchland, wahre die Ehre!

Thereſe Köſtlin

Heldenmütter

„Wer iſt ſo ſtolz wie wir in der Welt?
Unſre Söhne zogen hinaus ins Feld,
Für Kaiſer und Reich, zu Trutz und Wehr,
Deutſchlands Blüte für Deutſchlands Ehr,
Zu ſtehn, oder fallen, wie's Gott gefällt,
Jeder Jüngling ein Mann, jeder Mann ein Held.
Daß Gott ihnen gnädig ſei.
Meiner iſt auch dabei!"

(Schwäb. Merkur, 26. Nov. 1914.)

Heldenmütter! Die Lieder preiſen ſie. Wir alle grüßen ſie in tiefer Ehrfurcht, wenn wir ihnen begegnen, den ſtillen Frauen im Trauerkleid und ſchwarzen Schleier. Aber nicht alle Heldenmütter können ſchwarze Kleider und Schleier tragen.

Es gibt Heldenmütter, die ſtehen am Waſchfaß und gibt Heldenmütter, die ſtehen ſtramm, wie die Feldgrauen in der Uniform der Schaffnerin, der Poſtgehilfin, oder ſie mühen ſich in der weißen Schürze der Gaſthofgehilfin um das tägliche Brot.

Ehre allen Heldenmüttern, wo immer sie stehen! Wer möchte ihnen nicht gern den Trunk Wasser am Rand des Kreuzwegs reichen? Den so kleinen Dank für ihr so großes Opfer? Am guten Willen dazu fehlt es nicht. Nur zuweilen an den Augen.

Kriegszeit, Schicksalszeit, schärfe die Augen der deutschen Frauen, daß sie alle Heldenmütter erkennen und in Dank und Ehrfurcht ihr stolzes Leid grüßen. Ihr Leid?

Gott sei Dank: wir sind ein Volk geworden. Jede Feindeskugel zielt auf ein deutsches Herz, das in uns allen denselben Schlag hat, ob wir das Gewand der Fürstin oder des Bauernmädchens tragen. So ist es unser Leid, das jede Heldenmutter zur Schmerzensmutter, jede Frau zur Trägerin des schweren, aber heiligen Schicksals macht, unter dessen Druck wir nicht untergehen, sondern wachsen sollen zur kampfgestählten Stärke eines Volkes, das bluten, sterben und siegen kann.

Franziska Mann

Mut und Tat

Ein ehernes Weltenschicksal, das über uns alle dahingeht, fordert Unabänderliches mit Würde zu tragen. Es fordert auch vor allem ein Umdenken. Solch ein Umdenken war vielen Frauen sofort in geradezu genialer Weise möglich. Sie überschauten die Gebiete, auf denen sie dem Vaterlande wertvolle Dienste zu leisten hatten; sie bewiesen, daß Mut nicht nur auf dem Schlachtfelde eine selbstverständliche Eigenschaft ist.

Zwischen vielen Hunderten Einberufener und deren Angehörigen stand auch ich vor dem Tore des Schulhofes in der Reichenberger Straße in Berlin, zwischen Müttern und Gattinnen, die ihre Teuersten vielleicht zum letzten Male umarmten. Niemanden habe ich weinen sehen. Eine Plätterin, die von ihrem Manne Abschied genommen, äußerte: „Hier müßte man sich ja schämen, zu weinen!"

Scham ist es wahrlich, die uns, welche wir geneigt waren, uns für mehr zu halten, in dieser Zeit oft er-

röten lassen müßte. So glaube ich kaum, daß viele von uns, wenn wir gezwungen würden, binnen zwei Stunden unser Heim zu verlassen und alles, was uns wert und unersetzlich dünkt, es mit so viel Fassung täten, als die ostpreußische Landbevölkerung — ich denke in diesem Augenblick besonders an die Frauen. Manche von ihnen waren vielleicht noch zu benommen, als ich sie sprach, um sich über ihre Lage ganz klar zu sein. Schweigend saßen sie nebeneinander. Erst, wenn man sie fragte, wurden sie beredt. Alle, die ich gesehen, waren derb und ordentlich angezogen. Jede hat in der Eile zu ihrem Sonntagsstaat gegriffen. Die Art der Bekleidung ist bezeichnend für die Flüchtlinge. Wie ganz anders sieht der Sonntagsputz unserer Berlinerinnen aus! So viel Barchentjacken habe ich früher in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Weiße, rosig durchschimmerte Blusen fehlten. Kein Kind trug irgend etwas Zerrissenes. Alle Anzüge sind aus Stoffen angefertigt, die wie für die Ewigkeit gewebt scheinen.

Auf einer Bank saßen eng aneinandergedrängt fünf Frauen, zwei von ihnen über achtzig Jahre, zwei über siebenzig. So oft eine von ihnen zu weinen begann, weinten alle, und sobald die Tränen einer zu fließen aufhörten, wischten sich auch die andern die Zähren von den braun-runzligen Gesichtern. Die Älteste seufzte: „Ich wünsch' mir nichts, als ein Paar Latschen; sehen Sie, meine Füße sind nicht an Sonntagsschuhe gewöhnt, wenn ich sie auch schon zwanzig Jahre habe, aber wenn

ich erst wieder Latschen anhabe, will ich ganz zufrieden sein."

Die gemeinsame Flucht aus dem heimatlichen Dorfe schwoll den meisten erst dann zum furchtbaren Unglück an, wenn sie hier auseinandergerissen wurden. Solange sie bekannte Gesichter um sich sahen, wurde ihnen der Begriff der Fremde noch nicht recht klar. Obwohl die Sonne heiß brannte, rührten sich besonders die Alten, die zusammen gehörten, nicht von der Stelle. Leute aus einer Bauernhütte wirkten wie zusammmengeschmiedet. „Ich bin auch aus demselben Dorf," erklärte mir eine Grünkramhändlerin, „und da sagte mein Mann, hol' man rasch ein paar her — bei uns sind sie doch nicht so fremd wie bei reichen Leuten — und satt kriegen wir sie auch."

Wer wird in Zukunft es wagen, arme Leute mit „kleinen Leuten" zu verwechseln?

Das Wort „Landsleute" wirkt wie ein warmer Mantel, in den sich die Vertriebenen schmiegen dürfen. Oder wie Klang heimatlicher Kirchenglocken.

Diese ersten Kriegswochen, die uns Überwältigendes an Schmerz und Überwältigendes an Freude brachten, enthüllten erst die wahre Natur vieler Frauen. Nicht an die denke ich, denen das Glück zuteil wurde, an leitenden Punkten ihre Kraft und ihr Können zu beweisen, sondern an die Armee derer, die still und freudig in den Grenzen des ihnen Möglichen wirkt. Wenige sind bevorzugt, große Geldmittel beizusteuern, aber arm

an Hilfsmitteln ist niemand. Jede gute Idee kann unschätzbaren Gewinn bringen. Hält jeder die Not des andern mit für die seine, so hat er einen guten Maßstab für sein Handeln. Mit mancher Frau, die vorbildlich in solchem Verhalten ist, bin ich in diesen Tagen in Berührung gekommen. Eine, die sich erboten hatte, Kinder aufzunehmen, schreibt mir wörtlich:

„Ich danke Ihnen für meine Zwillinge. Sie futtern furchtbar niedlich. Besonders der eine. Dem andern wird das Essen sauer, und seine Mutter sagt, er esse immer wenig. Vielleicht gewöhne ich es ihm noch an. Ich habe eine Riesenfreude daran, mir das, was ich für sie brauche, im allerbuchstäblichsten Sinne vom Munde abzusparen. Denn nur so kann ich mir diese Sache gestatten. Meine Lage ist so, daß ich keinen Groschen mehr ausgeben darf. Ein einfaches Rechenexempel. Und also einfach zu lösen durch das System, das ich mir aufgestellt habe. Nur schade, daß mein persönlicher Appetit immer sehr klein war und ich immer ausgelacht worden bin für das wenige, das ich brauche. Sonst könnte ich mir mehr absparen. Aber ich sehe, daß ich immer noch mehr gegessen habe, als durchaus zum Leben nötig war, und das ist eine gute Lehre. Jetzt komme ich mit denselben aus, wie vorher (wenigstens bemühe ich mich, es zu tun, weil es nötig ist) und es geht auch." — —

Besonnen und beharrlich arbeitende Frauen aller Stände, denen das „eine für alle" nur selbstverständlich ist, müßte es kränken, zollte ich ihrem Tun besondere Anerkennung. Verlangt ein Soldat gelobt zu werden, der seine Schuldigkeit tut? —

Immer noch höre ich aber viele Frauen klagen, daß sie nicht wissen, wo auch ihre Mitarbeit wertvoll. Mir scheint, wer jetzt noch auf passende Arbeit „wartet", gehört nicht zu den guten Kriegsfreiwilligen. Jede von uns war genötigt, die rechte Arbeit für sich zu entdecken. Nicht nur Brot und Kleider werden gebraucht, sondern nimmer ermüdender seelischer Beistand, kluge Köpfe, die Unsichere, Verzagte, mutlos Gewordene weise zu stützen verstehen.

Groß, viel zu groß ist der Rest gesunder Frauen, die in fast unveränderter Gedankenlosigkeit ihre leeren Stunden weiterleben. Wehrten wir uns mit Recht gegen liebenswürdige freiwillige Helferinnen, die im Übereifer Gebiete an sich rissen, welche erwerbenden Frauen nicht genommen werden durften, so müssen wir uns viel unwilliger derer unseres Geschlechts erwehren, die selbst in dieser Zeit nicht empfinden, wie verächtlich ihr aufreizender, auffallender, unvornehmer Kleidertand berührt; erwehren derer, die so arm an innerem Gehalt, daß sie auch jetzt Zeit finden, lange Nachmittagsstunden nichtstuend auf Großstädtstraßen oder in Kaffeehäusern zu vertändeln; wehren gegen die, die nicht durch das, was wir jetzt erleben, aus ihrem Eigennutz aufgeschreckt werden.

Seit Jahrzehnten versuchen wir Frauen der Welt klar zu machen, wes Geistes wir sind. Die Stunde ist gekommen, in der nur eins gilt: die Tat.

Wann aber waren Taten — große, gute Taten, so leicht wie jetzt zu vollbringen? Eine elementare Macht hebt uns, reißt uns, beflügelt uns. Bisher verhüllte Temperamente offenbaren sich. Jeder glaubt, die Welt mitbewegen zu müssen.

Trotz dieses fortreißenden Stromes sich nicht zu überschätzen, sondern sich schlicht einzuordnen, ist Weisheit, die die Zeit fordert. Denn nur durch harmonische Wechselwirkung von Begeisterung und zielsicherer ruhiger Überlegung werden auch wir Frauen beachtenswerte Mitkämpfer in dem schweren Ringen der Völker.

Hermione von Preuschen

Stille Helden

Vor einigen Wochen schrieb eine Freundin an mich, erzählte mir, was Alles sie in diesem Krieg getan habe — es war ein wundervolles Wirken — und schloß mit den Worten: „Und was tatest du fürs Vaterland?“

Ich aber mußte ihr mit gutem Gewissen antworten: „Ich bin fürs Vaterland fast verhungert.“

Denn aus Gründen, die nicht hierher gehören, hatte sich meine Lage durch diesen jähen Kriegsausbruch so grotesk zugespitzt, — daß ich die erste glorreiche, erhebende, fortreißende Zeit, dies einzigartige Erlebnis, um das es fast lohnte, geboren zu werden — nur wie durch einen dunklen Schleier gewahrte.

Daß die erbärmlichen Alltagsnuten mit ihrer Stecknadelspein mir das freie große Erfassen trüben wollten!

Ich mußte an mein winziges Einzelschicksal denken, wollte ich nicht unter die Räder kommen.

Als ich mich einigermaßen aus der ersten Gefahr

gerettet, verlangte ich ungestüm nach Betätigung, nach Kriegsbetätigung — nach Mithilfe am nationalen Werk! — Aber ach — „wo warst du denn, als man die Welt geteilet" — es war alles schon besetzt — ich kam zu spät.

Wie gerne, wie brennend gern wäre ich Dolmetsch geworden. Wozu ich mich mit meiner Kenntnis von sechs Sprachen und fünf gründlichen Weltreisen der letzten Jahre nicht schlecht geeignet hätte!

Alles war überfüllt — Alles!

Dann plante ich, meine Bilderhalle im Tempio für Lazarettzwecke zur Verfügung zu stellen.

Auch das ward nicht angenommen, da sich die ebenerdige Halle als viel zu feuchtkalt, und bei dem einen Raum nicht als praktisch für einen Krankensaal erwies.

So war ich denn bei allem Betätigungsdrang um den Anschluß gekommen.

Mir war's, als wenn die ganze Welt mir zuriefe: „Schuster bleib bei deinem Leisten."

So blieb ich denn dabei und sah nun mit Neid und Bewunderung nach all den edlen Frauen, die ihre ganze Kraft dem Werk der Kriegshilfe widmen durften.

Aber ich meine, ich könnte darum im Namen all meiner Künstlerschwestern reden, die in diesem Krieg gleich mir empfunden haben, daß der Künstler hinieden auf Dornen wandelt.

Und könnte mit ihnen rufen: Und wenn die Dornen des Krieges noch viel mehr wie bisher unsere Sohlen

blutig stechen — wir wollen und wir müssen aushalten und durchhalten.

Und gehen wir zu Grunde — was liegt daran — so sterben auch wir fürs Vaterland.

Und das ist auch für uns süß und ehrenvoll.

Es ist ein merkwürdiger Zug in dieser einzigen Zeit: — Für das Rote Kreuz sind alle Hände zum Geben offen.

Für das Künstler-Kreuz aber sind alle Taschen doppelt zugeknöpft.

Wo die Waffen reden, schweigen die Künste oder vielmehr — werden sie ausgeschaltet.

Alle Waren in den Läden steigern ihren Preis — Kriegspreis! Sie werden gekauft!

Der Künstler setzt sein Werk um die Hälfte herunter — Kriegspreis! — Es wird nicht gekauft.

Das ist das Einzige, was mir mangelhaft scheint in unserer großzügigen Kriegs-Notstandsorganisation.

Und die Künstlerin-Frau, durch die Beschäftigung ihres Lebens und ihrer Seele an Ästhetik gewöhnt — empfindet all das Bittere tausendmal härter und schwerer als die Arbeiterfrau.

Sie glaubt, fast darunter zusammenbrechen zu müssen. —

Dennoch, meine Schwestern, die ihr sorgt und euch ängstigt gleich mir — gehören nicht auch wir zu den Erscheinungen des Krieges — gehören nicht auch wir zu den stillen Helden — von denen heute keiner redet — die aber eben so sehr ihr Vaterland lieben und ihm

Alles opferten — wie die andern, die leuchtend uns voranſchreiten auf der Bahn für die ſoziale Wohlfahrt und Volksernährung, für Krankenpflege und Erholungsheime?

Wahrlich, wir leiden und bluten ebenſo ehrlich um das Vaterland wie alle andern.

Die aber, die es nicht können, die dennoch vorher zuſammenbrechen und erliegen — denen wollen wir die Märtyrerkrone aufs Grab legen — auch ſie ſterben fürs Vaterland.

Wir andern alle aber kennen nur Eines.

Trotz allem — aushalten — durchhalten!

Bis zu einem glorreichen Frieden.

Komme es, wie es wolle — auch wir gehören zu den „ſtillen Helden!“

blutig ſtechen — wir wollen und wir müſſen aushalten und durchhalten.

Und gehen wir zu Grunde — was liegt daran — ſo ſterben auch wir fürs Vaterland.

Und das iſt auch für uns ſüß und ehrenvoll.

Es iſt ein merkwürdiger Zug in dieſer einzigen Zeit: — Für das Rote Kreuz ſind alle Hände zum Geben offen.

Für das Künſtler-Kreuz aber ſind alle Taſchen doppelt zugeknöpft.

Wo die Waffen reden, ſchweigen die Künſte oder vielmehr — werden ſie ausgeſchaltet.

Alle Waren in den Läden ſteigern ihren Preis — Kriegspreis! Sie werden gekauft!

Der Künſtler ſetzt ſein Werk um die Hälfte herunter — Kriegspreis! — Es wird nicht gekauft.

Das iſt das Einzige, was mir mangelhaft ſcheint in unſerer großzügigen Kriegs-Notſtandsorganiſation.

Und die Künſtlerin-Frau, durch die Beſchäftigung ihres Lebens und ihrer Seele an Äſthetik gewöhnt — empfindet all das Bittere tauſendmal härter und ſchwerer als die Arbeiterfrau.

Sie glaubt, faſt darunter zuſammenbrechen zu müſſen. —

Dennoch, meine Schweſtern, die ihr ſorgt und euch ängſtigt gleich mir — gehören nicht auch wir zu den Erſcheinungen des Krieges — gehören nicht auch wir zu den ſtillen Helden — von denen heute keiner redet — die aber eben ſo ſehr ihr Vaterland lieben und ihm

Alles opferten — wie die andern, die leuchtend uns voranschreiten auf der Bahn für die soziale Wohlfahrt und Volksernährung, für Krankenpflege und Erholungsheime?

Wahrlich, wir leiden und bluten ebenso ehrlich um das Vaterland wie alle andern.

Die aber, die es nicht können, die dennoch vorher zusammenbrechen und erliegen — denen wollen wir die Märtyrerkrone aufs Grab legen — auch sie sterben fürs Vaterland.

Wir andern alle aber kennen nur Eines.

Trotz allem — aushalten — durchhalten!

Bis zu einem glorreichen Frieden.

Komme es, wie es wolle — auch wir gehören zu den „stillen Helden!"

Gräfin von Schwerin-Löwitz

Mithelfen!

Wenn ich sagen soll, welche Folgerung für uns Frauen aus diesem furchtbaren Weltkrieg zu ziehen ist, so wäre das Ergebnis für mich ungefähr folgendes:

Die Frau wird die Frage: „Findet die große Zeit auch in den Frauen ein großes Geschlecht," im bejahenden Sinn beantworten können, wenn sie den Beweis erbringt, daß sie den Ansprüchen, die die Jetztzeit an die Frau stellen muß, auf allen Gebieten zu entsprechen sich gewachsen fühlt. Dazu gehört in erster Linie die gebieterische Forderung der Gegenwart nach Frauen, die sich ihrer geistigen und sittlichen Verantwortung der großen Zeit gegenüber bewußt geworden sind und dementsprechend handeln. Aber noch weitere Pflichten erwachsen der Frau aus dieser schweren Zeit; nämlich treue Hüterin auch der idealen Güter zu werden, die den schönsten und wertvollsten Besitz unseres Volkes bilden, weil all das Große und Edle, was die-

ser Weltkrieg in unserem Volk geweckt und zu neuer Blüte gebracht hat, auch für die Zukunft unserem Volkstum erhalten bleiben muß.

Deshalb will es mir für uns Frauen als eine unserer schönsten und vornehmsten Aufgaben erscheinen, für die Heranbildung eines starken, sittlich religiös gefestigten jungen Geschlechtes Sorge zu tragen, damit würde die Grundlage für ein großes, starkes Deutschland der Zukunft geschaffen, das den großen nationalen und kulturellen Aufgaben gewachsen wäre, die naturgemäß nach Beendigung dieses Weltkrieges an das deutsche Volk herantreten müssen.

Aber nicht genug damit, auch die Mitarbeit der Frau im wirtschaftlichen Leben wird gefordert.

Bisher glaubte man, daß die Frau in erster Linie nur dazu berufen sei, mit allen ihren Kräften eine Wunden heilende Liebestätigkeit zu entfalten. Die heutige Zeit fordert dahingegen auch die Mithilfe der Frau im wirtschaftlichen Kampf, der durch die augenblickliche Kriegslage unserem Volke aufgezwungen wurde, und somit die Pflicht, die wirtschaftliche Wehrkraft unseres Volkes mit zu stützen und zu erhalten. Und wie schön, wenn unsere Männer bei ihrer, so Gott will, einst siegreichen Heimkehr uns sagen können: Wir haben den Feind draußen im Feld besiegt, Ihr Frauen aber habt den nicht minder wichtigen Sieg in der Heimat über die inneren Feinde miterringen helfen!

Dazu muß für uns Frauen zu einer stolzen Freude

werden, wenn wir in jeder Weise die Opfer mittragen helfen, die dieses Völkerringen unserem Vaterlande auferlegt!

Und so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn jede Frau ihre Pflichten in dieser Weise dem Vaterlande gegenüber angesichts dieser schweren Zeit erfüllt, die Frauen von 1914—16 den Frauen von 1813—14 einst als ebenbürtig an die Seite gestellt werden können, als leuchtende und segenspendende Vorbilder für kommende Geschlechter!

VI

Der Segen

Auguſte Hauſchner

Friede . . .

Ich kann die Schrecken dieſes Krieges nur ertragen, wenn ich den Weg zum Frieden in ihm ſehe. Und wenn ich die Hoffnung in mir wach erhalte: es muß die Stunde kommen, in der, aus dem Blutbad der Nationen, die Menſchheit wieder ſiegreich auferſteht.

Anna Freiin von Krane

Die Feuerprobe

Wenn ich die Kataſtrophe betrachte, die gegenwärtig Europa, die Welt, und vor allem unſer geliebtes deutſches Vaterland heimſucht, ſo finde ich neben den bekannten Urſachen: Geſchäftsneid, Raſſenhaß und Rachſucht unſerer Feinde, noch ein Element, das für mich das ausſchlaggebende iſt, nämlich den Willen Gottes, der ſolche Prüfung über die Menſchheit verhängte, wie ein kundiger Schmied das Metall im Glutofen erprobt, damit ſich die Schlacke und das Gemeine vom Edeln ſcheide. Und gerade wir Deutſchen hatten eine ſolche Feuerprobe nötig! Waren wir doch durch lange Friedenszeiten und äußeren Wohlſtand auf dem beſten Weg, alle innern Werte zu verlieren. Ein blaſiertes, ſkeptiſches Geſchlecht war im Heranwachſen, das nur nach Genuß verlangte, nichts mehr von Pflichterfüllung, Selbſtzucht und Gemeinſinn wiſſen wollte und jeden belächelte, der ſo „altmodiſch“ war, ſein Leben nach dem Willen Gottes einzurichten.

Und da hat Gott durch den Krieg geantwortet, um sich Harthörigen verständlich zu machen.

Auf einmal standen wir Tatsachen gegenüber! Nackten brutalen Tatsachen, die sich mit keiner Schönrednerei und keinen Vertuschungs- und Betäubungsversuchen abtun lassen! Es galt: handeln, kämpfen, Taten verrichten oder zu Grunde gehn. Da erwachte unser Volk aus dem Opiumtraum, und die herrlichen Ergebnisse dieses Erwachens haben wir gesehen und sehen sie noch. Möge unser deutsches Volk immer so wach bleiben, das muß unsere Sorge sein! Es wäre doch traurig, wenn die Deutschen weiter auf dem Wege gewandelt wären, den noch vor einem Jahr so viele gingen! Allerdings führte dieser Weg nach Paris, aber nicht als Sieger im Weltkampf, sondern als schmählich Unterjochte, als Sklaven aller Laster und Lüste des modernen Babels. Und dafür waren wir doch unserm Hergott zu schade! Da hat er uns in den Schmelzofen der Prüfung geworfen, auf daß wir als lauteres Gold bewährt werden.

Und dazu können die Frauen unendlich viel beitragen, wenn sie endlich lernen ihren Blick auf die große Allgemeinheit richten und von den kleinlichen Interessen absehen, die leider, leider so viele unter ihnen beschäftigen. Es fehlt eben an einer passenden Erziehung. Der Mann ist durch Schule, Dienstjahr und nicht zuletzt durch Parteidisziplin erzogen, daß er begreift, wie es Lagen gibt und geben muß, wo das einseitige Nurauffichselbstsehen förmlich zum Verbrechen wird!

Einer für alle, alle für einen, das versteht er in der Stunde der Gefahr, und dafür müssen die Frauen erst herangebildet werden. Aufgabe des kommenden Zeitalters muß es sein, die Frau zu ihren gewaltigen Pflichten zu erziehen, daß es wieder wahr werde, wie es in der Bibel heißt: „Und Gott sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei."

Das walte Gott! Dafür aber müssen unsere jungen Mädchen andere Dinge lernen als Tennisspielen, sich putzen und moderne Romane lesen! Da heißt es, Pflichten erfüllen, arbeiten, geduldig sein, bescheiden, gütig werden, liebevoll und hilfreich! Ja, da gibt es viel zu lernen, und abermals sage ich dazu: Das walte Gott!

Anna Bernau

Die Frauenarbeit im Staatshaushalt

Die Erkenntniſſe, die uns die Durchkämpfung des Krieges gebracht hat und künftig noch bringen wird, ſind von einer heute noch unüberſehbaren Bedeutung in ſittlicher, geiſtiger und ſozialer Hinſicht. Was uns hier der gewaltige Lehrmeiſter unſerer Tage für die Zukunft an Gewinn bringen wird, — wer vermag es heute ſchon zu überſchauen? Hie und da aber treten bereits einige Lichter hervor; jeder unter uns, der ein inneres Leben führt, kennt dieſe Augenblicke der lichtartigen Erkenntnis: ſiehe, das lernſt du durch den Krieg! —

Selbſtverſtändlich hat die Frau ein geſchärftes Auge vor allem für das, was für ſie und ihr Geſchlecht im beſonderen an inneren Werten zu erhoffen iſt. Und was der Frau am nächſten liegt: die wirtſchaftliche Bedeutung des Gegenwartskampfes, — das hat ſie ſchon heute zu einer zwiefachen Erkenntnis geführt: zunächſt erblicken wir in faſt greller Beleuchtung den

geſetzmäßigen Zuſammenhang der Kleinwirtſchaft, des Einzelhaushalts mit dem Staatshaushalt. Freilich ſeit dem Beſtehen menſchlicher Gemeinſchaft eine Selbſtverſtändlichkeit, — aber dennoch für uns niemals in ſo ſcharfes Licht gerückt, wie heute. Denn wann wurde die Arbeiterfrau, die ihren achtköpfigen Haushalt tapfer bewirtſchaftet, dahin belehrt, daß ſie ein wichtiges Glied im Staatshaushalt iſt? Wer von uns Hausfrauen dachte daran, daß Pflichtverſäumnis auch der Geringſten unter uns dem Staatshaushalt Schaden bringt, ebenſo wie Krankheit am winzigſten Gliede die Geſundheit des Geſamtkörpers beeinträchtigt?

Und aus dieſer erſten Erkenntnis erwächſt von ſelbſt die fernere: die Erkenntnis von der großen Bedeutung der hauswirtſchaftlichen Frauenarbeit für die Geſamtheit. Iſt dieſe Bedeutung jemals beſtritten, — iſt ſie nicht vielmehr ſeit urdenklichen Zeiten hochtönend immer wieder geprieſen worden? Ganz gewiß, in der Theorie .... Aber die Praxis ſtrafte die Preisreden Lügen. Der Meinungsſtreit um das, worauf es hier ankommt, ſoll nur herangezogen werden, ſoweit er unvermeidlich iſt. Und unvermeidlich iſt hier die Erinnerung an das in den letzten Jahrzehnten von berufener Seite immer wieder Betonte: wie bis zum heutigen Tage die Mehrzahl unſerer jungen Mädchen in die Ehe geſchickt werden ohne ſyſtematiſche Vorbereitung für den Beruf, der ihrer harrt. Der Beruf als Unerbittliches, ſo wie er dem Knaben von den Tagen der niedrigſten Schulbank

an als Ziel vorgehalten wird, — dieser Begriff hat eben für die Frau bis heute gefehlt. Ob sie für die hauswirtschaftliche Arbeit genügend vorbereitet ist oder nicht, bleibt dem Zufall überlassen. Alle poetischen Äußerungen über „die hohe und edle Aufgabe der Hausfrau" haben uns diesen Begriff der Unerbittlichkeit des Berufslebens nicht zu bringen vermocht. Amtlich gilt die Hausfrau noch heute als beruflos und erwerblos, als ein Glied der menschlichen Gesellschaft, das durch Andre seinen Unterhalt erhält, ihn nicht sich selbst erwirbt.

Daß die hauswirtschaftliche Arbeit jeder anderen praktischen und gewerblichen Arbeit zum mindesten gleichzustellen ist, daß ein Mensch durch seine Arbeit beruflich seinen Unterhalt *als Recht erwirbt*, demnach logischerweise auch berufstätig und erwerbend ist, — zu dieser Erkenntnis sind wir in öffentlicher Meinung bis heute noch nicht gelangt.

Zweifellos hat diese unklare Stellung der Hausfrau bisher schädigend auf ihre Leistung gewirkt, hat ihr Selbstvertrauen und ihr Verantwortungsgefühl nicht zu der erforderlichen Entwicklungshöhe gebracht. Leider ist uns das bestätigt worden durch das vielfache Null-Ergebnis der Januartage 1915 — nach dem Appell an die Vernunft in der Wirtschaftsführung der deutschen Hausfrau. — Unsere Leistungsfähigkeit hängt von unserer Selbstachtung ab, und unsere Selbstachtung ist wiederum abhängig von der Achtung, die uns im öffentlichen

Leben gezollt wird. Und ein Mensch, der als Berufsarbeiter anerkannt wird, leistet unzweifelhaft mehr, als einer, der öffentlich und amtlich als beruflos gilt.

Und nun tritt der Krieg an dies arglose „berufslose" Glied der menschlichen Gesellschaft drohend heran; plötzlich ist die deutsche Hausfrau umgeben von dem unheimlichen Nimbus erdrückender Wichtigkeit; laut und scharf dröhnt der Weckruf in ihre Ohren: „Raff dich zusammen und hilf durch die Straffheit deines Tuns den Krieg gewinnen. Deutschland braucht dich, wie es seine Soldaten braucht. Erkenne die Bedeutung deiner Aufgabe und hilf dem Vaterlande!"

Auch hier wieder ein Neues. Wir leben in den Tagen erstaunlichen Umlernens. Und wenn nun die plötzlich aus der traumhaften Enge ihres Daseins Herausgerissene die Verantwortung und Bedeutung ihrer Aufgabe heute noch gar nicht erfassen kann, — wenn viele den Sinn des Weckrufs sogar heute noch nicht verstehen, und nicht einmal zu der Schwelle bewußten Erstaunens zu gelangen vermögen, — wo liegt die Ursache? Müßig, die Schuldfrage zu untersuchen, — schon deshalb, weil die Entwicklungslinien hier schlechthin unentwirrbar sind. Fruchtbar ist heute nur eines: das Zukunftsziel eines besseren Tuns und Seins fest ins Auge zu fassen. Und für diese schwere Aufgabe soll der Krieg unser harter Lehrmeister sein. Man rühmt die glänzende Organisationsgabe der Deutschen. Hauswirtschaft ist Organisation. Zweifellos liegen in

der deutschen Hausfrau die Möglichkeiten, ihre Aufgabe auf eine höhere Stufe zu erheben, als sie es unter den bisherigen ungünstigen Verhältnissen vermocht hat.

Und weiter gewinnen wir aus den Gegenwartserscheinungen die Bestätigung, wie töricht ein stets wiederholter Vorwurf gewesen: nämlich, daß diejenigen, die in den letzten Jahrzehnten für die Entwicklung der Frau gearbeitet haben, sie ihrer Hausfrauenaufgabe entfremden wollten. Das Gegenteil ist richtig. Nicht entfremden, sondern entwickeln und bessernd verändern, — so hieß die Losung. Wer noch zweifelt, mag sich die freundliche Ironie unserer Tage vergegenwärtigen: gerade die Frauen der Frauenbewegung, — diese angeblichen Feinde des heiligen deutschen Herdes — mußten der deutschen Hausfrau in unseren Kriegstagen erzählen, wie sie zu wirtschaften habe, um das Vaterland zu schützen! Belehrende Vorträge, Kriegskochkurse, wirtschaftliche Beratungsstellen, — nicht die deutsche Hausfrau alten Stiles ist es, die mit starker Initiative hier eingegriffen hat.

Ein ferneres Merkmal unserer Kampfzeit ist auch die besondere Deutlichkeit des Ineinandergreifens von Mannes- und Frauenaufgabe, — der Ausgleich zwischen zwei scheinbar bisher sich so fern liegenden Pflichtgebieten. Der Mann greift ein in das hauswirtschaftliche Gebiet, und die Frau steht ihm in öffentlicher Arbeit zur Seite. Er kümmert sich um die Brot- und Kartoffelration des einzelnen Kopfes, — und die Frau

tritt öffentlich auf und setzt Kleinwirtschaft in Volkswirtschaft um. Beide haben aus dieser Verschmelzung zu lernen. Zunächst die Frau, indem sie immer tiefer eindringt in die Bedeutung und den Ernst ihrer häuslichen Aufgabe. Aber auch der Mann — dem trotz aller Gegenbeteuerungen die hauswirtschaftliche Tätigkeit der Frau stets wesentlich geringwertiger erschien, als seine eigene Arbeit, der lächelnd auf die „Beruf- und Erwerbslose" herabsah, — auch er wird aus diesen Tagen gemeinsamer Gefahr und gemeinsamer Schutzarbeit zu lernen haben.

Ich hoffe zuversichtlich, daß diese gemeinsame Arbeit Mann und Frau künftig innerlich einander nähern und den vielleicht niemals ganz zu überbrückenden Gegensatz zwischen hüben und drüben wesentlich mildern wird, — daß das Verständnis des einen für die Wesensart des andern wachsen wird zur Anbahnung und Förderung des gemeinsamen Fortschreitens! —

Der Weltkrieg hat an die Frau bedeutend höhere Anforderungen gestellt, als es im Feldzug 1870/71 der Fall war. Vielfach haben heute diese Anforderungen die Leistungsfähigkeit überstiegen. Es ist viel versäumt und geirrt worden; und in überzeugender Weise hat sich gezeigt, daß wir auch hier — ebenso wie für das Heer — einer für den Kriegsfall vorbereitenden Friedensarbeit mit ganz sicheren Linien bedurft hätten, daß ein regelrechter Mobilmachungsplan auch für die soziale Kriegshilfe in Zukunft notwendig sein wird. Der

vor 20 Jahren zuerst schüchtern aufgetretene und seitdem immer wieder neu behandelte Gedanke an ein Frauendienstjahr, an eine geregelte Schulung in sozialer Frauenarbeit, die durch die zwingende Forderung des Staates ihr Gepräge erhalten müßte, — dieser Gedanke hat sich uns heute in erdrückender Greifbarkeit in den Weg gestellt.

Die törichte Gewaltsamkeit und Unbesonnenheit, mit der in der Kriegshilfe vielfach gearbeitet worden ist, hat leider hier eine Unterschätzung der Gesamtleistung der Frau zur Folge gehabt. Diese Kritik verdichtete sich sogar stellenweise zu starkem Unwillen und zu dem Rat: „Ihr bliebet besser zu Hause, anstatt in der Öffentlichkeit Stückwerk zu leisten!“ — Es liegt eben in der menschlichen Natur, die Mängel einer Erscheinung stärker zu empfinden, als ihre Wohltaten. Die Vorzüge der Frauenhilfe im Kriege sind als etwas Selbstverständliches hingenommen, — ihre Mängel dagegen mit großer Schärfe hervorgehoben worden; das natürliche Gleichgewicht in der Beurteilung der Frauenarbeit hat gefehlt. Um zu einem ungetrübten Urteil zu gelangen, haben wir uns nur die Frage vorzulegen: Wie sähe es heute aus *ohne* die Mitarbeit der Frau? Ohne ihre Pflegetätigkeit, — ohne die den flüchtigen Ostpreußen durch die Frau gewährte Hilfe, — ohne die hauswirtschaftliche öffentliche Belehrung durch berufene Frauen, — ohne die Mitarbeit der Frau in der Sorge für die zurückgebliebenen Familien, in der Beschaffung

von Freitischen oder von Erwerbsgelegenheit, — ohne den Bahnhofsdienst, der die durchreisenden Soldaten mit Speise und Trank versorgte? Was wäre aus der Reichswollwoche geworden, ohne die Mitarbeit der Frau? —

Diese Gesamtleistung der deutschen Frau von 1914/16 legt einen geschichtlichen Vergleich nahe. Wäre diese Leistung bereits 1870 möglich gewesen? Unbedingt nein. Warum damals nicht? Und warum heute?

Schopenhauer hat ein Kapitel geschrieben: „Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen". Das Leben verführt nicht selten dazu, diesem Gedanken nachzugehen. Mehr noch vielleicht als im Schicksal des Einzelnen scheint uns häufig der Anlaß gegeben, im Schicksal der Völker eine Absicht zu vermuten. — Und auch die Stellung der Frau zum Weltkrieg legt den Gedanken an eine scheinbare Absicht im vorbereitenden Geschehen nahe. Die Gesamtleistung der deutschen Frau in der Kriegshilfe wäre nicht möglich gewesen ohne ihre vorausgegangene Schulung für das öffentliche Leben, die wenigstens einem Bruchteil der heute arbeitenden Frauen ermöglicht gewesen ist. — In dieser langjährigen vorbereitenden Arbeit mag eine gewisse Absicht des Schicksals zu erblicken sein. Der Weltkrieg brauchte die Frau und fand sie — wenigstens an den wesentlichen führenden Stellen — wohlgeschult. Bereits in den Mobilmachungstagen begann der „Nationale Frauendienst" zu arbeiten. Am 2. August 1914

lagen die hauptsächlichen Richtlinien seiner Arbeit für die nächsten Monate klar vor uns. Und alle Irrtümer und Mängel hier und dort vermindern nur unwesentlich die Bedeutung dessen, was in der Hauptsache erreicht worden ist.

Nur kurz sei eine andere Folge des Krieges gestreift, die für die Frau notwendig eine weitere Entwicklung bringen wird: der erhöhte Zwang für sie, auf eigenen Füßen zu stehen, — teils weil die Verheiratete des Ernährers beraubt wird, — andernteils weil die Ehemöglichkeit im nächsten Jahrzehnt wesentlich verringert sein wird.

Und damit nähern wir uns der Betrachtung über das Ziel des Krieges. Ob wir siegen oder unterliegen: ein sittlicher Gewinn von unschätzbarer Bedeutung, ein Unwägbares, gewaltig in seinem inneren Wert, wird uns sicher sein. Ein größeres kräftigeres Deutschland erhoffen wir, und kein Opfer darf uns zu schwer sein für das Ziel eines ehrenvollen Friedens. Aber ein besseres Deutschland brauchen wir nicht erst zu erhoffen, — das wird uns kein Feind nehmen können. Und auch die Frau wird an diesem besseren Deutschland, an diesem inneren Gewinn ihren Anteil haben, nehmend und gebend, praktisch und geistig sich betätigend. Der Krieg hat sie in engsten Zusammenhang mit dem Gesamtleben der Nation gebracht. Die Werte, die ihr hieraus erwachsen, werden sich fruchtbringend umsetzen und dem Ganzen neues Leben zuführen. Mann und

Frau werden gemeinsam — jeder nach seiner Wesensart — an der Kulturaufgabe arbeiten, die dem Deutschen zugewiesen ist und ihm in absehbarer Zeit nicht genommen werden kann.

Helene Chriſtaller

Die große Hoffnung

Ich halte dieſen Krieg für das gigantiſchſte Erziehungs- und Läuterungsmittel, das je bei einem Volke angewendet wurde. So lange und ſo weit er dieſe Wirkung hat, iſt er kein Unglück. Zu Anfang war er mir ein unerhörtes Erleben, faſt ein abenteuerlicher Traum, aus dem ich plötzlich in tiefem Frieden aufwachen zu müſſen glaubte; jetzt aber iſt er ſo tief innerlich mit mir verflochten, daß ich ihn nicht mehr aus dem Leben ausſtreichen könnte oder möchte.

Ich habe nur noch eine Freude: mein Volk ſiegreich, heldenhaft, tüchtig, ausdauernd zu ſehen, und nur noch einen Schmerz: wenn ich erkennen muß, daß Eigenſucht ſich breit macht, Kleinheit, Oberflächlichkeit. Wenn die große Zeit uns nicht alle auch groß findet.

Daß wir Frauen an unſerm Teil dem Vaterland dienen müſſen mit allem, was wir haben und können, mit unſern letzten und beſten Kräften, halte ich für ſelbſtverſtändlich. Denn, wenn wir alles geben und tun,

was in unsern Kräften steht, werden wir noch immer weit zurückbleiben hinter dem, was unsere Männer und Söhne opfern. Wer die Kraft hat zu pflegen, der entziehe sich nicht, wer einem in Not geratenen Kind Mutter sein könnte, der scheue weder Unbequemlichkeiten noch Verantwortung, wer Vertriebenen Heimat bieten kann, der zögere nicht. Keine kleinlichen Erwägungen, daß man doch üble Erfahrungen machen könnte! Natürlich! Unsere Männer können auch von einer Kugel getroffen werden — jedenfalls auch eine üble Erfahrung. Wer die Hände rühren kann, tue es, arbeitend fürs Gemeinwohl. Nichts ist jetzt groß oder klein, auf die große oder kleine Gesinnung kommt es an. Wer Geld zu geben hat, gebe über Kraft, die Unsern draußen ertragen auch oft Schweres, das über Kraft geht.

Und alle mögen sparen, sich einschränken lernen, auch die, die es bis jetzt nicht konnten und nötig hatten. Aber auch wer reden, schreiben, organisieren kann, nütze seine Gaben fürs Vaterland.

Fürs Vaterland! Es ist wunderbar, wie dieses Wort plötzlich mit schmerzlichem Erleben, leidvoller Liebe erfüllt ist, wie ein Herz in ihm pocht. Und früher war es eine Phrase, die nur noch in dem deutschen Schulaufsatz erträglich schien.

Ich habe eine große Sorge: Werden sich die aus dem Kriege Heimkommenden mit den Zurückgebliebenen je wieder restlos verstehen können? Dieses erschütternde Sein im brüllenden Höllenrachen, wo jeder mit dem

Leben abschließt und es ihm täglich wieder neu geschenkt wird, das läßt sich nur ertragen in einer religiösen Grundstimmung. In dieser furchtbaren Wirklichkeit stehen die Menschenseelen wie nackt, alles, was nicht zur innersten Seele gehört, fällt ab. Aber wird das nicht eine Kluft aufreißen, unüberbrückbar zwischen ihnen und uns? Wir tragen alle noch Kleider: schlichte, aufgeputzte, prunkende, von Flitter oder aus schmutzigen Lumpen. Die Schlichten, mit der stillen anspruchslosen Gebärde wird der Heimkehrende noch ertragen können, alle andern nicht.

Aber dann steht eine große Hoffnung neben der Sorge: Wird der Heimkehrende nicht vielleicht das Salz einer neuen Erde sein? Wird er uns nicht lehren können Groß und Klein scheiden?

Mit diesen Augen, die den Tod tausendmal gesehen haben, wird er nun ins Leben schauen, Echtes und Wertloses erkennen und mit sicherer Hand das Wahre ergreifen. Wohlleben und Luxus wird ihn nicht mehr in Banden schlagen und das Gute ersticken, Glanz und Flitter ihn nicht mehr blenden.

So werden sie heimkehren und in diesem Geist ihre Kinder erziehen, ihr Leben leben, ihre Arbeit tun. Gott gebe es!

Wir aber wollen ihrer würdig werden. Und dann soll der Krieg gesegnet sein.

Sophie Hoechstetter

Die neue vaterländische Verantwortung der Frau

Keine von den deutschen Frauen, die heute leben, hat an diesem Krieg eine Verantwortung. Er ist eine absolute Männersache. Weder die radikalsten Frauenrechtlerinnen noch die Gemäßigten, die im sozialen Sinne Werktätigen haben trotz jahrzehntelangen Bemühens der Frau einen Einfluß auf die entscheidenden Dinge im Leben der Nation erreichen können. Ob dies gut oder schlecht ist, fällt hier fort, es handelt sich nur um die Tatsache.

Die deutsche Frau konnte mit ihren vaterländischen Ideen immer nur unmittelbar wirken: im Einfluß auf die Männer ihres Kreises, auf den Mann, auf den Sohn, den Bruder.

Aber die Frau der Familie ist eine große Anpasserin, und der häusliche Friede gilt ihr naturgemäß mehr, als etwa ihr politisches Bekenntnis. Es gibt auch viele, viele Frauen, denen der beschränkteste Mann klüger ist, als die klügste Frau. Das ist vielleicht ein ewiges Ge-

ſetz der Selbſterhaltung für eine kleine geborgene, friedliche Häuslichkeit.

Gleichviel: die bedeutende und die unbedeutende, die heldenhafte und die beſcheidene, die unterrichtete und die ungebildete Frau waren ausgeſchloſſen von irgend einer entſcheidenden Mitarbeit am politiſchen Geſchick ihres Vaterlandes.

Das Vaterland aber iſt nun in ein Geſchick geriſſen, wie es Jahrhunderte nicht kannten: es hat gegen eine Welt von haßerfüllten Feinden um ſeine Exiſtenz zu kämpfen. Wir geſtehen, daß wir es nicht glaubten und nicht einmal ahnten, welche ſittlichen Mächte und Kräfte in unſerem Volk dieſer Krieg neu aufſchaffen würde. Wir konnten es, in der öden Zeit, die vor dem Krieg war, angeſichts der Verſunkenheit in Materialismus, in internationale Verbrüderungsideen, angeſichts der Ideallоſigkeit der breiten Schichten, die beſonders in den großen Städten vorherrſchte, nicht mehr glauben, daß wir etwas ſo Herrliches erleben würden, wie die Erhebung des deutſchen Volkes zu dieſem Krieg.

Die Frauen hat der Krieg zurückgewieſen in altes Frauenlos: das Herdfeuer zu hüten, in Demut zu warten. Und wenn die Frauen — als Maſſe betrachtet — ebenfalls aufgerüttelt wurden aus einem oberflächlichen Genußleben oder nur dem Denken an die eigene Exiſtenz, wenn ſie nun heute an Hilfsarbeit, an Entſagung, an haushälteriſcher Klugheit das Tapferſte leiſten: für dieſes Einfache und Selbſtverſtändliche werden wir einan-

der weder Lorbeerkränze winden noch Sonette schreiben. — Was sollen wir also von einander sagen? Vielleicht nur dies: die Urgroßmütter würden jetzt ihre Nachkommenschaft wieder kennen. Die Söhne von heute haben wieder Mütter wie die Söhne von 1813. Und wenn es 1813 nur Mütter, Frauen, Bräute und Schwestern in Deutschland gab, freuen wir uns für unser Geschlecht, daß in dieser Zeit nicht mehr so der direkteste Anteil entscheidet. Das Leben aller, die draußen stehen, ist menschlich teuer geworden, die Ehre der Nation, 1813 vielleicht mehr nur das Anliegen des Schwertadels, der männlichen Intelligenz und Jugend, ist heute die Angelegenheit aller fühlenden Frauen.

Tausendmal wurde schon gesagt, in jeder Zeitung ist es täglich zu lesen, daß die Frauen jetzt das Vaterland mit verteidigen, indem sie im wirtschaftlichen Kampf ihre ganze, konservative Kraft einsetzen. Zu dieser Arbeit gibt es auch noch einen sehr schönen Trost: Wir wissen, daß heute unser ganzes Volk entschlossen ist, für die nationale Ehre jedes Opfer zu bringen. Und wenn wir überzeugt sein dürfen, daß die Waffen der Männer ihre Sache zu einem ehrenvollen Ziel führen: wir wollen nicht bangen, ob der Ausgang des Krieges den allgemeinen Wohlstand drückt. Der Deutsche verträgt die Armut. In der geistigen Geschichte der letzten Jahrhunderte haben wir unsere Vornehmsten, die aus dem Volke hervorwuchsen, selten bei den Begüterten gesehen. —

Fragen wir uns nun, was soll die Sorge, die Pflicht, die Aufgabe der Frau sein, über das Wundenverbinden, über die wirtschaftliche Klugheit, über das eigene Geschick hinaus, das ihr dieser Krieg bringt?

Sie soll nicht vergessen, daß der Trieb zum Vaterlande allen lauen, markloſen Internationalismus hinweggefegt und sich im deutschen Volke als ein Instinkt von Elementargewalt erwiesen hat.

Sie soll nicht vergessen, daß Franzoſen, Engländer, Russen, Belgier usw. nicht vom 31. Juli bis zum 1. August aus genialen, grazilen, hochgebildeten, stammverwandten Rassen, aus klugen, ritterlichen Nationen (und so weiter bis zum Überdruß) sich in scheußliche Lügner, Menschenquäler, Brecher des Völkerrechts verwandelten, und nach Friedensschluß sofort wieder das werden, was sie bis zum 31. Juli den gläubigen Gemütern vorstellten.

Sondern wissen: der Deutsche, der seine Wesensart bewahrt, der eine sittliche Verantwortung, Wissen und Gewissen in sich trägt, ist nicht ein Einzelner in seinem Volk, wie etwa die schöne Gestalt Carlyles im jüngeren England, sondern er vertritt die existenzentscheidenden Eigenschaften des Deutschtums. In Verwandtschaft, in Liebe steht er dann niemals bei den Rassen, die uns jetzt bekämpfen. Er kann nur ihre Achtung erzwingen.

Liebe Frauen von „1915!“ Keine von euch hat an diesem Krieg eine Verantwortung. Und vielen ist es gewiß sehr bitter gewesen, so machtlos zu sein und

nur das Herdfeuer hüten zu können. Schafft euch nun etwas, das die Sache eures Gewissens werden soll, über den Krieg hinaus, für die Zukunft schafft euch etwas, während ihr den wirtschaftlichen Kampf, den Willen zum Durchhalten betätigt, der uns alle so beschäftigt. Wendet euer ganzes Herz daran, wieder zu wissen, was es heißt, deutsch zu sein. Das ist, unbestechlich sein und wahr sein. Es ist, festhalten an der Treue, an den großen geistigen Gütern der Nation. Es ist, das Geistige über das Materielle zu stellen, einen Vorteil niemals mit einem Gewissensdruck erkaufen. Es ist auch, seine Ansichten nicht nach dem Wind zu richten, der von irgend einer Mode her weht. Es heißt auch, nicht wieder verzeihen und beschönigen, was man als schlecht erkannt hat. Man kann alles an Feinden anerkennen, was sie Eigenartiges im guten Sinne besitzen. Aber noch nie war es vornehm, wenn man seine Feinde nachahmt und mit Verbeugungen um ihre kleine Gunst bittet.

Wir waren das gastfreieste Land. Vergessen wir es nun nicht wieder, daß zwischen einem gastfreien Haus und einem Gasthaus, wo Koffer und Kleidung den Einlaß bestimmen, ein Unterschied ist.

Und wenn ihr deutschen Frauen nun, ohne euch als Heldinnen zu dünken, bis zum Letzten ausharren werdet im wirtschaftlichen Kampf oder gar in Bedrängnis: Ihr wißt, ihr könnt viel mehr. Ihr werdet es zu eurem Recht und eurer Verant-

wortung machen, mitzuhelfen, daß unser Volk die Liebe zu seinen größten irdischen Gütern, dem Vaterland, seiner Wesensart, seiner Treue und seinem Gewissen hochhält über die Zeit des großen Kampfes hinaus, über den großen Affekt hinaus, den diese Gegenwart geschaffen hat. Dies könnt ihr ohne Parlament, ohne Machtstellung, ohne gesellschaftlichen Rang. Es wird die große Sache eures Herzens sein. Es wird eure neue, vaterländische Verantwortung bedeuten.

Hermine Möbius

Neue Grundlagen

Schenkt Gott uns, wie wir alle hoffen, den Sieg in dem furchtbaren Völkerkampfe, in dem wir jetzt stehen, dann steht uns im Innern unseres Reiches eine Riesenarbeit bevor. Auf neuen Grundlagen wird sich unser Volksleben aufzubauen haben, und alle und jeder und jede werden dazu helfen müssen, daß dieses Werk unserem Volke eine gesegnete Zukunft sichert. Bei der Aufgabe, das neue Deutschland aufzurichten, wird den deutschen Frauen ein sehr großer und wichtiger Teil zufallen, der nicht bald genug ins Auge gefaßt und in Angriff genommen werden kann.

Es entspricht nur der Wahrheit, wenn man feststellt, daß die deutsche Frau, als der Krieg ausbrach, an Begeisterung und vaterländischer Gesinnung dem männlichen Geschlecht nichts nachgegeben hat. Ebenso wahr ist es, daß die Frauen sich in aufopfernder Weise an allem beteiligen, was im Dienst der Kriegshilfe und des Roten Kreuzes steht. Jetzt aber, wo durch die

Länge des Krieges auch fern von den Schlachtfeldern im Binnenlande der Krieg fühlbarer wird, jetzt zeigt es sich, daß nicht alle Frauen den Anforderungen gewachsen sind, die an ihre Tatkraft und ihre Entsagungsfähigkeit gestellt werden müssen, wenn wir nicht im Innern eine Niederlage erleiden sollen, wie sie das Gelingen des Aushungerungsplanes der Engländer darstellen würde.

Woher kommt das? Ist das vaterländische Empfinden unserer Frauen schwächer geworden, daß ihnen die von den Verhältnissen geforderte Einschränkung so schwer fällt und daß sie von der gewohnten Lebensweise nicht ablassen wollen? Mir scheint, das ist nicht so sehr ein Mangel an Vaterlandsliebe oder gutem Willen, als vielmehr eine Folge der bisherigen Erziehungsweise des weiblichen Geschlechtes. Zweierlei wird ihm in Zukunft überall mehr gelehrt werden müssen als bisher: Verständnis für staatsbürgerliche und volkswirtschaftliche Fragen und gründliche Kenntnis der Führung eines Haushalts, wie sie schon an vielen Orten der Haushaltungsunterricht in den Schulküchen vermittelt.

Wie schwer ist es, manchen Frauen die Notwendigkeit der strengen Verordnungen über die Brot- und Mehlversorgung begreiflich zu machen! Sie erscheinen ihnen als unnötige Drangsalierung des Publikums, die durch den Krieg hervorgerufene Beeinträchtigung unserer wirtschaftlichen Lage bleibt ihnen unklar, weil

wir davon bisher noch nicht viel gespürt haben, und so vermögen sie den Ernst unserer Lage nicht voll zu erfassen. Und doch sind es gerade die Frauen, denen bei der Lösung der Ernährungsfrage unseres Volks während der Kriegszeit die Hauptarbeit mit zufällt. Sie sollen die Ernährung in den Häusern so einrichten, daß mit den vorhandenen Nahrungsmitteln auszukommen ist. Wenn sie so viel Verständnis für die Weltwirtschaft besäßen, daß sie sich über die Gründe der drohenden Nahrungsmittelnot, über Einfuhr und Ausfuhr in unserem Handel und manches andere klar wären, würde es ihnen leichter werden, sich den gegenwärtigen Verhältnissen anzupassen. In den Geographie- und Naturlehrestunden und anderen Fächern werden in Zukunft auch die Mädchen in dieser Richtung mehr Belehrung empfangen müssen.

Von größter Wichtigkeit erscheint mir aber, daß in Zukunft der Haushaltungsunterricht, der ja erfreulicherweise in Deutschland schon allgemein verbreitet ist, überall eingeführt wird, und zwar als Pflichtfach für alle Mädchen, gleichviel, ob sie reich oder arm, vornehm oder niedrig geboren sind. Tüchtige Hausfrauen braucht unser Volk vor allem, — besonders nach dem Kriege. Das Wirtschaften wird dann für eine unendlich große Zahl von Hausfrauen schwieriger werden als bisher, denn wer erlitte nicht Einbußen, die ihn zum Einschränken und Sparen zwingen! Bei aller Einschränkung soll aber unser heranwachsendes

Geschlecht ein gesundes, kräftiges werden, und unsere Mädchen sollen einst Mütter werden, die keine Schwächlinge gebären, sondern durch eine zahlreiche und gesunde Nachkommenschaft die klaffenden Lücken an unserem Volkskörper auszufüllen vermögen. Darum muß ihre Erziehung zunächst wohl auf körperliche Kräftigung gerichtet sein, ihre geistige Ausbildung darf aber nicht eine einseitig wissenschaftliche werden. Gerade durch den Krieg werden viele Berufe gezwungen sein, weibliche Kräfte anzustellen, wo bisher männliche tätig waren. Dadurch wird der bisher schon lebhafte Drang unsrer Mädchenwelt, sich wissenschaftlichen Berufen oder Stellungen in kaufmännischen oder gewerblichen Geschäften zuzuwenden, möglicherweise noch gesteigert, die Neigung für hauswirtschaftliche Betätigung dagegen aber leider oft vermindert werden, zum Glück aber nicht auch — — die Heiratslust. Selbst die Frauen, die mit dem Doktorhut geschmückt im Dienste der Wissenschaft stehen, bleiben trotzdem Töchter Evas und lassen sich — manchmal nur zu gern! — von Gott Amor in Fesseln schlagen. Eine Gefahr, daß unser Volk aussterben könnte, steht also in keinem Falle zu erwarten. Wohl aber die andere, daß eine zu sehr auf die Wissenschaft gerichtete Mädchenerziehung uns nicht die Hausfrauen heranbildet, die wir brauchen, soll unser Volk den Aufschwung nehmen, den wir von ihm erhoffen. Ohne tüchtige Hausfrauen kein Glück und Gedeihen in den Familien, ohne ein gesegnetes, echt deut-

sches Familienleben kein neues Aufblühen unseres Volkes.

Dazu hilft der Haushaltungsunterricht mit, wie ihn unsere Mädchen in ihrem letzten (8.) Pflichtschuljahr erhalten.

Er wird schon in den Volksschulen erteilt, weil nur dort alle Schülerinnen gezwungen werden können, daran teilzunehmen. Von selbst wird es kommen, daß auch für das weibliche Geschlecht die Fortbildungsschule eingeführt wird, in der auch der hauswirtschaftliche Unterricht fortgesetzt und vertieft werden kann.

Wie nötig das ist, beweist die Ratlosigkeit so vieler Frauen gegenüber all den Maßregeln, die jetzt von allen Seiten empfohlen werden, um einer drohenden Nahrungsmittelnot vorzubeugen. Daß wir uns auch auf andre als die althergebrachte Weise gesund und auskömmlich ernähren können, will ihnen nicht in den Kopf. Sie jammern, daß sie kein Weißbrot und keinen Kuchen mehr bekommen, und daß sie dies und jenes entbehren sollen, der Gedanke kommt ihnen aber nicht, daß sie selbst zum großen Teile diese Knappheit mitverschuldet haben, weil sie den schon lange erschallten Mahnrufen: Seid sparsam! keine Beachtung geschenkt haben. Da denkt eben jede, gerade auf ihre Wenigkeit wird es nicht ankommen, und so tut man sich den so notwendigen Zwang nicht an.

Gebe Gott, daß nicht unser ganzes Volk diese an

Versündigung grenzende Schwachheit unserer Frauen büßen muß!

In Zukunft müssen aber unsre Frauen mit theoretischem Wissen und praktischem Können so ausgerüstet werden, daß sie als wackere deutsche Hausfrauen den Prüfungen gewachsen sind, die an sie im wechselnden Laufe der Schicksale herantreten können. Das muß jeder wünschen, der sein Volk lieb hat.

Margarete Pochhammer

Helft erziehen!

Wie die deutschen Frauen über den Weltkrieg denken? — Das sollte eigentlich selbstverständlich sein: Sie begreifen seine Notwendigkeit, die sich aus dem Neid und der Tücke unserer Feinde ergibt; sie stehen mit ganzem Herzen zum Vaterland, das ihre Gatten, Söhne, Väter, Brüder fordert. Und sie sind auch gewillt, durchzuhalten, bis ein stolzer, dauerhafter Friede uns die glückverheißende Zukunft sichern darf.

Ja, die deutschen Frauen lieben ihr Vaterland, und sie sind gewillt, durchzuhalten — und haben doch noch nicht alle alles getan, was der Liebe entspricht und das Durchhalten möglich macht. Wohl waren alle zu großen Opfern und zu hilfreichem Handeln bereit, aber manche haben noch nicht in kleinen Dingen verzichten und entsagen gelernt, weil ihnen wohl noch die nötige Erziehung und Einsicht fehlte. Darum muß an alle Führerinnen die Mahnung ergehen: Helft erziehen! Hebt durch nimmermüde Arbeit, durch Bildung der

Geister, Weitung der Seelen, Stärkung des Willens die, welche jetzt versagt haben, zu euch empor! Sorgt mit aller Einsicht und aller Kraft, die euch gegeben ist, für die Vervollkommnung eures eigenen Geschlechts! — Das, meine ich, sollte die wichtigste Lehre sein, die uns Frauen dieser Weltkrieg gibt. —

Klara Schletter

Schulung

England hat ein Neues, Ungeheuerliches uns angedroht: Deutschland soll, wenn nicht mit Waffengewalt, so durch Aushungerung seiner 68 Millionen bezwungen werden.

Daß dieser Plan wider allen bisherigen Kriegsbrauch ist, mag auf sich beruhen. England band sich nie an Vertrag oder Herkommen, sobald sie seiner Beutegier im Wege waren.

Aber eine andere Seite dieses englischen Aushungerungsplans ist hier von Wichtigkeit: seine Wirkung auf das nichtkämpfende Deutschland, besonders auf die Hausfrauen.

Ihnen wird in heilsamer und unvergeßlicher Weise vom Feinde klargemacht, welch eine gewaltige Bedeutung es für das allgemeine Wohl hat, ob ihre Arbeit kenntnisreich oder unwissend, gründlich oder oberflächlich, mit weisem Zuratehalten oder verschwenderisch betrieben wird: denn davon wird letzten Endes der Sieg Deutschlands abhängen.

Daß die deutsche Hausfrau, so mangelhaft auch meistens ihre Ausbildung ist, mit gutem Willen und herzhaftem Mut diese Aufgabe anfaßt und durchführt, ist sicher. Ebenso sicher ist aber, daß, nachdem hier die Notwendigkeit planmäßiger Schulung für die Hausarbeit im Interesse des allgemeinen Volkswohls ganz augenfällig geworden ist, der deutschen Hausfrau nicht länger die Möglichkeit dazu nur in Ausnahmefällen offen stehen darf. Wenn die deutsche Hausfrau Aufgaben von höchstem staatlichen Wert zu erfüllen hat, wie heute, so bedarf sie, um ihnen dauernd gerecht zu werden, der vollen, pflichtgemäßen, gesetzmäßigen Schulung aller ihrer Kräfte.

Eugenie von Soden

Ringen um dauernden Kriegserfolg

Zu den vielen, allzuvielen, die sich zu einem Urteil über den jetzigen Weltkrieg berufen glauben, sollen auch die Frauen treten, weil man allmählich gelernt hat, ihre Stimme nicht mehr für wertlos zu halten. Aber — ob all die berufen Scheinenden da und dort wirklich berufen sind, ein Urteil abzugeben? Ob ein solches überhaupt möglich ist, solange wir mitten drin im Geschehen sind, solange wir gar nicht ahnen, welche neue Verwicklung oder welche neuen Deutschlandfeinde der morgige Tag bringt? — Da sagt man so allgemein: Frankreichs Revanchegelüste, Rußlands brutale Eroberungspolitik, Englands hämischer Neid, Japans Hinterlist, Serbiens Mordwaffe usw. haben uns den Krieg gebracht, — ist das ganz sicher? Kann nicht hinter alledem ein starker Schicksalswille stehen, der es an der Zeit fand, daß vieles Morsche zusammenbricht, daß gegenteilige Strömungen durcheinandergerüttelt werden, um zu erweisen, welche die stärkste sei? Ein Schicksals-

wille, der all jene äußern Ursachen benützte, sein Ziel zu erreichen? Man braucht ja nur das Buch der Geschichte aufzuschlagen, um zu wissen, daß Völker kommen und gehen, daß heute die Macht hat, wer übermorgen am Boden liegt. Und wer könnte von seinem rein menschlichen Standpunkt aus, mit seinem irdisch beschränkten Gehirn beurteilen, warum es geschieht? Mich dünkt, das sei auch den erleuchtetsten Geistern versagt; es ist alles nur Mutmaßung, persönliches Empfinden und dementsprechendes Verstehen, was der Einzelne kundgibt an gewiß oft herrlichen, aufmunternden Gedanken, aber — es sind nur Tagesgedanken! Und sie werden auch meistens einzig als solche geachtet. Wie könnte es sonst sein, daß wir beispielsweise ganz vergessen haben, wie schon vor hundert Jahren Goethe und Heine, vor fünfzig Jahren Fontane die Engländer charakterisierten? Daß die Mahnungen und Warnungen bedeutender Menschen von anno 1813 und früher wie für heute gemünzt scheinen? Neu gemünzt, eben weil damals der Eindruck nicht fortwirkte! Es wird so übermäßig viel in Deutschland geschrieben, geurteilt und vermutlich gerade deshalb schnell vergessen. Heute aber steht im Vordergrund nicht das Wort sondern die Tat! Und wenn als Ergebnis des fürchterlichen Ringens bliebe, daß die Tat immer höher bewertet würde als das Wort, so wäre das ein Segensziel ohnegleichen.

Darum meine ich: wir Frauen bedürfen keiner

Worte darüber, daß wir gewillt sind, durchzuhalten: wir werden und wir müssen es mit der Tat beweisen, indem wir über keine Entbehrung, keine Unbequemlichkeit, die ja ohnedies so geringwertig sind, den leisesten Seufzer verlieren, der dem Staat seine Mühewaltung erschwerte. Wollten wir zu etwas Worte finden, so wäre es dazu: Ihr Deutschen, bemüht euch, nicht nur Schandflecke am Gegner aufzudecken, sondern zu erkennen, daß auch ihr oft kein feiertäglich Gewand truget; strebt, euch dieses zu erringen in Not und Tod, in Blut und Tränen, in heißem Vermissen, damit die Kriegserfolge dauernde sind!

Margarethe von Meerheimb

Das große Auferstehen

Über die Ursache dieses ganz Europa erschütternden und in Mitleidenschaft ziehenden Krieges gibt es im großen und ganzen nur eine Meinung. Die deutsche Tüchtigkeit erregte den Neid und Haß seiner Feinde. Seine militärische Stärke faßten diese Feinde nicht als eine notwendige Kraftentwicklung, sondern wie eine gegen sie gerichtete, sie beständig beunruhigende Rüstung auf. Der „preußische Militarismus" bedrohte den Frieden unserer — ach so friedliebenden, wohlwollenden Nachbarstaaten.

Der preußische Militarismus! — Das war ein Schlagwort, mit dem von außen her und leider auch von innen heraus häufig gegen den Ausbau unserer Armee angekämpft wurde.

Heute ist es wohl nicht nur unseren Feinden, sondern auch den Gegnern dieses sogenannten Militarismus in unserem eigenen Lande klar geworden, wie unendlich viel wir gerade diesem „Preußengeist", der

dem Militarismus zu Grunde liegt, zu verdanken haben. Um ein Millionenheer in wenigen Tagen vollkommen ausgerüstet, mit allem Notwendigen versehen, in unbeirrbarer Ruhe und Ordnung, dem an Zahl weit überlegenen Feinde entgegenzuschicken, dazu gehört nicht allein Begeisterung und Heldenmut, sondern eine lange Friedensarbeit: Jahre, in denen jeder Tag, Tage, in denen jede Stunde mit nie ermüdender Pflichttreue daran gearbeitet wurde, die ganze Organisation unseres Heeres zu einer mustergiltigen zu machen. Diese lange schwere Vorarbeit, die danken wir nicht nur denen, die jetzt im Felde an der Spitze unseres Heeres stehen, nein, wir danken sie auch denen, die schon in der deutschen Erde schlafen, der Erde, die jetzt das Blut der von ihnen mit erzogenen Streiter in Strömen trinkt.

Es ist ein wundervolles Heer, unser „graues Heer", das wie eine Flut von Stahl über die Feinde hereinbricht. Aber nicht nur der Todesmut, der alle diese glänzenden Siege errang, ist das Bewunderungswürdigste, sondern die mächtige Willenskraft, die unerschütterliche Pflichttreue, das eiserne Ausharren. Und um das zu erreichen, dazu gehört Erziehung, eine Erziehung, die den Erzieher ebenso bildet wie den Zögling, weil er hauptsächlich durch sein Beispiel wirken muß. Unsere Armee ist ein Volksheer. Bei uns dient jeder, der Höchste und der Niedrigste. Jeder, der dient, wird erzogen . . . und wie er erzogen worden ist, das beweisen jetzt die lauten und stillen Heldentaten unserer Armee.

Alle tragen die gleiche Uniform, alle bewegt ein Gedanke, ein Wille in diesem gigantischen Kampfe, der in den Lüften, auf der Erde, unter dem Wasser ausgekämpft wird: sie wollen siegen oder sterben . . .

„Wie kommen Menschen zu einer großen Kraft und zu einer großen Aufgabe?" fragt Nietzsche im „Willen zur Macht", und fährt, die Frage beantwortend, fort:

> „Alle Tugend und Tüchtigkeit am Leib und an der Seele ist mühsam im Kleinen erworben worden, durch viel Fleiß, Selbstbezwingung, Beschränkung auf weniges, durch viele zähe, treue Wiederholung der gleichen Arbeiten, der gleichen Entsagungen."

Mit diesen Worten ist es erklärt, daß unsere Nation eine so große Kraft zu einer fast übermenschlich großen Aufgabe gefunden hat. Denn die Aufgabe, die dieser Krieg an Deutschland stellt, ist nicht nur die Forderung, die Heimat zu erhalten, sondern das „Muß", eine neue wahre Kultur zu schaffen, die von Deutschland aus auf die anderen Staaten übertragen werden wird. Eine starke, echte Kultur, nicht eine übertünchte, aufgezwungene! Keine, die nur auf Erwerb, Geldverdienen, Luxus hinausläuft, sondern eine, die die richtige Schätzung der wahren Lebenswerte bringt. Alle Taten müssen Mittel und Zweck zu höheren Zielen sein. Da dieser Krieg von deutscher Seite aus als letztes Ziel nicht eine Machtpolitik, sondern eine Kulturpolitik verheißt, so dürfen wir hoffen, daß er nach unserem

Sieg die Menschheit auf sittlich höhere Bahnen führt.

Unser deutsches Volk ist ein Volk von Helden, aber auch ein Volk von Dichtern und Denkern. Rundfragen haben ergeben, daß die am meisten gelesenen Bücher im Felde das „Neue Testament", Goethes „Faust" und Nietzsches „Zarathustra" sind. Das Resultat dieser Erkundigungen kann selbst pessimistische Gemüter über die Folgen dieses Krieges beruhigen. Wer christliche Liebe und Erbarmen besitzt, aus Goethischen Sonnenaugen auf die Schönheit der Welt blickt, sie mit ausgeglichener, heiterer Seelenruhe genießt und dabei mit einem durch Nietzsches Lehren machtvoll gestärkten Herrscherwillen ausgerüstet ist, der wird auch von einer Welt von Feinden nicht besiegt, sondern ist dazu berufen, der Träger einer neuen Kultur zu sein; die anderen Völker zur Höhe des eigenen Denkens hinaufzuziehen.

„Es gab bisher noch keine deutsche Kultur," sagt Nietzsche („Wille zur Macht").

„Gegen diesen Satz ist es kein Einwand, daß es in Deutschland große Einsiedler gab, denn diese hatten ihre eigene Kultur. Gerade um sie herum, gleichsam wie um mächtige, trotzige, vereinsamt hingestellte Felsen lag das übrige deutsche Wesen als ihr Gegensatz, nämlich wie ein weicher, mooriger, unsicherer Grund, auf dem jeder Schritt und Tritt des Auslandes Eindruck machte und Formen schuf. Die deutsche Bildung war ein Ding ohne Charakter, eine beinahe unbegrenzte Nachgiebigkeit."

Diese strengen Worte Nietzsches sollen keine Herabsetzung der Deutschen sein. Er will sie nur aufstacheln, daß sie sich auf sich selbst besinnen und ihre große Mission in der Welt begreifen. An dieser Aufgabe, eine neue Kultur, eine Umwertung der bisherigen Werte zu schaffen, müssen die Frauen mithelfen, mit daran arbeiten, dafür ihre ganze Kraft einsetzen.

Man muß es bewundern, wie die deutsche Frau bisher ihre Pflichten in dieser schweren Zeit erfüllt hat. Fast alle stellten sich in den Dienst großartiger Hilfsorganisationen, und wer das nicht konnte, übte sich in Entsagungen und strenger Pflichterfüllung im eigenen Hause. Viel Kleinliches, Eitles, Törichtes ist in dieser großen, schweren Zeit von den Frauen abgefallen. Viele haben ein stilles Heldentum bewiesen, das dem der draußen Kämpfenden nichts nachgibt.

Unsere im Felde stehenden Helden können wenigstens mit Ruhe an ihre Lieben daheim denken, während die Frauen, die Gatten, Söhne, Brüder im Kriege wissen, von beständiger Seelenangst gefoltert werden. Sie leben wie unter einem Richtbeil, das stündlich fallen kann. Das darf man nicht unterschätzen!

Wir Frauen sehen niemals das Erhebende, Fortreißende des Kampfes. Wir erleben nie die heilige Begeisterung, mit der ein mutiger Mann der Schlacht entgegengeht. Für uns bleibt das graue Elend der Lazarette, der schmerzliche Anblick der Wunden, der Jammer, das Leid . . .

Und trotzdem werden die Frauen ihre Pflicht weiter

leisten, so gut sie können, mit blutenden Herzen und zusammengebissenen Zähnen.

Im Schoß der Frau ruht das künftige Geschlecht. Sie soll es empfangen, gebären, erziehen. Sollte man nicht hoffen dürfen, daß dieses neue Geschlecht, das einen Helden zum Vater hat, eine stille Heldin zur Mutter haben wird, eine höhere Art Mensch sein muß . . . heller, weitsichtiger . . . „Ein Mensch, der die Werte bestimmt und den Willen der Jahrtausende lenkt dadurch, daß er die höheren Naturen leitet" (Nietzsche)?

Nur Menschen, die geistige Größe mit Seelengröße verbinden, die stark und stolz genug sind, um die Verantwortung ihres Tuns auf eigenen Schultern zu tragen und sie nicht wie bisher einem „höchsten unbegreiflichen Gotteswillen" aufzubürden, das sind die Träger der neuen Kultur.

„Der Wille zur Macht" im höchsten und schönsten Sinne, der wird die Ernte sein aus dieser Saat von Blut und Tränen. Der allein ist Sinn und Zweck dieses furchtbaren Weltkrieges, der so viel Schönes vernichtet, aber nur um Größeres wieder aufzubauen.

„Nur wo Gräber sind, gibt es Auferstehungen" (Nietzsche).

Wir haben viele Gräber in unserem deutschen Vaterlande . . . Wir wollen ein großes Auferstehen feiern . . .

Namen-Verzeichnis

Seite

Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem 44
Elsa Asenijeff 19
Anna Behnisch-Kappstein 79
Goswina von Berlepsch 107
Anna Bernau 157
Margarete Böhme 54
Frau Staatsminister von Boetticher 99
Hanny Brentano 110
Paula Baronin Bülow-Wendhausen 63
Helene Christaller 167
Marie Diers 133
Liesbet Dill 25
Claire Dux 28
Marthe Renate Fischer 57
Ilse Franke-Oehl 103
Elisabeth Gnauck-Kühne 114
E. M. Hamann 29
Auguste Hauschner 153
Anselma Heine 33
Hans von Hekethusen (Elisabeth von Muellern) . . 59
Pauline Herber 126
M. Herbert 35
Wilhelmine von Hillern 53
Sophie Hoechstetter 170

Seite
Thereſe Köſtlin 136
Anna Freiin von Krane 154
La Mara (Marie Lipſius) 46
Käte Lubowski 116
Franziska Mann 138
Margarethe von Meerheimb 189
Grethe Meiſel-Heß 22
Hermine Möbius 176
Charlotte Nieſe 87
Leonore Nießen-Deiters 67
Margarete Pochhammer 182
Hermione von Preuſchen-Telemann 144
Hermine Proſchko 89
Frau Staatsminiſter Alberta von Puttkamer . . . 38
L. Rafael (Hedwig Kieſekamp) 95
Dr. jur. Marie Raſchke 47
Dr. Ilſe Reicke 68
Dr. Kaethe Schirmacher 72
Klara Schletter 184
Tony Schwabe 31
Gräfin von Schwerin-Löwitz 148
Eugenie von Soden 186
Dr. phil. Helene Stöcker 92
Maria Stona 15

Verlag von Robert Lutz in Stuttgart

Blüchers Briefe an seine Frau

Herausgegeben von Adolf Saager

Geheftet M. 2.—, elegant in Seide gebunden mit Goldschnitt M. 3.50. — Bereits 5 Auflagen

■ ■

Velhagen u. Klasings Monatshefte:

Blüchers Briefe sind wie mit dem Degen geschrieben. Phrasenlos rollen die größten Begebenheiten dahin, Leipzig, Belle-Alliance, Paris ... Diese Briefe, die ein Sturmwind der Weltgeschichte selber eingeblasen hat ...

Saale-Zeitung.

Blüchers Briefe an seine Frau werden hier gesammelt zum erstenmal in richtiger Orthographie wiedergegeben, und nun erst enthüllt sich ihr ganzer Reiz, der bisher stets durch die rein äußerliche Komik einer allerdings oft grotesk willkürlichen Schreibung verwischt wurde. Ungehemmt wirkt jetzt der Zauber von Blüchers imponierender, geschlossener Persönlichkeit auf uns, erkennen wir den Mann von wahrhaft großem Charakter.

Tägliche Rundschau.

Vor allem sollte das Buch in jeder Volksbibliothek, jeder Lehrer- und Schülerbücherei zu finden sein. Stammen doch diese Blücherbriefe fast alle aus den Befreiungskriegen 1813—1815, so daß der Leser den alten Vorwärts stets mitten in den großen Begebenheiten erblickt, die ihn zum Helden Europas gemacht haben.

Münchner Neueste Nachrichten:

... Die intimen Briefe des alten Haudegens an sein „Malchen", in denen er ihr sein Herz ausschüttet, wenn Ärger, Verdruß und körperliche Leiden ihn quälen, der er seine Triumpfe in so bescheidenen Worten mitteilt, diese Briefe sind das schönste Denkmal für Blüchers großes, edles Menschentum.

Erinnerungen der Zarin Katharina II.

Von ihr selbst geschrieben.

Broschiert 6 M., gebunden 7 M., in Halbfranz 8 M.

Vierzehnte Auflage

■■■

Neue Hamburger Zeitung:

Wer heute die Memoiren Katharinas liest, wer die Entwicklung ihrer Persönlichkeit unter dem Zwang der Verhältnisse begreift, wird **bewundernd und erschüttert vor diesem gewaltigen Leben** stehen.

Berliner Neueste Nachrichten:

Die Memoiren enthalten des Interessanten genug, um ein Dutzend Romanbände damit zu füllen. Ja, sie lesen sich direkt wie ein Roman, wie ein ganz unglaublicher Roman jener Sorte, die sonst über die Hintertreppe geschmuggelt zu werden pflegt.

Allgemeines Literaturblatt:

Unter den zahlreichen Werken über Katharina II. sind ihre eigenen, mit erstaunlichem Freimut geschriebenen Memoiren unstreitig das Wertvollste. Was diese eigenartige, in Tugenden wie in Lastern große Frau über sich und ihre Umgebung niederschrieb, gewährt den interessantesten Einblick in das russische Hofleben jener Zeit.

Berliner Tageblatt:

Zu den bedeutendsten Lebensaufzeichnungen ist dieses Werk zu rechnen. In diesem Buch ist alles merkwürdig, seltsam und noch heute von Interesse.

Nationalzeitung:

Die Memoiren gehören zu den interessantesten kulturhistorischen und psychologischen Dokumenten.

Augsburger Abendzeitung:

Es entrollt sich in diesen Blättern **ein enorm fesselndes Bild von den Charakteren, Zuständen und Begebenheiten am Zarenhofe jener Zeit.**

Schwäbischer Merkur:

Die Denkwürdigkeiten sind ein ganz besonders wertvolles geschichtliches und menschliches Dokument. Sie geben uns ein ungemein lebendiges Bild von der Unkultur, die an dem äußerlich so glänzenden russischen Hof um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts herrschte.

Memoirenbibliothek

Helen Keller

Die Geschichte meines Lebens

Preis geheftet M. 5.50, in Lwd. geb. M. 6.50, in Halbfranz M. 7.50.

Bereits 50 Auflagen erschienen

Mark Twain hat den Ausspruch getan: „Die größten Wunder des 19. Jahrhunderts sind Napoleon und Helen Keller.“ — In Deutschland fand das Buch bei Publikum und Presse begeisterte Aufnahme.

Einige Urteile:

Marie von Ebner-Eschenbach:

Tief ergriffen und voll der wärmsten Bewunderung habe ich das Buch zu Ende gelesen. Jede Zeile hat mir unaussprechliches Interesse eingeflößt. Als ein erhabenes Beispiel stillen Heldentums stehen Helen Keller und ihre Freundin vor meinen Augen.

Kölnische Zeitung:

Mit dem erhebenden Bewußtsein, ein neues Stück menschlichen Heldentums in diesen beiden Frauen kennen gelernt zu haben, legt man diese, wohl in der ganzen Weltliteratur einzig dastehende Selbstbiographie aus der Hand.

Pustets Deutscher Hausschatz:

Je weiter man in dem bedeutsamen Buche vordringt, desto mehr nimmt unsere Bewunderung für das außerordentliche Mädchen zu. — Unbestritten gehört Helen Kellers Selbstbiographie zu den interessantesten Büchern der Neuzeit.

Berliner Tageblatt:

Dem Schriftsteller, dem Künstler, dem Gelehrten eröffnet das Buch neue Aussichtspunkte. Leute, die in Krankheit und Trübsal am Leben verzweifeln wollen, richtet es auf: denn es zeigt ihnen, wie nichts so hoffnungslos ist, daß es nicht Trost und Linderung fände. Uebermütige lehrt es Demut, Leichtfertige Besinnung. Es ist ein Werk, das keiner vergessen kann, der es einmal gelesen hat

Wilhelm Fischer-Graz:

Es ist ein wunderbares Buch; denn das scheinbar Unmögliche ist darin wirklich geworden ... Helen Keller ist eine Siegerin. Sie hat eine Welt erobert: das Reich des Lichtes. Heil ihr! Neigen wir uns vor ihr!

Felix Holländer:

Man muß das Buch Zeile für Zeile andächtig und mit Ehrfurcht lesen, um das Wunderbare zu erfassen und zu begreifen.

Anekdotenbibliothek von Robert Lutz, Stuttgart.

Der große Krieg

Ein Anekdotenbuch von Erwin Rosen

Drei starke Bände. Jeder Band ein Ganzes. Einzeln käuflich. Geh. je M. 2.—, geb. je M. 3.— (Erschienen sind Band 1 u. 2)

In wenigen Wochen 20 Auflagen!

Ein bunter Anekdotenschatz des großen Krieges, eine Art Kriegsgeschichte im Kleinen: Aeußerungen des deutschen Volkswillens und Volkshasses gegen unsere Feinde, Schlaglichter des Verhaltens von Freund und Feind gegenüber der deutschen Nation, Heldentaten unserer Soldaten, Matrosen und Flieger, Momentbilder aus den Gefechten, charakteristische Feldbriefe, Greuelszenen der Feinde, Heroisches vom Sanitätskorps und Roten Kreuz, Soldatenhumor, Kriegshumor der Presse und des Volkes, Kriegsgedichte unserer großen Dichter u. a. mehr. Wir fühlen in dem Buche den Pulsschlag der großen Zeit: ihre Kraft – ihren Stolz – ihr Weinen — ihr Lachen — ihr Trauern — ihr Jubeln. Ein interessantes Unterhaltungsbuch für Alt u. Jung, ein nationales Lesebuch von dauerndem Wert, ein Erinnerungsbuch für unsere deutschen Krieger.

Glänzende Urteile:

Ludwig Finckh: Ihr Anekdotenbuch ist vortrefflich geworden. Es wird in jedem Lazarett, wie draußen im Feld, hochwillkommen sein: ein neuer Ansporn zur Tapferkeit.

Wilhelm Schussen: Mit tränenfeuchten Augen liest man in diesem Buche. Eine wunderbar erhebende Gewalt geht von diesen bunten Blättern aus, die das Volk selber mit glühender Feder geschrieben und die der Herausgeber so angeordnet hat, daß man den Gang der großen Ereignisse noch einmal fiebernd miterlebt. ... Von bekannteren Namen sind der Reihe nach vertreten: der Mann u. Held Ludwig Frank, Thoma, Gerhart Hauptmann, Finckh, Dresber, E. Zahn, Dehmel, Ganghofer, F. Engel, Flaischlen, Ernst Häckel, Naumann usw. ... Wie von Sturmeswogen brandet es durch diese anscheinend losen Blätter aus der neuesten deutschen Geschichte.

Dr. Max Friedländer, Redakteur des Kladderadatsch: Ich gestehe ein, daß ich mit sehr geringen Erwartungen an die Lektüre des Buches gegangen bin, denn es sind in der letzten Zeit sehr viele derartige Sammelwerke erschienen, die keine Bereicherung der deutschen Literatur darstellen. Um so freudiger war ich überrascht, als ich in dem Rosen'schen Buche eine sorgfältig ausgewählte u. nach großen Gesichtspunkten geordnete Sammlung fand, die ich für eine würdige u. schöne Erinnerung an die große Zeit des gegenwärtigen Krieges halte.